

Aufzeichnungen
des
Ewigen Juden
über die
Jesuiten und ihre Gegner.

Herausgegeben
von
John Fairplay,

Deutsch mit zahlreichen Noten
von
J. A. M. Prühl.

Verfasser einer „Geschichte der Gesellschaft Jesu.“

Schaffhausen.
Quarler'sche Buchhandlung.
1846.



V o r w o r t.

Nachdem in der jüngsten Zeit Manches geschehen, um dem so maßlos angegriffenen und verleumdeten Jesuitenorden sein Recht angeeignet zu lassen, fehlte noch eine im eigentlichen Sinne populäre und kurz gefasste apologetische Schrift, welche die Gesellschaft Jesu vertheidigt, indem sie das große Publikum — denn die Mehrzahl stimmt eben in das Antijesuitengeschehen ein, weil es einmal an der Tagesordnung ist — über das Wesen und Wirken dieser Gesellschaft ruhig und unparteiisch aufklärte. Wenn nun Dr. Friedrich von Hurter's Arbeit, besonders abgedruckt als Auszug aus dem dritten Bändchen seines Werkes „Geburt und Wiedergeburt“, aus dem historischen Gesichtspunkte diesen Zweck erfüllen kann, so wird aus dem allgemeinen apologetischen Gesichtspunkte die vorliegende Schrift nicht minder einem Bedürfnis entgegenkommen und im angegebenen Sinne zu wirken im Stande seyn. Ebenso klar als faßlich, ebenso einfach als conzise gehalten, läßt sie keine der

Anklagen, welche allgemein wider die Gesellschaft Jesu
 geng und gäbe sind, unberührt und unwiderlegt durch
 die unwiderstehlich wirkende Hinstellung der unge-
 schminkten, durch keine gefärbte Brille angeschauten
 Wahrheit. Originell in ihrer Fassung, gewinnt sie
 dadurch an Interesse, daß ihr Verfasser der englische
 Uebersetzer des Süe'schen „Ewigen Juden“ ist und,
 im Laufe der Arbeit bereuend, sich zur Verbreitung
 einer solchen Schmähschrift hergegeben zu haben, jener
 Uebersetzung dieses Werkchen nachfolgen ließ zur Be-
 ruhigung seines Gewissens. Nicht in so spezielle Ein-
 zelheiten eingehend, wie Dallas ebensowohl trefflich
 geschriebenes als für Deutschland ausgezeichnet bearbei-
 tetes Werk, mag das vorliegende Büchlein jene Schrift
 um so eher ersetzen, als selbe im Buchhandel vergriffen
 ist, die „Aufzeichnungen“ dagegen viel umfassender,
 wenn auch nicht intensiv reichhaltiger sind. Der Be-
 arbeiter seinerseits, der sich bemüht, das Schriftchen
 durch Beigabe von Noten zu bereichern, hat nun
 schließlich die verehrten katholischen Leser zu ersuchen,
 nicht zu vergessen, daß Herr Fairplay ein Protestant
 ist; die indifferenten und akatholischen Leser wollen
 aber gleichfalls diesen Umstand nicht übersehen — um
 zu lernen, gerecht und vorurtheilsfrei zu sein.

Die Vorrede des (englischen) Herausgebers.

Vor mehreren Jahren, als ich noch in Diensten Sr. Hoheit des Pascha's von Egypten stand, wollte es ein günstiges Geschick, daß ich die Bekanntschaft jenes außerordentlichen Wesens machte, welches mir die Ehre erzielte, mich mit der Herausgabe des folgenden Werkes zu beauftragen. Es ist mir nicht erlaubt, der Umstände Erwähnung zu thun, die uns zum Erstenmale zusammenführten oder eine Schilderung seiner äußern Erscheinung zu geben, die das von ihm auf seinen Reisen beobachtete Incognito beeinträchtigen würden. Ich kann nur sagen, daß ich in diesem Manne einen höchst geistreichen und angenehmen Gesellschafter entdeckte, der seine reichhaltige Erfahrung auf's Beste angewandt und gelernt hatte, die Menschen mit einer Milde und Mäßigung zu beurtheilen, welche man weder bei Juden noch Christen häufig findet. Es gefiel ihm, mir eine freundliche Berücksichtigung zu schenken und in Betreff einiger strittigen Punkte in der Geschichte der letzten Jahrhunderte mir sehr schätzenswerthe Aufklärungen zu geben. Sollte

VI

ich mich einst entschließen, hierüber etwas zu veröffentlichen, dürfte man billig erstaunen über die Irrthümer, worin man bisher befangen war.

Nachdem ich Egypten verlassen, hatte ich meinen berühmten Freund aus den Augen verloren, und ich begann bereits, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß er ein so unbedeutendes Wesen, wie ich bin, längst vergessen, als ich jüngst durch das Hamburger Paketboot das Manuscript zu den nachfolgenden „Aufzeichnungen“ und den von mir gleichfalls dem Leser mitgetheilten Brief erhielt. Dieser letztere spricht sich über Tendenz und Zweck der Schrift besser und vollständiger aus, als ich es je vermuthet hatte.

„Telgeland, den 20. Sept. 1845.

„Alein werther Herr!

„Die Erinnerung an die angenehmen Stunden, welche wir an den Ufern des Nils selbender verlebten, bietet mir erwünschte Veranlassung, mich bei gegenwärtiger Gelegenheit an Sie zu wenden. Sie sind eine der wenigen lebenden Personen, welche ich in das Geheimniß meines räthselhaften Lebens einweihte, und Ihre zuvorkommende Gefälligkeit ist mir zu wohl bekannt, um nicht im Voraus sicher zu sein, daß Sie die Dienstleistung, welche ich von Ihnen fordern werde, mir nicht versagen. Ich habe nämlich Sie zu ersuchen, den Druck beikommender Bogen in Ihrer Hauptstadt zu veranlassen, damit ihre Landesleute über gewisse Dinge die richtige Ansicht gewinnen, worüber sie durch falsche und verderbliche Darstellungen wahrscheinlich irre geführt wurden.

Seit achtzehn Jahrhunderten brach ich, unter allen, selbst den traurigsten und trübsten Verhältnissen, mein Schweigen nicht. Obgleich ich das Entstehen und die Entwicklung der Buchdruckerkunst von den Parlemer Holztypen *) an bis zu der Dampfpresse der „Times“ beobachtete, habe ich dieselbe doch niemals dazu benutzt, um mich dem Publikum aufzudrängen. Ich habe sehen müssen, daß mein eigenes Conterfei in rothem und schwarzem Holzschnitt, „gedruckt in diesem Jahr“, mit langem Haar und Bart und in malerisch zerrissenen Lumpen, die letzte Carrikatur eines antediluvianischen Lumpen-

*) Der Herr Verfasser scheint uns Deutschen die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunst nicht vindiciren zu wollen.

händlers, auf allen Messen und Märkten der Christenheit feilgeboten und ausgeschrien wurde; ich mußte balden, daß ich in schlechter Poesie *) und in fürchterlichen Versen zerissen ward; Menschen der verschiedensten Bildungsgrade schienen sich gegen mich verschworen zu haben; den Narren wurde ich zum Spott, den Genialen zu einer „Weltidee“; tausend Geschichten bin ich der unschuldige Gegenstand und den Kindern, die nicht schlafen wollen, ebenso wohl ein Knecht Ruprecht, als für alle Laster und Thorheiten der Menge ein Sündenbock; kurz jeglicher Scandal und jegliche Lieblosigkeit wurde über mein armes Haupt ausgeschüttet: und doch trug ich alles mit Geduld, so lange nur ich allein zu leiden hatte. Allein es gibt eine Gränze, jenseits deren Ergebung nicht mehr eine Tugend ist und wenn gar gefährliche Verläumdungen unter meiner Firma verbreitet werden, erwächst mir die gebieterische Pflicht, mit der Wahrheit nicht länger hinter dem Berge zu halten.

Ich habe in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Herr Eugene Sue, ein französischer Novellist von nicht geringem Ruhme (V), sich zuletzt als mein Biograph aufgeworfen hat. In der Schilderung, welche er von einem Theil meines Lebens und meiner Ansichten entwirft, stellt er mich als seit einigen Jahrhunderten mit einer unter den Namen Jesuiten

*) Wahrscheinlich eine Kahlstellung auf das „romantische“ Drama: „Der ewige Jude“, das jetzt über die theatralischen „Bretter, die die Welt bevahren“ geht.

allgemein bekannten Gesellschaft von römisch katholischen Priestern *) im Kampfe begriffen dar. Während er dieser Personen Pläne als höchst lasterhaft und ihren Einfluß als nicht minder verderblich schildert, stellt er mich in das schmeichelhafte Licht eines Beschüters der Unschuld gegen das Böse und macht mich zum Träger einer Gattung von Grundsätzen, deren Befolgung nach ihm die Beglückung des menschlichen Geschlechts zur Folge haben würde.

Ich aber kann unter den gegebenen Umständen das Compliment (wenn es eines ist) nicht annehmen. Daß meinethwegen die Geschichte verfälscht und brave Männer verläumdeter werden, darf ich nicht dulden. Ich habe Sünden genug abzubüßen — Jahrhunderte voll Leid und Reue haben sie noch nicht von mir genommen — und nimmermehr will ich Unge-
rechtfertigkeit und Verfolgung selbst stillschweigend billigen.

Demnach habe ich in diesen Aufzeichnungen, die ich so gut als mir mein ruhe- und rastloses Leben erlaubt, in der jüngsten Zeit zusammenzutrug, niedergeschrieben, was ich in Wahrheit über die Jesuiten, so wie über die sonst noch mir

*) Wir würden hier nicht die englische Bestimmung von römisch katholisch (da das Prädikat katholisch allein auch vor der hochtische beansprucht wird) beibehalten haben; allein wenn man auch bisher bei uns nur eine Geltung von Katholiken kannte, so ist dies in jüngster Zeit nicht mehr so dem, und wir müssen hier somit wohl die „katholischen Priester“ näher bestimmen: denn sonst hätten ja die „Deutsch-Katholiken“ auf den Einfall gerathen, man wolle ihnen die Jesuiten und alles, was damit zusammenhängt, vindiciren!

zugeschriebenen Grundsätze mitzutheilen vermag. Meine lang-
 jährige Erfahrung dürfte meinen Ansichten einiges Gewicht
 verleihen; jedenfalls sind es diejenigen eines Mannes, wel-
 cher zu keiner der Sekten und Partheien gehört, welche Ihre
 moderne Civilisation theilen, eines Mannes, der keinem In-
 teresse als dem allgemeinen der Menschheit dient, welcher
 keine andere Sache als die der Wahrheit vertritt. Ich
 überlebte bereits die Leidenschaften und Vorurtheile gar
 vieler Generationen und sah mit an, wie die Thorheiten
 einer Zeit nur von denen der darauffolgenden verdrängt
 wurden, somit setze ich ein großes Vertrauen in die soge-
 nannte Weisheit der öffentlichen Meinung, in die „vox po-
 puli vox dei“; und selbst wenn eine Lüge von unzähligen
 Stimmen wiederholt wird, bis sie fast allgemeinen Glauben
 unter den Menschen gefunden, so gehört doch noch etwas
 mehr, als deren bloße Behauptung, wäre sie auch noch so
 sehr mit Zahlen *) und Autoritäten außersaffirt, dazu, um zu
 überzeugen.

„Ihr alter Freund und Reisegenosse.

„Der ewige Jude.“

„An John Fairplay, Esq.“

„London.“

*) Du, mag der Professor Bezzenberg in Düsseldorf, nicht immer bewiesen.

Aufzeichnungen
des
Ewigen Juden.

I.

Der neue Kreuzzug.

Eines Tages in der jüngsten Zeit ging ich durch ein schönes Thal in der Schweiz, als ich einem Mann mit einem Schnappsaß und mit Säbel und Büchse bewaffnet begegnete, der mich fragte, ob ich nicht einem der „Freischaaren“ begegnet sei.

Als ich die Frage verneinte, schien er nicht wenig beunruhigt, mit einem Kernfluche betheuernd, daß er zum Angriff auf Luzern zu spät kommen werde.

„Ich wußte in der That bis heute nicht, erwiederte ich, daß in diesem Lande Krieg herrsche.“

„Es herrscht auch kein Krieg, meinte der Freischärler,

wir sind nur im Begriffe, die Jesuiten über die Alpen zurückzutreiben.“

„Die Jesuiten? Was haben die euch denn gethan?“

„Sie sind Böfewichte, erklärte mein Mann, und kein Einziger derselben soll länger den freien Boden der Schweiz mit seiner Gegenwart bes Flecken.“

„Gut, bemerkte ich, sind denn aber die Luzerner mit ihrer Vertreibung einverstanden?“

„Im Gegentheil, diese haben die Böfewichte zu sich eingeladen und wollen ihnen die Erziehung ihrer Kinder übertragen. Deshalb gerade sind wir so aufgebracht.“

„Bisher war ich der Meinung, warf ich bescheiden ein, daß die Eltern die besten Richter über das wahre Wohl ihrer Kinder seyen; auch meinte ich, Luzern sei ein freier Kanton, der keinen Eingriff in die innere Leitung seiner Angelegenheiten zu dulden habe.“

„Das geht uns alles nichts an, posterte der Sohn der freien Schweiz; kurz und gut, sie sollen ihn nicht haben, den Jesuitenorden nämlich; und müßten wir deshalb die Schweiz mit Feuer und Blut überziehen. Doch wenn ich länger hier mit Euch plaudere, komme ich zum Spasse zu spät. Adieu denn, es lebe die Freiheit!“

Mit diesen Worten eilte er von dannen. Er muß gerade noch zeitig genug zu den Freischaaaren gestossen seyn, um deren gänzliche Niederlage und das Fehlschlagen des Versuchs, in eine friedliche Stadt raubmörderisch einzudringen, mit zu erleben.

Daß darauf war ich auf dem Wege nach Chamouni; während ich den vor mir in die Wolken ragenden Mont-Blanc bewunderte, ward ich von einem amerikanischen Reisenden angeredet.

„Ein schöner Anblick, mein Herr, sagte er; doch nicht schöner als die Wasserfälle des Niagara! Auch habe ich in

der That nirgendwo größere Schönheiten gesehen, als man auf dem großen amerikanischen Continente findet. Sie haben bereits das große Weltmeer durchschifft, mein Herr?"

"Bereits sehr häufig."

"Dann, mein Herr, haben Sie auch bewundert unsre endlosen Prairien, unsre undurchdringlichen Wälder, unsre prachtvollen Seen, unsre mächtigen Ströme, unsre herrlich angebauten Triften, unsre blühenden Städte, unser glückliches, übergelückliches Volk?"

Fern davon, seinen Redestrom hemmen zu können oder zu wollen, deutete ich meine Zustimmung nur mit einer Verbeugung an.

"Und ohne Zweifel, fuhr der Amerikaner fort, bewunderten Sie die gerechten Gesetze und freien Institutionen, unter welchen wir blühen und gedeihen?"

"In Amerika, wie in den meisten Ländern, bemerkte ich endlich, gibt es wohl viel zu bewundern und — viel zu tadeln."

"Was ist daselbst Tadelnswerthes, Herr?" fuhr der Amerikaner auf. Haben wir ausschweifende Höfe, eine verdorbene Aristokratie, privilegierte Klassen, eine Staatskirche, eine herrschende Religion, eine Gewissensprannei?"

"Kaum könnte ich, erwiderte ich, mit vollkommener Gewissensfreiheit die jüngsten Scenen in Philadelphia vereinigen, wo die Kirchen und Wohnhäuser der Katholiken von einer entfesselten Pöbelhorde zerstört wurden. Wie wollen Sie diese Gewaltthat vertheidigen?"

"Je nun, mein Herr, entgegnete er etwas zahmer, man versucht jenes Ereigniß auf diese oder jene Weise zu erklären; doch ich meine, daß es einzig und allein von den Jesuiten ausgeht."

"Wie, mein Herr! mußte ich erstaunt ausrufen. Sollen die Jesuiten das Feuer angelegt haben, das ihre eigenen Häuser niederbrannte?"

„Nicht so, meinte er; allein sie nehmen in jüngster Zeit unter uns sehr an Anzahl zu, und ihre Lehren vertragen sich nicht mehr mit dem freien Geiste des amerikanischen Volkes.“

„Demnach beschloß dieses Volk, sie zum Lande hinaus zu treiben?“

„Ganz gewiß, erwirkende der Hande lachend; des Volkes Instinkte sind stets zuverlässig. Mit den Ratten, Jesuiten und Abolitionisten fühlt es kein Mitleid.“

„Somit stellen Sie die Jesuiten mit den Bekämpfern der Regersklaverei zusammen? Und mit Recht, Sie waren es zuerst, die theoretisch und praktisch in ihren amerikanischen Missions-Colonien gegen die Sklaverei eiferten.“

„Wir sind alle Heuchler gleich, antwortete der Amerikaner, und möchte gegen Alle das Lynchgesetz *) angewendet wissen. Von solcher Pest muß das Land befreit werden.“

„Jedenfalls wäre dieß der kürzeste Weg; doch müssen Sie und ihre Nation für dessen Gerechtigkeit einst einstehen.“

Wenige Tage nach diesem Gespräche traf ich einen deutschen Studenten, der sich am lemanischen See behaglich sonnte. Er trug einen langen Bart, rauchte eine kurze Pfeife, **) trug einen Stolzregen und hatte eine tiefe Schramme über dem rechten Auge. Er redete viel von grie-

*) Das Lynchgesetz ist eine amerikanische Art der Prozessführung. Es besteht darin, daß ohne Richter und Geschworne abgeurtheilt und bestraft wird; die Strafe besteht gewöhnlich im Vethereen und Federn, oft auch im Hungern, und trifft nicht un häufig Solche, die kein anderes Verbrechen begangen, als eine von ihren Richtern abweichende Meinung zu besitzen und zu äußern.

**) Weder Franzosen noch Engländer können sich den deutschen Studenten ohne Pfeife und Bart denken. Das Bild ist bei ihnen ganz Stereotyp geworden.

hischen Tragödien und römischen Alterthümern, von Götze und dem deutschen Vaterland; doch erkannte ich bald, daß seine Lieblingsidee der Fortschritt der von ihm so genannten Vernunftreligion war.

„Schon ist er nahe, rief er mit Enthusiasmus aus, der Tag der Entfesselung des menschlichen Geistes, des Sieges der Vernunft über den Aberglauben, der Freiheit über Pfaffentum! — Die Linie, welche die Gränze der natürlichen Welt bezeichnet, wird von nun an klar und scharf hervortreten; Niemand wird es wagen, darüber hinaus zu gehn, und die Menschen, welche die Erfahrung belehrte, werden die Schreckbilder ihrer Kindheit verlassen, nur glauben, was sie sehen, nur anbeten, was sie begreifen!“

„In diesem Falle, bemerkte ich, wird ihr Glaube und ihre Anbetung sich nicht sehr weit erstrecken. Was läßt Sie jedoch eine solche Umwälzung erwarten?“

„Blicken Sie um sich! erwiederte der Student. Alle Kirchen und Sekten sind zerfallen, die religiösen Geheimnisse abgenutzt. In Deutschland sind wir in den jüngsten Jahren weit vorgeschritten. Fahren wir in diesem Sinne „des Fortschrittes“ fort, so können wir die allgemeine Bräderschaft der Menschen noch erleben!“

„Das ist an sich sehr wünschenswerth, entgegnete ich; obgleich wir über die Mittel, um zu diesem Zwecke zu gelangen, wohl nicht einverstanden sind. Die ganze Hoffnung scheint mir übrigens vorläufig noch ein wenig umwölkt.“

„Keineswegs, meinte der deutsche Burche, täglich kommen wir dem Ziele näher. Es ist der Philosophie und dem Könige von Preußen zu verdanken, daß von den Lutheranern und Calvinisten kein Widerspruch zu fürchten ist“); anderseits

*) Eine Anspielung auf die evangelische „Union,“ welche Friedrich Wilhelm III. zu Stande brachte.

ist dem Herrn König das neue Schisma in der katholischen Kirche zu verdanken. Die Herabsteige ist für die Eichel reif, sobald wir die Krähen vertrieben haben.“

„Luftige Vögel, Herr Student! Doch won meinen Sie damit?“

„Unsre schlimmsten Feinde, die Jesuiten. Wir müssen sie um jeden Preis aus Deutschland vertreiben. Wir unterhalten zu dem Zwecke von unsern Zeitungsbüreaux und Lesekabinetten aus ein beständiges Feuer gegen sie; wir malen mit der Tinte von vielen tausend Federn ihre schwarzen Röcke noch um vieles schwärzer; und wir werden uns nicht eher zufrieden geben, bis wir sie über die Donau und den Rhein gejagt haben.“

„Und was ist sodann gewonnen?“

„Dann wird die Morgenröthe des goldenen Zeitalters der Freiheit und des Nationalismus anbrechen, wo das deutsche Gemüth, aller seiner Fesseln ledig, ein neues soziales Gebäude für Europa und die Welt aufstellen wird.“

„Und was soll dann zuletzt aus den armen Jesuiten werden?“

„Das ist ihre Sache, nicht die meine; sie mögen nach Rom ziehen — oder zum Teufel!“

Nur wenige Tage später hörte ich die Unterhaltung zweier Engländer an einem öffentlichen Orte in Rom an. Daß sie Engländer waren, sah ich nemlich auf den ersten Blick, da sie sich von den übrigen Gästen abgesondert hielten und anschauten, als gehörte ihnen die ganze Welt mit vollem Rechte.

„Diese Bewilligung an das katholische Collegium von Maynooth, bemerkte der eine, würde zum Umsturz des britischen Reiches führen, wenn dasselbe überhaupt untergehen könnte. Sir Robert Peel ist mit dem Papst im Bunde, um die Hochkirche an der Wurgel zu fällen und uns, an Händen

und Fäßen gebunden, dem D'Connell und seiner Inquisition auf Gnade und Ungnade zu überliefern.“

„Ach! sagte der Andere, in den Zähnen stochernd, die Jesuiten sind vermuthlich an alle dem Schuld.“

„Sie haben vollkommen recht, erwiderte sein Freund. Ohne sie würden die Iren bei Kartoffeln verhungern und doch glücklich seyn! — Die Jesuiten sind der Fluch jeder Nation, die schwach genug war, sie zu dulden.“

„O, ihr armen Jesuiten, dachte ich, als ich die französische Gränze überschritt, wenn der Wein mährath oder die junge Saat verdirbt, so müßt ihr zuletzt auch noch daran Schuld sein. Wie groß müssen die Verbrechen — oder die Tugenden sein, die einen solchen Haß erzeugten!“

In Frankreich wüthete das Antijesuitenfieber am meisten und war mit den schlimmsten Symptomen begleitet. Zugleich herrschte eine andere Krankheit, die Anglaphobie. Die Cholera ist nichts im Vergleiche mit diesen beiden Krankheiten. Dieselben sind im höchsten Grade ansteckend und ihre unglücklichen Opfer werden von den sonderbarsten Bissionen und den fürchterlichsten Schreckbildern gequält. Die armen Dulder sind wahrhaft bellagenswerth. Oft erblickten sie in ihren Hallucinationen das „treulose Albion,“ als Nordbrenner, wie es das Arsenal von Toulon in Brand steckt; ein andermal erblickten sie einen Jesuiten hinter jeder Ecke, auf ihre Weiber und Kinder lauernd. Schwer ist zu entscheiden, wen sie mehr hassten und fürchten, die Jesuiten oder die Engländer.

So unterhielt ich mich eines Tages mit einem pariser Bürger, einem braven und ehrlichen Handelsmanne, der aber leider auch mit dem allgemeinen Uebel behaftet war. Diesen fragte ich, ob er je einen Jesuiten gekannt habe?

„Ich kannte einen, der war meiner Schwiegermutter Beichtvater, ich hielt ihn stets für einen sehr guten, würdigen

Mann. Das beweist aber nur, was für Drucker diese Leute sind."

"Kam es denn zuletzt heraus, daß er ein Bösewicht war?"

"Es kam nichts dergleichen an den Tag, da er aber einem solchen Orden angehörte, so muß er doch wohl viel Schlimmes im Geheimen verübt haben."

"Warum denken Sie dies?"

"Weil es in der Natur eines Jesuiten liegt. Lesen Sie nur Eugen Sue, und Sie werden hierüber im Klaren seyn. Er hat ein Buch geschrieben, bei dessen Lectüre einem die Haare auf dem Kopfe in die Höhe stehen über die Schlechtigkeit dieser Leute. Er beweist (nach den unzweifelhaftesten Quellen, wie er berichtet), daß die Jesuiten sich zu Grundsätzen bekennen, die zu Raub und Mord führen."

"Aber, mein lieber Herr, das fragliche Buch beweist noch gar nichts. Herr Sue ist ein Novellist, und sein „Ewig-ger Jude“ ist eben ein Roman. So läßt er z. B. einen Helden sterben, während ich guten Grund habe zu behaupten, daß der Ewige Jude ebensowenig als ich selbst todt ist."

"Es mag ein Roman seyn, doch ist er durchweg auf Thatfachen gegründet. Herr Sue führt lediglich die Ansichten ernster und gelehrter Professoren der Universität an. Schlagen Sie Michelet, den Historiker, oder Quinet, den Philosophen nach; dies kleine Buch hier entwickelte ihre Ansichten über diesen Gegenstand *).

"Ich sehe, bemerkte ich, während ich das Buch, das er mir gegeben, durchblättere, daß diese Herren sehr erbittert gegen die Jesuiten sind."

"Ja, sie waren die Ersten, welche Lärm schlugen, und nun haben die Presse, die Barre, die Kammern, das ganze

*) Des Jésuites, par M. M. Michelet et Quinet, Paris 1843. Natürlich auch in's Deutsche übersetzt.

Land in das Feldgeschrei: Nieder mit den Jesuiten! einge-
stimmt."

"Es ist ein neuer Kreuzzug, bemerkte ich, und diese
Herren spielen die Rolle von Peter dem Eremiten."

"Ja, Herr Michelet nennt es auch einen Kreuzzug, wie
Sie am Schlusse seiner sechsten Vorlesung finden werden.
Das Buch steht Ihnen zu Diensten; — übrigens ist die
Sache jetzt abgemacht und mit den Jesuiten ist es vorbei.
Sie verlassen den schönen Boden Frankreichs!" *).

"Steht aber nicht in Ihrer berühmten Charte, daß Alle
in religiösen Dingen frei und zum Schutze der Geseze gleich
berechtigt seyen?"

"Je nun, meinte mein ehrlicher Freund, der keinem
Hund wehe gethan, keinen Kunden um einen Sou betrogen
hatte, keine Regel ohne Ausnahme — und die Jesuiten,
sehen Sie, sind eine Ausnahme von jeder Regel. Uebrigens
war die französische Revolution nicht ihrerwegen."

Für wen sie eigentlich war, wäre überhaupt schwierig zu
entscheiden, dachte ich, wenn das die französischen Begriffe
von Freiheit und Toleranz sind.

An demselben Abende noch las ich in dem Buche Mi-
chelet's: „Noch einen letzten Aufruf an jedes ehrliche Ge-
müth, an Alle, ob Laien oder Priester (und möge die Stimme
der Freiheit die leutern in der Tiefe ihrer Sklaverei **) er-
reichen)! Mögen sie uns beistehen mit ihrem muthvollen
Worte oder Ihrer stillschweigenden Sympathie, mögen Alle
sich vereinigen, in den Herzen und an den Altären den

*) Guizot's politisches Meisterwerk und die herrlichste That
des „Bürgerkönigs“!

**) In seiner jüngsten Schrift: „Die Frau, der Priester
und die Familie“ hat er wohl auch gekreicht, seine Stimme
den Priestern in der Tiefe ihrer Sklaverei vernnehmbar
zu machen?!

heiligen Kreuzung zu segnen, den wir für Gott und für die Freiheit beginnen."

Sie predigten also den Kreuzung wider die Jesuiten, Herr Wischiet, im Namen des Heiligsten, im Namen Gottes und der Freiheit! Sie predigten ihn auf ihrer Professors-Tribüne, und Herr Eugen Sue und seine Bewunderer (und Uebersetzer) wiederholten Ihr Schlagwort in jedem Winkel von Europa, die Presse eines jeden Landes machte sich zum Echo dieses „heiligen“ Keldgeschrei's und die Wehrhaften legten ihre Rüstung an und die alten, rostigen Waffen, die einst in den religiösen Kämpfen einer frühern Zeit geschwungen worden. Nur voran, tapfere Kämpen des Liberalismus! Entfaltet das blutrothe Panner! Es ist eine glorreiche That und eure Waffen werden siegreich seyn. Euren Rücken decken ja die Revolutionärs jedweden Volkes; vor euch stehen ein Paar alte Männer, Priester und Frauen. Wer kann am Resultate zweifeln? Im Namen Gottes und der Freiheit: Nieder mit den Jesuiten!

Wie aber, wenn Gott und die Freiheit an eurem Feldzuge keinen Theil haben? Wie aber, wenn die Jesuiten schuldlos sind an den ihnen zur Last gelegten Verbrechen? Wie, wenn ihr von solchen Prämissen zu voreiligen Schlüssen verleitet worden wäret? Wie, wenn dieser urplöbliche Eifer für die öffentliche Sittlichkeit und die evangelische Wahrheit nur ein Vorwand wäre für Intoleranz und Verfolgung? O, dann würdet ihr bitter bereuen eure Voreiligkeit, wenn es zu spät ist, dann würdet ihr eurer Leiter suchen, die euch dazu brachten, ohne Beweis zu richten, ohne den Gerichteiten zu hören, ihn zu verdammen!

Und da mein Name mißbraucht worden zum Deckmantel gar mancher finsternen Anklagen, trete ich als ein freiwilliger Zeuge auf in der großen Sache, wdrüber man gegenwärtig zu Gerichte sitzt. Ich erhebe meine Hand zum Himmel und

beschwöre, daß ich nach bestem Wissen und Willen die Wahrheit aussagen will. Die Zeit hat vielleicht mein Gedächtniß getrübt und in einzelnen Dingen mag ich durch den äußern Anschein irre geführt worden seyn; doch sorgfältig habe ich mein Gewissen erforscht, damit keine Parteilichkeit Einfluß ausübe auf meine Erinnerungen, und ich bin fest entschlossen, keine einzige Thatsache vorzubringen, die nicht auch durch anderes Zeugniß, als das meine, zu beweisen ist.

II.

Ignatius von Loyola.

Im Jahr 1521 drang ein französisches Heer durch die Engpässe der Pyrenäen in das Königreich Navarra ein, um dasselbe der spanischen Herrschaft zu entreißen. Es war das der Beginn jenes großen und denkwürdigen Kampfes, den der mit einander ringende Ehrgeiz der zwei mächtigsten Fürsten jener Zeit, Franz I. von Frankreich und des Kaisers Karl V., hervorgerufen hatte.

Unter dem jungen und feurigen de Foix nahmen die Franzosen fast ohne Schwertstreich von dem Lande Besitz. Kaiser Karl war in Deutschland und die spanischen Truppen waren größtentheils nach Castilien gezogen worden, wo man eine Empörung fürchtete. Erst bei der Einnahme von Pampeluna entspann sich ein ernstlicher Kampf. Der Bizekönig von Navarra hatte sich hülfesuchend nach Süden gewendet, hatte aber, besorgt um das Schicksal der alten Hauptstadt des Landes, einen seiner Offiziere mit dem Befehle zurückgelassen, Pampeluna auf's Aeußerste zu vertheidigen. Dieser Krieger

war ein junger biscayischer Edelmann, der sich bereits durch seine Tapferkeit ausgezeichnet hatte und durch Wesen und Erziehung für die Strapazen und Gefahren des Lagers und Krieges, wie für die Lustbarkeiten und Feste des Hofes gleich geeignet schien.

Von Innigo von Loyola — so hieß dieser Krieger — stand damals im 20. Lebensjahre und war mit allen hohen und edeln Eigenschaften reich ausgestattet. Schön von Anlieh und Gestalt, Meister in jeder kriegerischen Übung, tapfer bis zur Unbesonnenheit, enthusiastisch, großmüthig, offen, voll Ruhmes und Thatendurst, voll ergebener Bewunderung für das schöne Geschlecht, kam er wohl am nächsten dem Ideale eines vollkommenen Ritters. Von einer sehr alten, hochadeligen Familie, das jüngste von elf Kindern, hatte er in früher Jugend das väterliche Schloß in Guipuscoa verlassen, um als Page am Hofe Ferdinand des Katholischen zu dienen. Da trug alles dazu bei, seine jugendliche Phantasie zu entflammen. Der Stolz und die Blüthe des gothischen Ritterthums, die prächtigen Ueberreste maurischer Größe und Cultur, die strenge Erhabenheit der königlichen Gewalt und die ernsten Feierlichkeiten der Religion, alles dieß fand seinen Vereinigungspunkt in den Mauern dieser stolzen Paläste, welche die Schätze der Alhambra wie die der neuen Welt in sich aufnahmen. Noch immer blühten die Poesie und die Romantik auf dem spanischen Boden, den seit acht Jahrhunderten das Blut so vieler maurischen und christlichen Ritter befruchtete; und dem Unternehmungsgeist, dem Sinne nach Abentheuern hatte des Columbus Entdeckung ein weites Feld eröffnet, wie die ausschweifendste Phantasie in ihren wildesten Träumen sich keines hätte erdenken können. — So erblühte der junge Loyola zur Mannheit in dem eigentlichen Brennpunkte heroischer Thaten und Gedanken; so trat er in die Welt, welche die ihn umgebende Größe und Herrlichkeit, so

wie die Ueberlieferungen und Wunder der Vergangenheit ihm im glänzendsten Lichte erscheinen ließ.

Für jede sanfte Regung empfänglich, hatte er schon frühe Liebes- und galante Abenteuer zu bestehen. Nach dem Beispiele jener Ritter der Vorzeit, deren fabelhafte Thaten und Erlebnisse er mit so großem Interesse und Genuß gefolgt war, wählte er eine Dame von einem Range, daß ihm wohl keine wirkliche Hoffnung bleiben konnte, als der Zeitstern auf der Bahn kriegerischer Ehre. Zweifelsohne erfüllte ihn die süß: Hoffnung auf künftigen Ruhm, die Möglichkeit, einst, nach vielen Siegen auf glänzender Laufbahn zu den Häuptern seiner angebeteten Herrin die schwer errungenen Lorbeeren niederlegen zu dürfen. Er ahnte wahrlich noch nicht, daß er zu ganz anderer Laufbahn berufen seyn würde, zum Dienste unter dem Panzer des Kreuzes, zum Kampfe gegen die Mächtigen und Gottlosen und zwar mit unfeilichen Waffen für ein Gut, das nicht von dieser Welt ist. Noch aber war sein Herz mit menschlicher Liebe und menschlichem Ehrgeize erfüllt, noch war er entschlossen, für diese alle Gefahren und Leiden des Kriegerlebens zu ertragen.

So war der Mann, so begabt und so gekümt, der sich in Pampeluna, unter einer undisziplinierten Soldateska und einem erschreckten Volke befand. Als die Franzosen herandrückten, bot er alles Mögliche an, um die Einwohner dazu zu bewegen, ihre Stadt zu vertheidigen. Zu eblem Eifer feuerte er sie vergeblich an, nicht einmal dazu brachte er sie, den Schein der Tapferkeit aus Schamgefühl anzunehmen. Er drohete, bat vergebens, nicht mehr halfen seine Vorwürfe der Feigheit und des Verraths; seine Worte waren weggeworfen an ein von panischem Schrecken ergriffenes, vielleicht nicht einmal von gutem Willen besetztes Volk. Als er zuletzt sah, daß er nichts anrichten konnte und daß es thöricht war, zu hoffen, mit solchen Kräften eine Belagerung

anshallen zu können, zog er sich voll Entrüstung und Verachtung in Begleitung eines einzigen Soldaten in die Citadelle zurück.

Der Befehlshaber dieser Feste, ein alter und erfahrener Offizier, hielt selbst den Widerstand für kaum möglich. Seine Besatzung bestand nur aus einer Handvoll Leute und überdem war er mit Mundvorräthen und Munition nur spärlich versehen. Doch Innigo äußerte, daß diese starken, wenn auch noch nicht vollendeten Festungswerke, welche der Geist eines Cardinal Ximenes geschaffen, von tapfern Soldaten unter allen Umständen lange vertheidigt werden könnten; und daß selbst im äusersten Falle es spanischen Edelenten zukomme, eher mit dem Schwerte in der Hand zu sterben, als ein Beispiel zu geben, das entmuthigend auf ganz Spanien wirken würde. Er hatte dem Gouverneur diese Ansicht fast beigebracht, als die Franzosen von der bereits besetzten Stadt aus die Citadelle zum Capituliren auffordern ließen.

Denn Innigo's Ansicht war es, daß die Botschaft nicht angenommen werden und sie in keine Unterhandlung mit dem Feinde sich einlassen sollten; doch ward er überstimmt und beschloffen, wenigstens die Bedingungen der Franzosen anzuhören. Als dies geschah, sah Innigo sofort, daß die Sieger im Bewußtsein ihrer Uebermacht auf die Erfüllung ihrer sehr harten Bedingungen bringen und die schwache und entmuthigte Besatzung sehr bereit seyn würde, dieselben anzunehmen. Der Augenblick war so kritisch, daß sein Entschluß schnell gefaßt und ausgeführt werden mußte, und was er that, bezeichnet den Mann. Er unterbrach nämlich die Conferenz plötzlich, indem er mit Spott, Hohn und Stolzem Worte die Franzosen so sehr reizte, daß dieselben im höchsten Grade aufgebracht sich entfernten und somit jede Möglichkeit einer Unterhandlung aufgehoben war. Die Garnison ihrerseits erkannte, daß nunmehr keine Wahl bleibe zwischen Ver-

theidigung und unbedingter Ergebung, und da ihre Begriffe von Ehre das Letztere nicht gestatteten, entschlossen sie sich zu kräftigem Widerstande unter der Leitung des jungen Viscayer's.

Bald donnerte, als entschiedene Antwort des Feindes auf der Spanier Uebermuth, die französische Artillerie wider die Mauern, an deren schwächster Seite in wenig Stunden Bresche geschossen war. Nun begann der Sturm und ein tödtlicher, doch nicht lange währrender Kampf erfolgte, während dessen jeder Zoll Erde mit Blut vertheidigt und gewonnen wurde. Mitten in der Bresche stand Innigo, seine Pente mit Wuth und Geberde anfeuernd und sie durch sein Beispiel mit Heldenmuth erfüllend. Bereits aber waren die Zeiten vorüber, wo ein einzelner tapferer Arm über das Geschick einer Schlacht zu entscheiden vermochte; die Kanonenkugel streckt jetzt den Helden wie den Feigling nieder. So erging es auch unserm Popola. Sein Auge sprühte noch vor Kampfeslust und sein Schwert mähte Alles um ihn nieder, als eine Kugel an eine Mauer in seiner Nähe anschlug und ein losgerissener Stein heftig sein linkes Bein traf; im selben Augenblicke fast zerschmetterte die abprallende Kugel sein anderes Bein. Er fiel und die durch den Verlust ihres Führers Entmuthigten Spanier flohen oder ergaben sich auf Gnade und Ungnade: bald weheten Frankreich's Lilien von der eroberten Feste nieder.

Glücklicherweise fiel der tapfere Viscayer in die Hände großherziger Feinde, die seine Tapferkeit zu ehren wußten und ihn mit der größten Courtoisie behandelten. Sie führten ihn nach dem Hauptquartier, ließen ihm die erste nöthige Pflege angedeihen und stellten es ihm hierauf anheim, über seine Person zu verfügen. Natürlich erbat sich dann Innigo die Gunst, nach Schloß Popola gebracht zu werden, um dort im Schooße seiner Familie seine Genesung abzuwarten oder, im unglücklichen Falle, an der Heimalstätte zu sterben.

Sorgfältig in einer Sänfte getragen, doch auch bei der mindesten Erschütterung die heftigsten Schmerzen erdulden, kam der verwundete Krieger im Hause seiner Verwahren an. Das Bein war schlecht eingerichtet worden und die Aerzte erklärten jetzt, daß dasselbe noch einmal gebrochen werden müsse, weil es sonst kürzer als das andere bleiben würde. Der Ritter unterwarf sich willig dieser schmerzvollen Operation und ertrug sie mit der größten Standhaftigkeit. Ein heftiges Fieber, das ihn an den Rand des Grabes brachte, war indeß die Folge davon. Seine klagende Familie, seine ganze Umgebung mußte ihn überzeugen, daß seine letzte Stunde bald schlagen würde, und in der Vigilie vor dem St. Peter und Paul-Feste empfing er die letzten Sacramente der Kirche.

In der Stille dieser fürchterlichen, langen Nacht ist es, wo Ignatius, in hältlosem Ringen mit dem Tode auf dem Leidenslager hingestreckt, die so wahr scheinende Stunde erwartend, in jenem Mittelzustande zwischen Traum und Wachen sich befindend, wo den kranken Kopf gewöhnlich die düstersten, abentheuerlichsten Phantasien umschweben — in diesen ernsten Stunden also vergegenwärtigte Ignatius sich das Bild seines vergangenen Lebens. Der schillernden Farben der Jugend und Hoffnung entkleidet, tritt es aus dem Nebel der Vergangenheit als auflagernder Engel ihm gegenüber. Wo ist in dieser ernsten Stunde der gewandte Page, der vollendete Hofmann, der tapfere, galante Cavalier? Was ist das Ende aller romantischen Träume? Verklungen sind die Lär; die muntern Weisen schwanden mit den graziosen Tänzen; für immer dahin sind Schönheit, Ruhm, Liebe. Bald ist der letzte, schwerste Kampf ausgerungen; noch wenig Stunden düsterer Erwartung — und das stolze, feurige Auge ist gebrochen, das angestüme Herz hat zu schlagen aufgehört. Wer wird alsdann den Ritter zum kalten, stillen

Grabe geleiten? Wo sind die guten Thaten und heiligen Vorsätze, welche ihm im Reiche der Schatten an der Seite stehen sollten? — Daß er als tapftrer Soldat für das Vaterland wacker kämpfend gefallen, mag vor einem irdischen Tribunale zu seinem Ruhme gereichen; nie aber genügt dieser Umstand, ihm vor dem Richterstuhle des Allerhöchsten Gnade zu verschaffen. Nein, vor jenem schreckenvollen Gericht werden als unabweisbare, strenge Jengen gegen ihn aufstehen die Reigungen, denen er sich hingab, die Eitelkeiten, denen er lebte, die Gelegenheiten zum Guten, die er vernachlässigte, die Geistesgaben, welche er mißbrauchte, ein ganzes weggeworfenes Leben — hierüber wird in jener Stunde ihm Rechenschaft abgefordert werden, wo jede Seele dem Schöpfer Rede stehen muß über die im irdischen Wandel begangenen Thaten. Dies waren die Betrachtungen, welche während der Anfälle körperlicher Leiden, den Schauern des Fiebers, in lichtern Augenblicken das Lager des Kitters in dieser entscheidenden Nacht umlagerten. Zuletzt sank die erschöpfte Natur in Schlummer: da erblickte er im Traume den Fürsten der Apostel, ohne Zweifel mit den Schläffeln und der Bischofsmütze, wie er ihn auf Kirchenfenstern oder in gemalten Nischen abgebildet gesehen haben mag — milden und ehrwürdigen Antlitzes an seinem Lager stehen, mit trostreichen Worten ihn versichernd, daß er nicht sterben, sondern leben würde, und gleichsam mit heilendem Zauberstabe ihn berührend.

Wie dem auch sei, Innigo erwachte erfrischt und erquikelt. Dieser Schlummer war der Wendepunkt und nun begann die Genesung. Noch aber hatte er lange unthätig und in Schmerzen anzuharren. Der über dem Knie hervortretende Knochen mußte noch weggesägt werden; nach solch fürchterlicher Operation wurde das Bein, um ihm die gehörige Länge zu geben, über eine Form ausgestreckt. Dieses gewaltsame Mittel erreichte nicht einmal seinen Zweck, denn das rechte Bein blieb kürzer.

Voll Schmerz und Ungeduld müßig daliegend, verlangte er einige Ritterbücher. Nichts aber war im alten Schlosse zu finden als das Leben Christi und der Heiligen; mit diesen Büchern beschäftigte sich der junge Ritter, vor dessen Blicken sich von diesem Augenblicke an eine ganz neue Welt eröffnete. Früher hatte er nur den Heldemuth der That kennen gelernt; nun sollte er den Heroismus des Duldens kennen lernen. Bis her hatte er nur die irdische Schönheit und den irdischen Ruhm gelehrt; nun sollte er mit noch tieferer Verehrung die Armuth und ihre Sorgen achten lernen. Schwach und schmerzgequält, abgeschlossen von den Freuden und Erregungen seines frühern Lebens, auch erschüttert von den fürchterlichen Todesbildern, von denen er kaum befreit worden, lag er mit großem und steigendem Interesse von jenen heiligen Männern, deren ganzes irdisches Leben nur eine Vorbereitung auf das jenseitige war. Sein Herz neigte sich ihnen zu; Liebe, Mitleid, Bewunderung wurden abwechselnd in ihm rege, während er von dieser Männer Leiden und Tugenden las. Was waren die Thaten des Ritterthums dem Dulden und Streben dieser Helden gegenüber! wie ärmlich erschienen ihm jetzt die Erfindungen der Romantik! Wie mehr denn eitel erschien dem Krieger das Leben, das er während seiner Jugend geführt hatte! Fortan beschloß er, alle seine Gedanken nur allein auf das Göttliche zu richten, in der Ueberzeugung, daß nur unendliche Vollkommenheit das Sehnen einer unsterblichen Seele zu befriedigen vermöge.

Zu dem Behufe verließ er, als er kaum ein Ross besorgen konnte, seiner Ahnen Schloß, und zwar ohne vorher über seinen Plan mit seinen Angehörigen Rücksprache zu nehmen. Sein Plan war, das heilige Grab in Jerusalem zu besuchen, und es scheint seine erste Sorge gewesen zu seyn, sich mit dem groben Pilgergewande, dem Gürtel, dem Sack, dem Stabe zu versorgen. Im Kloster Montserrat

angekommen, schenkte er seine reichen Kleider an einen Bettler, gab sein Pferd den Mönchen und hing sein Schwert an einen Pfeiler der Kapelle auf, die Nacht im Gebete vor dem Altare der heiligen Jungfrau zubringend. Dann zog er sich als unscheinbarer Pilger in die kleine Stadt Nauraja zurück, um daselbst zu verweilen, bis die Eröffnung des Hafens von Barcelona, welcher der Pest wegen verschlossen wurde, ihm die Gelegenheit bieten werde, sich nach dem gelobten Lande einzuschiffen.

In Nauraja ging er geradenwegs nach dem Spital, und, mit den Armen und Kranken lebend, widmete er all' seine Zeit nur der Buße und der Demuth allein. Er trug ein hares Hemd und einen eisernen Gürtel; er schlief wenig und auf dem harten Fußboden; er fastete und seine geringe Nahrung vermischte er mit Asche. Ja, so groß war sein Verlangen nach Selbsterniedrigung, daß der stolze Edelmann sein Brod von Thür zu Thür erbettelte und es sich gefallen ließ, vom Pöbel wie ein Bagabund oder Ibiote behandelt zu werden. Als es jedoch den Anschein hatte, daß das Geheimniß seines Ranges und Standes nicht ferner bewahrt werden würde, da enteilte er der Stadt und verbarg sich in einer Felsenhöhle, um in Abgeschlossenheit und Einsamkeit, unter Thränen und Gebet und geistigem Kampfe die Sünden seines vergangenen Lebens abzubüßen. Viel litt er an körperlichem Schmerze, noch mehr aber an geistiger Qual; zuweilen ergriß ihn dumpfe Verzweiflung und er hielt sich für die Ewigkeit verloren, so daß er fast in Versuchung gerieth, Hand an sein elendes Dasein zu legen. Bei solchen Erschütterungen verließ ihn endlich die Kraft, und so fand man ihn eines Tages ohnmächtig am Eingange seiner Höhle hingestreckt *).

*) Am Fleden Villadoedis, wohin er kam, um in der Kapelle seine Andacht zu verrichten, fand man ihn in

Von himmlischen Gefühlen gehoben, raffte er sich jedoch bald aus diesem Zustande des Elendes und der Niedergedrücktheit empor *). Er gewann die Ueberzeugung, daß er

diesem ohnmächtigen Zustande, der mehrere Tage andauerte. Als er todeschwach wieder zum Bewußtsein gelangte, erreichte er nur mit Mühe das Hospital. — Im berühmten Benedictinerkloster Montserrat, zu dessen wunderthätigem Marienbild Pilger aus allen Weltgegenden wallfahrteten, legte er eine umfassende Generalbericht ab, die er mit besonderer Sorgfalt vorher niedergeschrieben hatte. Mit seiner Waffenruhe in der Kirche nahm er gewissermaßen vom Rittershume und seinem Wehrkuchen Abschied; er weihte sich hiedurch — in der Nacht vor dem Feste der Verkündigung — zum Ritter der heiligsten Jungfrau. Derselben hatte er, nach seiner innigsten Ueberzeugung, seine wunderbare Umwandlung und Befreiung zu verdanken, und hatte ihr bereits, von ihrer wunderbaren Erscheinung gehoben und geträubet, ewige Menschheit gelobt. (Vgl. Brühl. Gesch. des heil. Ignatius von Loyola und der Gesellsch. Jesu. Würzburg 1844. erstes Kapitel.

*) In Manresa, im der heiligen Lucia geweihten Hospitale, verfiel er in eine Ekstase, die eine ganze Woche lang währte. Als er seine Besinnung wieder erlangte, war es ihm, als erwachte er aus einem sanften und tiefen Schlafe und er rief, den Blick gen Himmel erhoben, zweimal aus: o Jesus! o Jesus! Die angesehenen Männer, die mit Ignatius lebten, glaubten immer, Gott habe ihm damals bereits seine Bestimmung offenbart. Später, als er seine Konstitutionen niederschrieb, antwortete er auf die Fragen nach dem Grunde verschiedener Bestimmungen: „Ich habe es in Manresa so gelernt.“ In einem Manuscripte des P. Jouvey heißt es: Was sah er in diesen geistigen Ekstasen? Niemand weiß es. Er hatte zwar diese himmlischen Gesichte dem Papiere anvertraut, doch kurz vor seinem Tode verbrannte er diese Blätter, damit sie nicht in die

zur Arbeit ebensowohl wie zum Gebete, zur Erwirkung des Heiles seiner Nebenmenschen ebensowohl wie zur Erwirkung des eigenen Heiles sey. Einsehend, daß eine solche Thätigkeit Kraft und Gesundheit erfordert, führte er ein weniger asketisches Leben und suchte seinen abgematteten Körper mehr zu schonen. Ein göttlicher Friede hatte in seiner Seele die schwarze Verzweiflung verdrängt. Gereinigt und gekräftigt ging er aus der Feuerprobe hervor. Um nun auch für Andere den Weg anzubahnen, den er selbst gewandelt, schrieb er die Geistlichen Uebungen.

Ignatius war gewohnt, das Schwert zu führen, doch nicht die Feder. Doch aber nicht mit menschlicher Gelehrsamkeit — denn kaum konnte er lesen und schreiben — brachte dieser Krieger, der bisher am Hofe und Lager nur gelebt, ein Werk hervor, welches während dreier Jahrhunderte auf das Gemüth und den Charakter von Tausenden Einfluß übte. In den Geistlichen Uebungen finden wir die Grundzüge der Gesellschaft Jesu.

Nun konnte endlich der Höhleneinsiedler die nächsten Vorbereitungen zur lange beschlossenen Pilgerschaft treffen. Der Kapitän eines Kauffarthenschiffes gewährte ihm freie Uebersahrt von Barcelona nach Gaeta und von da zog er

Hände der Menschen fallen möchten. Einige wenige davon entgingen jedoch seiner Aufmerksamkeit, und hieraus kann man leicht erkennen, daß er täglich mit den erhabendsten Grundbezeugungen von oben überschüttet wurde. — Von kriegerischen Ideen noch immer erfüllt, dachte er sich Christus als Feldherrn, der, alle Menschen unter sein Banner rufend, die Feinde der göttlichen Herrlichkeit bekämpft. So entstand der Gedanke in ihm, ein Heer aufzustellen, dessen Oberhaupt und Führer Jesus, dessen Wahlspruch: „Zur größern Ehre Gottes“ und dessen Endzweck das Heil der Menschen sey. So dachte er sich von Anfang an die Gesellschaft Jesu.

bettelnd nach Rom. Nachdem er den päpstlichen Segen erhalten, zog er nach Venedig; hier aber erfuhr er, daß das Schiff, welches die Pilger nach Jerusalem brachte, bereits unter Segel gegangen sey. Da war der tapfere Gottesmann entschlossen, wenn kein Schiff mehr da sey, die See auf einer Planke zu durchkreuzen. Er fand übrigens Gelegenheit, in einem nach Cyprus bestimmten Schiffe die Pilgrime einzuholen und sie nach Jassa und Jerusalem zu begleiten. Er besuchte die heiligen Orte, kniete in entzückter Andeutung an den erhabenen Grabstätten nieder und fühlte sich mit unerschütterlicher Hoffnung, mit frischem, gläubigem Muthe gestärkt. War es nicht möglich, alle diese östlichen Völker zu belehren und zur Erkennung der Wahrheit zu bringen? Auf jeden Fall wollte er den Versuch wagen, trotz aller Gefahren. Hieran wurde er nur durch den Provinzial der Franziskaner verhindert, der ihm kraft seiner vom heiligen Stuhle erhaltenen Vollmacht befahl, Palästina zu verlassen und nach Europa zurückzukehren *). Ignatius betrachtete dies als eine Fügung

*) In der Hoffnung, in Palästina bleiben zu dürfen, hatte er Empfehlungsschreiben an die Vorgesetzten der Franziskaner mitgebracht. Der Guardian bekräftigte ihm in seiner Hoffnung und sagte ihm seine Rücksprache bei dem Provinzial zu, der gerade abwesend war. Während nun Ignatius voll freudiger Hoffnung an seine Freunde in Europa schrieb und von ihnen theils für immer Abschied nahm, theils sie einlud, nachzufolgen, kam der Provinzial zurück und erklärte ihm sofort, seinen frommen Entschluß lobend, daß er seinem sehnlichen Verlangen nicht willfahren könne, da sein Kloster ohnehin von den geringen Almosen, die ihm zufließen, kaum bestehen könne; aus diesem Grunde sehe er sich sogar genöthigt, mehrere Mönche nach Europa zurückzusenden. Vergeblich war es, daß Ignatius einwandte, er verlange von dem Kloster keine leibliche, sondern blos gei-

des Himmels, daß er noch nicht dem unternommenen Werke gewachsen sey, und ging nach Spanien zurück, um sich zum apostolischen Wirken durch neue Demüthigungen und Kasteiungen, vor allem aber durch Studiren vorzubereiten.

In der Grammatikschule zu Barcelona saß nun der (drei und dreißigjährige) Gottesmann unter Knaben, um mit ihnen die Elemente der lateinischen Sprache zu studiren. In Alcalá und Salamanca reichte er sich den jungen Studirenden an und arbeitete emsig Tag und Nacht, um die Schwierigkeiten der Logik, Metaphysik und Theologie zu überwinden. Und trotz seines großen Fleißes und seiner überhäuften Arbeit suchte und fand er noch Gelegenheit zu Uebungen der Frömmigkeit und Nächstenliebe. Er besuchte die Kranken und soll noch glaubwürdigen Nachrichten wunderbare Heilungen vollbracht haben. Er belehrte das Volk und predigte ihm über die wichtigsten Glaubenswahrheiten, berieth und tröstete Viele, die Gewissensscrupeln zu ihm führte und wirkte durch Wort und Beispiel heilsam auf die keineswegs strengen Sitten der Studirenden ein. Das gemeine Volk hielt ihn für einen Zauberer und ernste Prälaten begannen zu befürchten, daß irgend eine Häresie sich vielleicht unter so viel Eifer verberge. Er ward mehrere Male eingekerkert und von verschiedenen Christlichen über sein Leben und seine Lehre verhört. Es ergab sich aber nichts gegen ihn als der Umstand, daß seine Reden bis zu einem gewissen Grade noch nicht gehört worden und neu seyn. „Ich wußte nicht, erwiderte Ignatius, daß es unter Christen etwas Neues sey, über Jesus Christus zu reden.“ — Die Untersuchung endigte damit, daß er vollständig freigesprochen, ihm jedoch aufgegeben wurde, sich des

nige Unterstützung; er mußte gehorchen. Der Provinzial war nur ein Werkzeug in der Hand Gottes, der den Ignatius zu einer andern Thätigkeit als zur Mission im Oriente bestimmt hatte.

öffentlichen Lehrens zu enthalten, bis er seinen vierjährigen theologischen Course vollendet habe *).

Dies bestimmte den Ignatius, sich nach Frankreich zu verfügen. An der Pariser Universität, damals der berühmtesten in Europa, beschloß er, seine Studien zu vollenden. Im Collegium St. Barbe nahm er seinen Aufenthalt und lernte daselbst zwei Studierende kennen, die später unter seinen berühmtesten Jünger zählten **); der eine war Peter Kober (Le Gros), ein armer Student aus Savoyen, der von seiner Kindheit an einen keuschen und frommen Lebenswandel geführt hatte, doch noch zuweilen mit Zweifeln und Strupeln gequält ward. Der andere war Franz Xavier, ein junger Edelmann aus Navarra, voll Feuer und Leben, ehrsüchtig und stolz auf seine hohe Geburt und glänzende

*) Durch seine Reformbestrebungen zog er bereits in Barcelona sich so heftige Feinde zu, daß er einst auf der Straße muthwillig angefallen und so zuerichtet wurde, daß er beunruhigtes liegen blieb und lange an das Krankenlager gefesselt wurde. Dafür hatte er aber auch nachher die Genugthuung, daß der Anführer dieses Verbrechens sich ihm zu Füßen warf und seine Reue bekannte. In Alcalá versammelte er bereits einige Jünger um sich, die durch eigenthümliche Kleidung und Lebensweise sich auszeichneten. Diese Genossen zerstreuten sich jedoch wieder, so wie auch die ersten Jünger, die er in Paris gewann. Es war dies eben noch nicht der rechte Saame, woraus der später so bewundernswürdige Baum mit seinen herrlichen Früchten erwachsen konnte.

**) Auch hier gerieth er mit der Inquisition wieder in Conflict. Namentlich verfolgten ihn zwei angesehenen Geistliche, von denen der eine, Peter Ortiz, später sein eifriger Freund wurde. Uebrigens ward auch von dem Inquisitor von Paris seine Unschuld vollkommen erkannt. — Nach den Lehrstunden hielt er im Collegium selbst Vorträge, die außerordentlich besucht wurden.

Begabung. Doch Ignatius wußte den Einen wie den Andern, den Schüchternen wie den Stolzigen, den Demüthigen wie den Uebermüthigen zu behandeln *). Er gewann sie Beide für seine Absichten und bereitete sie vor auf das beabsichtigte große Werk. Bald schlossen sich diesen auch noch Andere an, um unter seiner Leitung als seine Jünger den geistlichen Uebungen sich zu widmen. Diese waren Jakob Laynez und Alphons Salmeron, zwei bereits durch große Gelehrsamkeit ausgezeichnete, doch noch in der ersten Blüthe der Jugend stehende Spanier. Ihnen folgte Nicoloas Bobadilla, der bereits zu Ballaboids Philosophie gelehrt hatte. Der letzte der Auserwählten war Si-

*) Zwei Jahre lang bereitete Ignatius den ebenso gelehrten und misbegierigen als faustmüthigen Lesure auf die geistlichen Uebungen vor, ehe er diese selbst mit ihm durchging. Mit ungeheurem Eifer gab sich Peter ihnen hin. Eine furchtbar kalte Winternacht brachte er betend und wachend in einem Hofe zu. Nachdem er die Uebungen durchgemacht hatte, ließ er sich zum Bricker weihen. Xavier, der mit Ignatius und Peter ein Zimmer bewohnte, trug bereits öffentlich Philosophie vor. Anfangs verachtete er den Ignatius seines unscheinbaren Aussehens und demüthigen Wesens halber, indem er beide nur für Masse niedriger Gesinnung hielt. Bei auffallender jedoch sein Landsmann sich von ihm entfernte, desto begieriger suchte Ignatius seine Gunstigung zu gewinnen; er gab sich den Anschein, als bezwecke er nur seinen Ruhm zu fördern, und als er ihm auch sonst manchen Dienst leisten konnte, so griff bald in des edelmüthigen Navarresen Brust ein freundliches Gefühl gegen Loyola Raum, und es währte nicht lange, so ward er dessen begeisteter Anhänger. Die Uebungen ließ er ihn indeß vorläufig noch nicht zur Hand nehmen und ersetzte dieselben durch die ungezwungene, doch anregende Form der Unterredung.

mon Rodriguez von Azvedo, ein portugiesischer Edelmann von seltener Begabung, der in Paris den Studien auf Kosten seines Conventen's oblag *).

Am Fest Mariä Himmelfahrt im Jahr 1534 befragte Ignatius mit seinen sechs Genossen die Höhe des Montmartre; daselbst hörten sie in der kleinen, dem heil. Denis (Dionisius) geweihten Kirche eine heilige Messe (welche Peter Feser, der einzige Priester unter ihnen, las). Hierauf weihten sie sich zuerst dem Dienste Gottes und seiner Kirche, gelobten, Alles zu verlassen und in's gelobte Land zur Bekehrung der Ungläubigen zu pilgern oder, im Falle sie von der Ausführung dieses Planes würden abgehalten werden, sich zur Verfügung des Papstes für jedwede ihnen aufzutragende Sendung zu stellen **).

Solchermaßen durch Ablegung eines Gelübdes verbunden und einer und derselben Sache geweiht, beschlossen sie doch,

*) Rognet war achtzehn, Salmeron ein und zwanzig Jahre alt, als sie Ignatius kennen lernten; der erstere war indeß bereits Professor der Philosophie und beide waren eigens zu dem Zwecke nach Paris gekommen, um sich unter die Leitung des bereits berühmten Loyola zu stellen. Obadilla, so nach seinem Geburtsorte genannt, eigentlich Nicholas Alphonso, wurde durch seine große Armuth genöthiget, sich Hilfe suchend an Ignatius zu wenden. Rodriguez hatte wie Loyola beschlossen gehabt, das heilige Land zu besuchen und sein Aethen der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen. Es war dies der erste Berührungspunkt unter ihnen.

**) Sie versammelten sich in einer unterirdischen Kapelle der Kirche, welche den Namen Notre-Dame-du-Mont-des-Martyres führte. Sie legten bereits damals die Gelübde der Armuth und Keuschheit ab, so wie das nöthige, für die Spendung der Sacramente seine Belohnung anzunehmen.

ihre Studien noch zwei Jahre lang fortzusetzen, damit sie ihre künftigen Pläne auf desto festerer Unterlage begründen konnten. In der Zwischenzeit unternahm Ignatius eine Reise in sein Vaterland, sowohl seiner Gesundheit wegen, die während seines pariser Aufenthaltes gelitten hatte, als auch wegen der Ordnung der Angelegenheiten von Xavier, Laynez und Salmeron. Ehe er von seinen Genossen schied, ordnete er mit ihnen an, daß nach Ablauf der festgesetzten Prüfungszeit sie am nämlichen Tage nach Venedig aufbrechen sollten; er würde bereits dort seyn und daselbst mit ihnen die weitem Maßregeln feststellen. In Guipuscoa angekommen, widerstand er den Bitten seines Bruders, des Herrn von Poyola, und seiner übrigen Verwandten, in die Welt zurückzukehren und seinem Range gemäß zu leben. Bereits hatte sein Geist eine, solchen Bestrebungen fernab liegende Richtung genommen und bald zeigte er, daß er ganz andern Interessen lebte. Alle ihm aus der Jugend lieben Orte besuchte er nur, um wegen etwa daselbst begangener Sünden Buße zu thun. Sein Erbtheil vertheilte er an die Armen und verbrachte seine Zeit mit Lehren und Predigen. So groß war die Wirkung seiner Worte, daß auf sein Geheiß Gewohnheitsünder ihren noch so eingewurzelten Lastern entsagten. Eine allgemeine Sittenverbesserung war die Folge seines Aufenthaltes in der Heimath, viele wunderbare Heilungen wurden seinem vermittelnden Gebete zugeschrieben und die Eregenswünsche aller guten Menschen folgten ihm nach Venedig nach.

Während dessen hatten seine in Paris zurückgebliebenen Gefährten drei neue Genossen gewonnen. Diese hießen Claudius Le Jay, Johann Codüre und Pasquier Brouet, insgesamt sehr gelehrte Männer, die beiden letztgenannten Franzosen. Mit Stäben in ihren Händen, und die Geistlichen Uebungen in der Tasche, zogen diese nun

Männer, während des strengen Winters von 1536, zu Asse nach Italien *).

In Venedig trafen sie bereits Ignatius in Gesellschaft des Jakob Hojes, der das erste Mitglied dieser merkwürdigen Verbindung war, die Gründung des Ordens jedoch nicht erlebte. An seine Stelle trat nach seinem Tode ein junger spanischer Soldat, Namens Franz Estrada, der später einer der berühmtesten Prediger seiner Zeit wurde.

Nachdem er sich und seinen Gefährten die Priesterweihe verschafft hatte, wendete er sich mit den Genossen nach Rom, um dem Papste Paul III ihre Dienste anzubieten **). Die Verbindung mit dem heiligen Lande, welches er Anfangs zum Schauplatz ihrer apostolischen Thätigkeit ausersehen hatte, war nämlich geworden durch den Krieg zwischen der

*) Le Jay, aus der Gegend von Genf gebürtig, und Brown waren bereits Priester. Da zwischen Franz I und Karl V der Krieg wieder ausgebrochen war, hatten sie viele Gefahren zu bestehen. Mit lutherischen Predikanten in Deutschland hatten die Pilger, welche ihre Kleidung schon als katholische Priester verrieth, viele, doch siegreiche Kämpfe zu bestehen.

**) Das ist nicht ganz richtig. Ignatius blieb in Venedig zurück und sendete die Freunde nach Rom, um sich dem Papste vorzustellen, der sie sehr gnädig aufnahm und ihnen, den abwesenden Ignatius mit inbegriffen, die Vollmacht ertheilte, die Weißen zu empfangen. Hierauf erst zogen Ignatius, Lesebre und Ragnez nach Rom, Kaver und Cobadilla nach Bologna, Rodriguez und Le Jay nach Ferrara, Pasquier und Calmeron nach Siena, Cobüre und Hojes nach Padua. Hojes starb erst bei der spätern Vereinigung Aller in Rom. Noch vor ihrer Trennung in Venedig nannten sie ihre Gesellschaft die Gesellschaft Jesu. Auf das Osterfest 1538 lud endlich Ignatius alle Genossen nach Rom, um mit ihnen zur Konstitution des Ordens zu schreiten.

Republik Venedig und Sultan Soliman, doch erkannte Kopala bald mit seinem durchdringenden und weltüberschauenden Blicke, daß für ihn und seine Gefährten auch auf andern Gebieten ein weites Feld der Thätigkeit sich eröffne.

Die römische Kirche, welche so manchen Stürmen widerstanden, schien bis in ihre Grundmauern erschüttert, und auf allen Seiten drohte ihr Zerstörung *). Die mächtige Stimme Luther's brauste wie ein Wettersturm durch Europa, und alle Befestigungen der Autorität und Tradition erzitterten in diesem Sturme. Er sprach aus, daß wider das Gewissen zu handeln weder weise noch rathsam sey — und von diesem Tage an ward das Recht der Privatansehung zum Schlagworte der halben europäischen Bevölkerung. Tausend niedrigere Motive griffen fördernd in die Umwälzung ein; Viele reizte auch die Hoffnung auf Raub und Plünderung. Fürsten und Edle hatten auf die reichen Kirchengüter verlangende Blicke geworfen; Andere, wie Heinrich VIII von England, suchten nach einem Weibe. Die eigentliche Stärke der Bewegung lag indeß in dem Bestehen wirklicher Mißbräuche, in der lasterhaften Lebensweise schlechter oder ungläubiger Priester und vor allen Dingen in dem unabwendbaren Verlangen nach Freiheit und Fortschritt, das im Volke erwacht war mit dem Geiste der freien Forschung in Sachen des Glaubens und der Lehre. Ignatius erkannte es als seine Pflicht dieser Auslehnung gegen die Kirche sich entgegen zu stemmen **); und er war nicht der Mann, vor der Erfüllung

*) An seiner Auffassung des Geistes der Reformation erkennt man deutlich, daß der Verfasser nicht Katholik ist.

**) Als seine Lebensaufgabe und als den großen Zweck seiner Stiftung erkannte er die Nothwendigkeit, der umhürenden antireligiösen Bewegung, die um so gefährlicher war, als sie die Instinkte der Massen dazu

irgend einer Pflicht, und war es selbst die schwerste, zurückzulegen. Entschlossen, sich zu betrachten, als kämpfte er in der Presse von Pampeluna und die Kirche mit allen Kräften zu vertheidigen, strengte er alle Hülfsmittel seines Geistes an, um die geeignetsten Mittel der Thätigkeit ausfindig zu machen. Dieser Mann, den bisher Viele für einen frommen Träumer oder für einen finstern Fanatiker gehalten, zeichnete sich zunmehr durch die Weisheit seiner praktischen Maßregeln aus. Den Protestantismus mit seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, die Kirche von Innen heraus zu reformiren, während von Außen an ihrem Gebäude gerüttelt wurde, die Frömmigkeit und den Glaubenseifer früherer Zeit und die alte Verehrung für die Autorität wieder neu in's Leben zu rufen, die Menschen wieder zurückzuführen zur Demuth und zum Gehorsam, bei dem allen aber die Religion Hand in Hand gehen zu lassen mit den Fortschritten der Wissenschaft und den frischen Entwicklungen der Zeit — dies war der riesenhafte Plan, welchen der Genius Loyola's entworfen hatte und welchen seine unerschütterliche Energie wenigstens großentheils auch ausführte.

Sein erster Schritt war die Gründung der Gesellschaft Jesu, welche Anfangs aus Ignatius und seinen ersten Gefährten bestand und die durch die Bulle v. 27. Sept. 1540 feierlich bestätigt wurde. Die erste Handlung der neuen Ordensgemeinschaft war die Wahl eines Obern oder Generals, und jede Stimme war für Ignatius, ausgenommen

benutzte, diese von der weisen Führung der göttlich eingesetzten Autorität zu „befreien“, um sie zu Erkennen des Wortes zu machen, — einen Damm entgegenzusetzen. Die wirklich nothwendige Reformation war denn auch zum großen Theil das Werk der Gesellschaft Jesu, und das Concil von Trient traf seine Bestimmungen fast durchaus nach den Vorschlägen des Loyola.

seine eigene. Anfänglich wies er die Ehre zurück und bat um die Zuweisung einer untergeordneten Stellung; doch als er einstimmig ein zweites Mal gewählt und zur Annahme der Wahl von seinen Genossen auf's Ernstlichste aufgefordert wurde, konnte er nicht länger auf seiner Weigerung beharren. Keiner der Genossen hätte aber auch diese Stellung besser als er auszufüllen vermocht.

Aus seinem Hauptquartier in Rom sandte er seine siegewohnten Jünger zu immer neuen Siegen hinaus in die Welt. Wie in wunderbarer Progression deren Zahl zunahm, fand er immer mehr Beschäftigung für sie in allen Theilen der Welt. Wo immer die Kirche in Gefahr war, Boden zu verlieren, oder wo sich die geringste Wahrscheinlichkeit zeigte, Abgefallene zurückzuführen oder Ungläubige zu bekehren, da stand gewiß ein Jesuit (so genannt nach dem Namen der Gesellschaft), kampfbereit, freudig entschlossen, mit Leib und Leben für die Kirche zu wirken. Der Geist des Ignatius schien den ganzen Boden zu beleben und die Feste des katholischen Glaubens, welche noch eben in großer Gefahr sich befand, hatte urplötzlich eine ausreichende Besatzung von Helden oder Märtyrern gewonnen. Keine Arbeit konnte diese Kämpen des Kreuzes ermüden, keine Schwierigkeit sie vom vorgeschriebenen Pfade abwendig machen; nichts war ihnen zu hoch, nichts zu niedrig; an den Höfen der Könige, wie in den Hütten der Armen, inmitten der ausgebildetesten Cultur und der Barbarei der Lebensweise der Wilden, verfolgten sie unbeirrt und unerschrocken den Einen Zweck ihrer Gründung, nach der ihnen gewordenen Mission: Zur größern Ehre Gottes und zum ewigen Heile der Menschen.

Bei dem berühmten Concile von Trient, das sich zur Herstellung der Einheit in der Christenheit versammelt hatte, zeichneten sich drei Jesuiten, Lejay, Salmoron und Bayneg, vor allen übrigen Prälaten und Theologen durch ihren

Eifer oder ihre Gelehrsamkeit aus. Die höchsten geistlichen Würden waren in ihrem Bereiche, aber auf Befehl des Ignatius verweigerten sie deren Annahme. Nicht Bischofsmägen und Cardinalschüte, nicht den Purpur der Kirchenfürsten, sondern die weißen Gewänder der Bekenner und die Palmen der Märtyrer wünschte Ignatius für seine Gesellschaft. In diesem Sinne sandte er den Franz Xavier nach den entferntesten Weltgegenden, um in unbekannten Ländern und unter der sengenden Hitze der tropischen Sonne das Evangelium zu predigen. Stets hatte er einen Bruder bereit für jedweden Gottesdienst, für die Schule, das Spital, die Kugel, die Polemik, die entlegenste und gefährlichste Mission, niemals aber für Ehrenstellen oder solche Arbeiten, deren trostlicher Lohn wartet. Seine Schüler konnten nicht gemisset werden.

Die Geschichte des spätern Lebens des Ignatius ist die Geschichte einer großen und stets unermüdlchen Thätigkeit, einer reichen, mit glücklichem Erfolge gekrönten Regierung. Wie er die Constitutionen der Gesellschaft schrieb und damit derselben eine dauernde Begründung gab, wie er für jedes Bedürfnis Sorge trug und der eifrige Bewahrer und Behüter der Interessen der ganzen Gesellschaft war, wie er seine Gesellschaft von Predigern über ganz Europa sich ausbreiten ließ und seine Missionäre nach allen Theilen der Erde absandte, wie tapfer und kühn er dem Hasse seiner Feinde und dem Mißtrauen und der Eifersucht seiner Feinde begegnete, wie er eine durch Liebe und Mäßigung gemilderte, doch strenge Disciplin aufrecht erhielt, und die schlummernden Kräfte des milden Rodriguez ebenso erfolgreich weckte als er den Feindeser der edlenorgia in die gemäßen Schranken zurückwies, wie jählich er besorgt war für die Unterstügung der Armen und den Unterricht der Jugend *), —

*) Die von ihm gegründeten vornehmsten Anstalten sind:

wie er noch erlebte, daß der mit nur neun Gefährten gegründete Orden in zwölf Provinzen abgetheilt werden mußte, mehr als hundert Häuser umfaßte und seinen Einfluß bis in die entferntesten Theile der bewohnten Erde erstreckte, und wie er endlich starb, ruhig und friedlich, mit zum Gebete gefalteten Händen, den Namen Jesus auf den Lippen: — dieß sind die hauptsächlichsten Züge, welche das Gemälde dieses bedeutungsvollen und ereignisreichen Lebens vollenden *).

Das Haus der Katechumenen, worin Juden und später auch andere Ungläubige Aufnahme und Unterricht finden; das Katharinenkloster für arme und ehrbare Mädchen, um dieselben vor Gefahren und Verführungen der Welt zu bewahren; das Magdalenenkloster und das Kloster zur heiligen Martha für gefallene reitige Frauen, das erstere mit klosterlicher Klausur und Verpflichtung, das zweite für Solche, die in die Welt zurückzukehren wünschen; das Collegium germanicum und das römische Seminar.

- *) Ein herrlicher Aufsatz über „den Ewigen Juden von Eugen Süe und die Gesellschaft Jesu“ in der Septemberlieferung 1845 der Oxford and Cambridge Review, sagt Folgendes über den Tod des Ignatius: „Als Ignatius von Loyola seine Gründungen sich erheben gesehen in Constantinopel, in Jerusalem, wo einst der Franziskanerprovinzial ihm den Aufenthalt verbot, auf der Insel Cyprus, in Athen und fern und nah, da ward sein Auge trüber und sein tapferes Herz begann schwächer zu schlagen. Er hatte erlebt, wie Loynez, der Ruhm seines Ordens, das Concil von Trient durch die Gewalt seines Genius seines Wissens und seiner Tugend beherrscht; er hatte erlebt, daß seine Gesellschaft in jedem Lande, unter jeglichem Himmelsstriche geehrt, fast angebetet ward. Er hatte im Alter viele Triumphe erlebt und die Arbeiten seiner Jugend mit Erfolg gekrönt gesehen — aber seine müden Augen schloßen sich nunmehr nach dem letzten Schlummer. Manches körperliche Leiden quälte ihn. So war es an einem Freil-

Sein Tod fand Statt am 31. Juli 1556, 35 Jahre nach seiner Verwundung auf der Feste von Pampelana, und 16 Jahre nach der Gründung seines Ordens. Am 12. März 1622 wurde er von Gregor XV heilig gesprochen *).

Comit habe ich, der ich weder Jesuit noch Papist, sondern eben nur der ewige Jude bin, diese kurze Skizze, nach den mir zugänglichen Quellen, über einen großen katholischen Heiligen entworfen. Ich erinnere mich jetzt, wie ich denselben bei zwei Gelegenheiten sah, das erstemal in Spanien, in der Zeit seiner ersten Jugend, seine leichte, grazidste Figur im prächtigen Pagen Gewande gekleidet, das Federbarett auf dem Haupte, den Sammtmantel auf der Schulter, auf der Faust den Edelfalken, eine kräftige Rüde an der Seite; er ging so elastisch, daß sein Fuß kaum den Boden zu berühren schien, seine blühende Wange strotzte von Gesundheit und sein dunkles Auge sprühte Lust und Leben; — und dann sah ich ihn in Rom, in seinem Alter, die Ruhe sorgender Weis-

tage, am letzten Tage des Juli 1556, daß in der Capitale der Christenheit eine Stunde vor Sonnenaufgang der edle Spanier auf seinem Leidenslager, den Namen Jesu auf den Lippen, verschied.“ — Am selbem Morgen verkündeten sich die Leute in den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, in den Staatszimmern der Großen wie in den Spitälern mit trauriger Stimme, daß „der Heilige“ todt sey! Wo wollte derjenige ein Ende finden, der es unternähme, von den Zeugnissen zu berichten, die sich alsobald für die Verdienste und Tugenden des Don Ignatius von Loyola erhoben!“

*) Dem Zwecke dieser Schrift gemäß gab der Verfasser natürlich nur die Conturen des Lebens des großen Mannes. Ausführlicheres darüber nach den besten Quellen, so wie überhaupt über die Gesellschaft Jesu bringt das diesem Gegenstande gewidmete monographische Geschichtswerk vom Bearbeiter, im Verlage der Stabel'schen Buchh. in Würzburg.

heit auf seinem hohen, kahlen Scheitel thronend, wie er, in dem langen, wallenden, priesterlichen Gewande gekleidet, mit milder, doch erhabener Würde, obgleich an seinem Gange die frühere Verwundung etwas bemerkbar war, den Stufen des Altars sich nahte. Damals mußte ich ihn lieben und verehren, wenn gleich seinem Glauben fremd; und meine Erinnerung vermag an den ausgezeichneten und ausdrucksvollen Zügen des glänzenden, tapfern Jünglings, wie des ehrwürdigen heiligen Greises nicht zu halten, ohne daß ich mich zur Theilnahme angeregt fühlte an den Schicksalen jenes berühmten Ordens, den er allein in's Leben rief, und der noch immer den Stempel seines Charakters und seines Genies an sich trägt.

III.

Die geistlichen Uebungen.

Dieses Buch bildet die Grundlagen der Bildung des Jesuiten. Ich habe einen Blick hinein geworfen und will euch sagen, was ich darin fand.

Ich fand eine Reihe von Betrachtungen über religiöse Gegenstände, in passender Ordnung an einander gereiht und in stets wissenschaftlicher Fassung. Doch fand ich etwas mehr darin als ein Handbuch zur Erbauung, denn es enthält zugleich die Geschichte einer von der Welt zu Gott bekehrten Seele.

Die Uebungen sind in vier Wochen eingetheilt. Sie bilden ebenso viele Stufen in der Entwicklung bis zur christlichen Vollkommenheit.

Der Mensch beginnt damit, zu bedenken, was der Zweck seines irdischen Daseins sey. Ist derselbe, alle Freuden zu

hohen, Reichthum, Ruhm, Wissen und Macht zu erwerben? Oder ist des irdischen Dasein's Endzweck, Gott zu dienen und ihm zu gehorchen und somit bereinst zur ewigen Seligskeit zu gelangen? Nachdem diese wichtige Frage entschieden ist, wird der nächste Schritt seyn, die Mittel zu untersuchen, welche am schnellsten zu dem gesuchten Endziele führen.

Zu diesem Ende zieht sich der Betrachtende auf eine Weile aus dem Geräusch und Getriebe der Welt zurück, und mit seiner Seele in Schweigen und Einsamkeit verkehrend, bereitet er sich durch die Betrachtung für seinen zukünftigen Lebenswandel vor.

Seine erste Sorge muß seyn, sich einen klaren Begriff von der Sünde zu verschaffen, jener traurigen Krankheit, welche wir von unsern Stammeltern erbten und welche die Ursache so vielen Unglücks und Elends ist. Ihren verheerenden Sparen muß er folgen beim Falle der Engel, beim Verluste des Paradieses, bei dem Elende so vieler menschlicher Geschöpfe, in der Furcht vor der Hölle. Hierauf muß er von den allgemeinen Betrachtungen auf die besondern übergehen und sein Gewissen erforschen in Betreff des Zustandes seiner eigenen Seele. Er muß die drei geistigen Fähigkeiten, das Gedächtniß, die Vernunft, den Willen anwenden, um zu einer vollkommenen Erkenntniß seiner Mangelhaftigkeit zu gelangen. In dieser ersten Woche der Uebungen muß er die Sonde anlegen an die Wunden seines Herzens und die Häßlichkeit seiner armseligen, gesalbten Natur ihrem wahren Werthe nach schätzen lernen.

Wo aber, nachdem er die Größe des Uebels vollkommen erkannt hat, soll er Heilung finden? Bei der Gnade Gottes und den Verheißungen seines erbarmenden Erlösers. Jesus ist der große Feldherr, welcher zur Eroberung der Welt anzieht und alle diejenigen aus slavischen Banden befreit, welche seinem Panner freiwillig nachfolgen. Um aber unter

seinen Schaaren Aufnahme zu finden, muß man seinem Beispiele nachfolgen; demnach ist die zweite Woche der Betrachtung über die irdische Laufbahn Christi gewidmet. Die Fleischwerdung, die Geburt, die Beschneidung, die Flucht nach Egypten, die Taufe, die Wunden, die Versuchung, alle diese Momente muß der Christ sich vergegenwärtigen, als ob die Ereignisse selbst unter den Augen des Betrachtenden vorfielen. Und nun naht der Augenblick für eine entschiedene Wahl heran, welche den Stoff bildet für die folgende Abhandlung, den Titel führend die Meditation von den zwei Standarten.

Zwei Lager breiten sich aus vor den Augen des Vähers, zwei Heerführer laden ihn unter ihre Fahnen. In der großen Babylon erhebt Satan, umgeben von dem Pomp und Schein dieser Welt, die Standarte glänzender Trugbilder mit der Inschrift: „Reichthum, Ehre, Glanz!“ — Von Jerusalem zieht Christus in die Schlacht, auf seinem Panner die Devise enthaltend: „Armuth, Schande, Demuth!“ — Beide Führer sammeln ihre Heere und stellen sie auf den weiten Gefilden auf; ihre Hauptleute versammeln sie um sich und ertheilen ihnen ihre Befehle für den Kampf. Nicht länger ist es möglich, gleichgültig zu bleiben, Jeder muß nun zwischen den beiden Pannern wählen. Verloren ist der zaudernde Freigling!

Nachdem er sich nun aber für den Dienst des Herrn des Lebens entschieden, wie soll der neue Soldat Kraft finden zum Fichten und Kämpfen? Wo soll er zum Dulden Trost finden inmitten der Gefahren und Mühseligkeiten, der Sorgen und Entbehrungen, denen er nicht auszuweichen vermag? Diese tröstende Stärkung findet er in dem Garten Gethsemane und dem Kreuze des Calvarienberges. Dies führt ihn in der dritten Woche der Uebungen zur Betrachtung der Leiden und des Todes Christi,

Und wie er nun seinem Herrn zum Grabe folgte, so muß er jetzt auch an seiner Auferstehung Antheil nehmen. Nachdem er den bitteren Kelch bis zur Hefe leerte, muß er sich bereit halten zum himmlischen Bankette. Nach überstandnem Kampfe mit den Mächten der Finsterniß und nach erfochtenem Siege über die Pforten der Hölle, ist es ihm gestattet, seine Gedanken zum Himmel zu erheben. Daher ist die vierte Woche der Betrachtung der göttlichen Liebe gewidmet. Die Seele hat ihre Schwingen wieder gefunden und erhebt sich in triumphirendem Fluge bis über die Sterne. Mit den Engeln und Erzengeln versenkt sie sich in die Quelle des Lichtes und Wohlstands und erfüllt sich mit dem unaussprechlichen Bewußtsein von Gottes Vollkommenheiten. Von nun an wird sie ihrem Schöpfer alle ihre Gedanken, Erinnerungen, Hoffnungen, Gefühle und Reigungen widmen. Fortan wird sie vor allen Dingen nicht für ihr eigenes Wohl, sondern für Gottes Ruhm und Ehre bedacht seyn *).

Dies ist lediglich die Außenlinie eines Buches; welches Einige fantastisch und mystisch, Andere mechanisch und kalt fanden, noch andere Beurtheiler für ein sehr brauchbares Werkzeug zur Erbauung und Erniedrigung des menschlichen Geistes erklärten. Ich, der ich weder ein Theologe noch ein Philosoph, sondern eben nur der ewige Jude bin, will keine Meinung über diesen Gegenstand ablegen. Ich weiß nur, daß der Zweck, welchen das Buch auf seinem Titel sich vorsetzt, „den Menschen zu belehren, sich selbst zu beherrschen und sein ganzes Leben zu beherrschen, ohne sich von

*) Mit dieser ganz trefflichen und tief in den Geist der Uebungen eindringenden Skizze wolle man in Ravignan's Schrift über das „Institut und das Wesen der Jesuiten“ (deutsch in der Hurter'schen Buchh. in Sch.) das über die Uebungen Gesagte und in Brühl's Gesch. d. Gesellsch. Jesu S. 35 bis 54 vergleichen.

irgend einer ungeordneten Reizung unterbrechen zu lassen,“ der Zweck aller Religion und aller Philosophie nach den Lehren der besten und weisesten der Menschen ist. Ich weiß nur, daß viele große Geister und edle Herzen in der Schule der „Geistlichen Uebungen“ gebildet wurden und daß, von ihren Lehren, die so klavisch und erniedrigend sein sollen, begeistert, die Sendboten des Glaubens hinausgingen zur Eroberung und Heilige zum Martyrium.

VI.

Die Constitutionen.

Nachdem Ignatius die Gesellschaft Jesu gegründet hatte, war eine seiner ersten Sorgen, nicht minder auf deren Ordnung und gute Regierung als auf ihre Ausdehnung und Dauer bedacht zu sein. In dieser Absicht entwarf er das Gesetzbuch der Constitutionen.

Er begann damit, den Zweck der Gesellschaft hervorzuhellen, welcher ist die Förderung der Ehre Gottes vermittelt der Heiligung der menschlichen Seele. Die Mittel dazu werden in den zwei Hauptberufen des Lebens, dem thätigen und beschaulichen, gefunden. Zur Contemplation gehören das innerliche Gebet, die Selbsterforschung, das Lesen in der heiligen Schrift, der häufige Genuß der Sacramente, das Abziehen von der Welt, verbunden mit frommen Uebungen und Werken; zum thätigen Leben gehören das Predigen, die Catechese, die Missionen, die Controverse, der Besuch der Spitäler und Gefängnisse, das Beicht hören und der Unterricht der Jugend. In alle dem verpflichtete er seine Gesonsen und zog alles dies in das Verriß seines Institutes.

Um den Schein des Besondern, des Ausgezeichneten zu vermeiden, wodurch die große Masse gegen ihre Wirksamkeit vielleicht von vornherein wäre eingenommen worden, ließ er die Bestimmung, daß die Mitglieder seiner Gesellschaft keinen ihr ausschließlich angehörenden Ordenshabit tragen sollten. Mit derselben Einsicht und Menschenkenntniß vermied er es, zu besonderer ascetischer Strenge zu verbinden. Armuth und anständige Mäßigkeit sollten die Grundzüge des Lebens seiner Anhänger sein, doch aber hielt es der Mann, welcher zu Manreza einst gegen sich selbst die Abtödtung und Entsagung bis zum höchsten Grade trieb, nicht für angemessen, auch seinen Genossen solche Strenge zur Pflicht zu machen. Er wußte, daß seine Gesellschaft aus Männern des verschiedensten Alters, der verschiedensten Körperbeschaffenheit und Lebensgewohnheit bestehen mußte; und während er seine Angehörigen im Allgemeinen aufforderte, ihren Leib sich unterthan zu machen, überließ er alles Besondere dem Gewissen des Einzelnen oder der Entscheidung des einsichtsvollen Obers.

Bei den Bestimmungen über die Aufnahme neuer Mitglieder ordnete er an, daß körperliche und geistige Gesundheit, ein guter Ruf und Freisein von allen andern Verpflichtungen die wesentlichsten Bedingungen seyen. Ferner wollte er, daß hinreichend Zeit einem Jeden gestattet werde zur reiflichen Bedenkung seines Schrittes vor dem Eintritt in die Gesellschaft, daß er über die Wichtigkeit dieses Schrittes gehörig belehrt und im Voraus einer Prüfung über seine Fähigkeit unterworfen werde.

Alsdann ist der junge Jesuite zu einem zweijährigen Noviziate zuzulassen, während dessen Dauer er alle weltlichen Studien und Geschäfte beseitigen und sich ausschließlich dem Gebete, der Betrachtung und der religiösen Übung widmen soll. Er hat die „geistlichen Exercitien“ durchzumachen,

eine Pilgerreise zu thun, einen Monat lang in einem Spital zu dienen und in der Christenlehre arme Kinder zu unterrichten. Nach Ablauf dieser Probezeit soll es ihm noch immer freistehen, in die Welt zurückzulehren. Will er in der Gesellschaft verbleiben, so hat er nunmehr die drei Gelübde der Keuschheit, Armuth und des Gehorsams abzulegen.

Der Novize ist nun ein Scholar geworden und die nächsten Jahre hat derselbe den Studien, der geistigen Ausbildung zu widmen. Zwei Jahre werden für die Grammatik und Rhetorik, drei Jahre für die Philosophie, Mathematik und Physik in Anspruch genommen. Zu gleicher Zeit muß er sich mit den gelehrten Sprachen vertraut machen und deren vorzüglichste Schriftsteller lesen. Hierauf wird er befähigt seyn, den Unterricht einer Klasse in einem Collegium zu übernehmen und hiedurch sein eigenes Wissen befestigen. Nur nach langer Uebung auf dieser Stufe kann er das regelmäßige Studium der Theologie beginnen. Nun hat er drei bis vier Jahre (häufig fünf oder sechs Jahre, je nach Befähigung und Alter, denn vor dem drei und dreißigsten Jahre soll ihm die Priesterweihe nicht ertheilt werden) dem Studium der heiligen Schrift in den Originalsprachen, der Kirchengeschichte und dem Kirchenrecht zu widmen. Damit er indeß während dieser langen Zeit nicht lässig werde in seinen religiösen Uebungen, hat er seine Gelübde zweimal des Jahres zu erneuern und sich darauf jedesmal durch Abgeschiedenheit, Betrachtung, allgemeine Beicht und Fasten vorzubereiten.

Nachdem er diese langen Vorbereitungen überwunden hat und zu einem reifern Alter gelangt ist, kann der Postulant zum Priester geweiht werden; bevor er aber zur höchsten Stufe in der Gesellschaft, zur eigentlichen Mitgliedschaft in derselben vorschreitet, muß er noch eine Prüfungszeit bestehen und gewissermaßen als Novize ein Jahr lang sich den reli-

gibt den Lehungen widmen *). Durch diese Vorschrift wollte Ignatius seine Jünger gegen den Stolz des menschlichen Wissens bewahren und ihn voll kühlicher Demuth aus den Reizen der Wissenschaft an die Stufen des Kreuzes zurückführen.

Der Grade in der Gesellschaft hat zwei: die Professoren und geistlichen Coadjutoren **). Die ersteren unterscheiden sich von den letzteren durch den Umstand, daß sie außer den drei gewöhnlichen Gelübden noch ein besonderes ablegen, wodurch sie dem Papste Gehorsam in Betreff der Sendungen in die Missionen versprechen. Sie sind die Bedekten der Kirche, welche zu jedem Augenblicke bereit sind, sofort an jeden, auch den entferntesten Posten zur Erfüllung einer jeden, auch der schwierigsten Aufgabe sich zu verfügen. Stets kampfbereit, weichen sie vor keiner Gefahr zurück und, gehen sie unter im Sturme, so bedarf es nur des Befehls, um die Genossen zu veranlassen, über die Körper der Gefallenen hinweg derselben Gefahr entgegen zu eilen.

*) Nach Vollendung des Noviziats und nach Ablegung der für diese Stufe vorgeschriebenen Gelübde steht es dem Postulanten nicht mehr frei, auszuscheiden, die Gesellschaft aber hat ihm gegenüber noch keine Verpflichtung übernommen und kann ihn jederzeit, wenn er sich als untüchtig oder unfähig erweist, in die Welt zurücksenden. Diese Vorschrift ist eine sehr weise und sichert einerseits den Orden vor Aufnahme untüchtiger Mitglieder, anderseits ist sie sehr heilsam für den Candidaten, der hierdurch zur strengsten Ueberwachung seines Lebenswandels und zum eifrigsten Streben nach Vervollkommenung angetrieben wird.

**) Der Gesellschaft aggregirt ist auch eine Anzahl von weltlichen Coadjutoren, welche den Layenbrüdern der übrigen Orden entsprechen, und den untergeordneten Dienst z. B. in den Häusern zu versehen haben.

Die Regierung der Gesellschaft wurde von ihrem Stifter einem General anvertraut, der auf Lebensdauer von einem aus Abgeordneten der verschiedenen Provinzen gebildeten allgemeinen Ordenskapitel gewählt wird. Seine Autorität ist eine unbeschränkte, auch ernennt er zu allen Stellen. Das ihn wählende Kapitel theilt ihm indeß zu gleicher Zeit vier oder fünf Assistenten zu, um ihn in schwierigen Fällen zu berathen, so wie einen Warner, Monitor, dessen Pflicht es ist, über seinen Lebenswandel zu wachen. Im Falle der General zu irgend einem öffentlichen Aergerniß Veranlassung gibt oder seine Gewalt gröblich mißbraucht, so kann die Gesellschaft ihn durch das Organ der von den Assistenten zu berufenden Professoren absetzen. Während der drei Jahrhunderte aber, die seit der Gründung des Ordens verfloßen, ergab sich solche Nothwendigkeit nicht, ja niemals hatte es auch nur entfernt den Anschein, als werde zu solch äußerster Maßregel geschritten werden müssen.

Die Gesellschaft ist eingetheilt in Provinzen, deren jede eine gewisse Anzahl von Häusern *) umfaßt. Die ersten werden von Provinzialen, die letztern von Rektoren regiert. Diese Obern werden vom General auf drei Jahre ernannt und haben gleichfalls Assistenten und Admonitoren. Jedes Gesellschaftsmitglied kann mit dem General frei verkehren und demselben seine Gesuche und Klagen vortragen. Kein Jesuit darf irgend eine hierarchische Würde annehmen, oder einen Lohn für die Ausübung des Lehramtes oder für geistliche Funktionen fordern **).

*) Professhäuser, Kollegienhäuser, (Unterrichtsanstalten, Pensionate), Novizenhäuser, Residenzhäuser, Missionshäuser.

**) Die Konstitutionen zerfallen in zehn Theile, die in einem genauen innern Zusammenhange stehen. — In dem ersten Theile zählt Ignatius die geistigen und kör-

Dieses ist die einfache und fast patriarchalische Regierungsform; welche selbst Solche, die den eisernen Scepter Napoleon's hochpreisen, als eine unerträgliche Despotie be-

perlichen Eigenschaften auf, die von jedem Candidaten gefordert werden, sowie auch diejenigen, die seine Ausschließung begründen, selbst wenn man sie erst später an ihm entdecken sollte. Da nicht alle Individuen, die man aufnimmt, die Hoffnungen, die sie Anfangs erregen, rechtfertigen, und der Orden sich zuweilen in die Nothwendigkeit versetzt sieht, bereits Aufgenommene wieder auszuschließen, so gibt der heilige Stifter im zweiten Theile genau an, in welchen Fällen und auf welche Art dieses geschehen soll. — Im dritten und vierten Theile ist von den Studien und Graden und von der Gründung und Leitung der Universitäts ausführl. die Rede. Entspricht der Postulant in sittlicher und wissenschaftlicher Beziehung allen Anforderungen, so wird er definitiv aufgenommen, wenn er die im fünften Theile aufgestellten, zu dieser Aufnahme erforderlichen Bedingungen erfüllt; in diesem Theile werden auch diejenigen Bedingungen erläutert, welche bloß zu dem untergeordneten Grade eines geistlichen Coadjutors befähigen, aus welchem Grade ich überhaupt nur die ausgezeichnetern Individuen höher erhebe. — Im sechsten Theile folgen für die eigentlichen Professoren Vorschriften hinsichtlich des Benehmens gegen sich selbst, besonders hinsichtlich ihrer Gelübde. Der siebente Theil enthält die Pflichten gegen Andere; dabei ist sowohl auf die verschiedenen Verrichtungen des Ordens, als auf die besonderen Aufträge des heiligen Stuhles, wozu der General die Mitglieder seiner Gesellschaft verwendet, Bezug genommen. — Die beiden folgenden Theile beziehen sich auf den General und sein Verhältniß zur Gesellschaft; der achte handelt nämlich von der Einigkeit, die zwischen Oberhaupt und Mitgliedern herrschen soll und von der Wahl des ersten; der neunte Theil bestimmt genau den Umfang und die Grenzen der Au-

zeichnen. Ich, der ich weder Jurist noch Politiker, sondern eben nur der ewige Jude bin, ich will es nicht wagen, jenen Männern zu widersprechen. Ich weiß nur, daß ich zu allen Zeiten Staatsverfassungen kannte, welche trotz aller Nachhülfe des Schwertes, der Dajonette, der Kartätschenkugeln, der Gefängnisse und Schaffotte, kaum einige Monate oder Jahre lang ihr sehr bewegtes Daseyn hinschleppten, während dieses Gesezbuch des Ignatius von Loyola bereits seit drei Jahrhunderten bloß und allein durch seine innere Lebenskraft und den freiwilligen Gehorsam von Tausenden in Kraft besteht, welche sich hiedurch regieren zu lassen zu ihrem Antheil erwählten.

V.

Freiheit und Gehorsam.

„In allen Dingen, worin keine Sünde ist, muß ich dem Urtheile meines Obern, und nicht meinem eigenen folgen,“ dieß war die Regel, welche Ignatius auf seinem Sterbette seinen Jüngern hinterließ. In der nämlichen Gedankenfolge gebrauchte er dann noch manche bildliche Redeweise, wie: „Ich muß gleich weichem Wachs seyn in der Hand meines Obern, um jede ihm beliebige Gestalt annehmen zu können“ oder: „Ich muß mich wie einen Leichnam betrachten,

coritär des Generals und erteilt nützliche Regierungsvorschriften. In dem zehnten Theil endlich sind die Mittel angegeben, durch deren Anwendung die Gesellschaft bestehen, gedeihen und zu wachsen vermag.

welcher keine selbstständige Bewegung hat, wie ein Stab in der Hand eines Greises, welchen er nach Gefallen gebraucht,“ worüber sich ein großes Geschrei erhebt und man von allen Seiten andrufen hört: „Tyrannei! Unterdrückung! Eine große Verletzung des gesunden Menschenverstandes!“ — und lauter und immer lauter erhebt sich der Chor der Köpfe, und Schriftsteller auf Schriftsteller erschöpfen ihren ganzen Vorrath an Ausdrücken des Vorwurfs und der Beschäftigung — bis endlich Herr Eugen Sde alle diese edlen Bestrebungen erbt, indem er die Jesuiten mit den Thugs, jenen feigen Mördern Indiens, vergleicht, die ihre Opfer hinterrücks erdroffeln und im stillen Dunkel verscharren. Machen nicht beide Gesellschaften Leichname? Loyola's eigene Worte beweisen es ja!

Ich will kein großes Gewicht legen auf diese gesuchte Anwendung einer Redefigur, obgleich sie in der Verwirrung der Sprachen vielleicht die Bedeutung eines Argumentes gewonnen *).

Es scheint mir, daß die beiden Ausdrücke — Freiheit und Gehorsam gar verschiedenartige Auslegung zulassen. Auf meinem Wandern truf ich mit gar vielerlei Menschen

*) „Perinde ac si cadaver essent.“ Dieser Ausdruck hat schon vielen Aufstoß erregt, weil man es für gut fand, ihn zu übersehen: der Mensch sey unter der Hand seines Vorgesetzten wie ein Leichnam, was freilich einem andern Sinn gibt. — Nach Bonaventura erkannte der heil. Franz von Assisi nur in demjenigen den Gehorsam an, der sich behandeln lasse wie ein Körper ohne Leben, corpus exanime. Seinen Religiosen sagte er bildlich: Ich will Tödtte zu Schülern, nicht Lebende, mortuos non vivos ego meo volo. Diese energische Redeweise ist eben die Redeweise des Mittelalters — wie auch die des heiligen Paulus (1. B. Ephef 6, 5.).

zusammen und fand, daß ihre Ansichten über diese Materien mannichfaltig sind wie die unendlichen Lichtabstufungen.

Dem Wilden in seinen Urwäldern war ich nahe; ich segelte im Piratenschiffe und ruhte in der Höhle des Kambods. Alle diese waren Enthusiasten für die Freiheit, die nach ihrer Ansicht darin bestand, daß sie nur das ihnen annehmlich Erscheinende zu thun brauchten, Niemandem zu gehorchen hatten und keinem Gesetze nachlebten als dem Impuls des Augenblicks. Die Freiheit bestand auch darin, daß sie Alles, was sich ihnen dabot, wegnahmen und von den Früchten der Arbeit Anderer zehrten. Solche Freiheit schätzten sie unendlich hoch und waren bereit, dafür Gefahren, Entbehrungen und Leiden aller Art zu ertragen. Zu gleicher Zeit wohnte ihnen eine Art von natürlichem Gerechtigkeitsfönn inne, der es ihnen erträglich erscheinen ließ, das Unrecht, welches sie Andern anthatan, auch ihrerseits sich gefallen zu lassen. Fest bauten sie auf den starken Arm und das kühne Herz, wobei sie keineswegs einer gewissen rauhen Tugend, einer wilden Menschenliebe baar waren.

Auch die Jakobiner Frankreich's hatten stets das Wort Freiheit auf den Lippen; ihre Ansichten aber waren exclusiver, ausschließlicher, als die der Wilden und Barbaren. Ihnen bedeutete Freiheit Sklaverei für die übrige Menschheit. Weil sie keinen König, kein Gesetz, keinen Gott mehr haben wollten, sollte Gleiches auch der übrigen Welt geboten seyn. Sie bauten auf ihre Anzahl, auf Gewaltthätigkeit, Verwirrung und Empörung. Als diese Mittel nicht mehr zogen, krochen sie unter der Zuchttrühe eines Diktators.

Es gibt indess noch eine andere Gattung von Freiheit, welche in den glücklichsten Ländern stets die geschätzteste ist. Sie besteht jetzt in der einen oder andern Form in fast allen civilisirten Staaten, doch aber bereits am längsten und üppigsten blüht sie inmitten der Gefilde und mit glücklichen Woh-

mengen besetzten grünen Hüden England's *). Es ist die Freiheit, welche auf Geselligkeit, Ordnung, Anerkennung rechtmäßiger Autorität, gegenseitigem Schutz, Achtung vor den Rechten Aller beruht. Es ist diejenige Freiheit, welche von der Gerechtigkeit dargeboten, durch die Religion geheiligt wird. Für diese Freiheit rangen und kämpften der Dichter wie der Weise; für sie kämpften und bluteten der Held, der Patriot. Die erste Bedingung dieser Freiheit ist aber Gehorsam.

Ja! der, etwas Höherem als uns selbst gewidmete Gehorsam: der Gehorsam gegen Gott vor allen Dingen, sodann gegen den Staat, und endlich gegen diejenigen unserer Mitmenschen, welche diese beiden höchsten Gewalten vertreten. Der Umstand thut nichts zur Sache, daß es falsche Priester und tyrannische Könige gegeben. Nöthig sind alle möglichen Vorsichtsmaßregeln zu Bewahrung vor solchen Uebeln und zur Erringung des unschätzbaren Segens, welchen gute Herrscher und weise Lehrer gewähren. Aber, wenn ihr in Frieden leben wollt, müßt ihr nothwendig irgend eine rechtmäßig eingesetzte Autorität anerkennen und zum Genuße der wahren Freiheit gelangt ihr nur, wenn ihr gelernt habt, dem, was über euch ist, Verehrung und Gehorsam zu zollen.

Was ist demnach der Unterschied zwischen einem edlen und einem slavischen Gehorsam — zwischen demjenigen, welcher erniedrigt und dem, der die Seele erhebt?

Der arme Neger, welcher in der glühenden Tropensonne unter der Peitsche eines grausamen Aufsehers sich abquält,

*) Diesen patriotischen Trompetenschall können wir zwar den Gefühlen des Verfassers zu Gute halten; ob der unbefangene Nicht-Brite, trotz der Magna charta, bei genauer Kenntniß der Geschichte des britischen Inselreiches in diese Urtheile aus vollem Herzen miteinstimmen kann — lassen wir dahin gestellt.

gehört aus Furcht und Nothwendigkeit der rohen Gewalt. Es blüht ihm nirgends Glück, es bleibt ihm keine Wahl als der Tod, kein anderer Zufluchtsort als das Grab — doch zu sterben besigt er nicht den Muth. Der heißhungerige Sklave der Habsucht, der sein Gewissen für schnödes Gold verkauft, ist noch übler daran, denn wissentlich hat er sein Erstgeburtsrecht verkauft und seine Seele dem Weißbielenden zugeschlagen. Dies ist in der That der Gehorsam, welcher den Geist erniedrigt und das Herz besudelt. Gute Menschen weinen und erröthen darob und tapfere Männer gehen lieber unter, ehe sie ein solches Loos ertragen.

Wenn aber der tapfere Freiwillige in den Dienst seines Vaterlandes tritt und schwört, in allen Dingen den gehörigen Befehlen seiner Offiziere zu gehorchen, wenn die erröthende Braut vor dem Altare steht und eines Weibes treuen Gehorsam, unbedingt und auf Lebensdauer, dem, den sie freiwillig zu ihrem Ehemann sich auserkor, gelobte — da ist doch in diesen Verhältnissen nichts so fürchterliches und abstoßendes? Und was thut denn der Jesuite anderes, wenn er, unbefangen und nach langer Vorbereitung, sich freiwillig verpflichtet, in allem, was nicht sündhaft ist *), dem Urtheile seiner Obern sich zu unterwerfen.

*) Nicht nur sprach sich der heilige Ignatius so aus in der ersten der elf Vorschriften über den Gehorsam, welche er kurz vor seinem Tode seinem Sekretär Polanica diktierte, sondern in den Constitutionen heißt es auch ausdrücklich: *Voluntatem ac iudicium suum cum eo, quod Superior vult et sentit, in omnibus rebus, ubi peccatum non cerneretur, omnino conformantes.* — „Bemerken wir wohl diesen wesentlichen Zusatz, den die Feinde des Ordens, weil er all ihren Declamationen die Spitze abbricht, sorgfältig auslassen. Gegen ungerechte oder sündhafte Befehle gibt es keinen Gehorsam; auch soll derselbe durchaus kein blinder seyn

Es ist bemerkenswerth, daß diejenigen, welche das Institut der Jesuiten am heftigsten angriffen, in nicht mindere

und bleiben, vielmehr ein bewußter und lebendiger werden, Geist und Willen durchdringen. Diese Durchdringung begibt sich allmählig; von dem unvollkommenen Gehorsam, der lediglich in dem äußern Vollzuge des Befehles besteht und seinen Grund in dem allgemeinen Vertrauen in die Weisheit und Gerechtigkeit des Obern hat, steigt man schrittweis bis zu jenem Grade, wo Geist und Willen des Gehorchenden und Befehlenden ihre vollkommene Einigung finden. Dies ist jene Stufe, die der Apostel bezeichnet, wenn er sagt, der Gerechte steht über dem Befehle; da nun aber die Gerechtigkeit in dem treuesten Vollzuge der Befehle, als worin Gottes Wille sich ausdrückt, besteht; so begreift der Apostel unter dem Worte Gerechtigkeit jenen Gehorsam gegen Gott, der aus der vollkommenen Vereinigung des menschlichen mit dem göttlichen Willen hervorgeht: das Gesetz steht dem Gerechten nicht mehr als ein äußeres entgegen, es ist vielmehr in seinem Willen aufgegangen. So auch sollte es bei den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu sein. Diese Einigung des Willens mit dem äußern Befehle fängt aber damit an, daß letzteres zuerst unbedingt vollzogen wird, und in dem Vollzuge nach und nach Geist und Willen für dasselbe sich entscheiden. Außerlich betrachtet, erscheinen demnach allerdings die Mitglieder des Ordens wie Leichname, die willenlos hin- und hergetragen, wie ein Stab, der von der Hand eines Greises regiert wird; aber für den tiefer Blickenden ist es kein Geheimniß, daß in dem großen Körper die größte Willens- und Lebenseinheit besteht, und in Gemäßheit derselben jedes Mitglied selbstständig sich bewegt. Nach solchen Erörterungen kann der Satz, daß der Oberer an Gottes Statt, ja, daß ihnen wie Gott und Christus selbst zu gehorchen sey, keinen Anstoß mehr erregen; es gibt in Familien, es gibt im Staate, es gibt in der Kirche keinen wahren Gehorsam, wenn er nicht auf diesem Grunde beruhet; um Gottes willen, im

heftiger Weise sich auch gegen die Ehe ausgesprochen *). Ich will denselben nicht wünschen, daß ihre Frauen und Kinder genau nach den Consequenzen dieser Ansichten handeln.

Was mich anbelangt, so kann ich, der ich eben nur der Ewige Jude bin, lediglich die Wahrheit einer Thatsache bezeugen, welche dem Scharfblicke der größten Weiser gegenwärtiger Zeit keineswegs entging. So lange ich auch bereits auf der Erde wandle, so erinnere ich mich doch keiner Zeit, wo grundsätzlich die größte Selbstsucht so offen und nackt zur Schau getragen wurde, in welcher eine so große Mehr-

sieten Hinblick auf den ewigen Herrn, von dem alle Macht ausfließet, muß er ausgeübt werden; in den Fürsten müssen die Unterthanen, in den Eltern müssen die Kinder, in den Vorgesetzten müssen die Genossen einer Gesellschaft Gottes Stellvertreter anerkennen und verehren. Dieser Grundsatz allein bewahrt die Menschheit auf der einen Seite vor Selbstvergötterung, auf der andern vor der tiefsten Erniedrigung; er ist das stärkste Bollwerk gegen Anarchie und Despotismus. Beide können in dem Jesuitenorden keinen Eingang finden; letzterer um so weniger, als derselbe Gehorsam, welchen die Mitglieder zu leisten haben, auch von den Vorgesetzten untereinander gefordert wird, insofern der General ihn dem ganzen Institute, dem Gesetze, als dem Ausdrucke des Gemeinwillens, zu leisten hat und dabei von unzähligen Augen beobachtet wird.“ Dr. Riffel: Die Aufhebung des Jesuitenordens. Eine Beleuchtung der alten und neuen Anklagen gegen denselben. Mainz 1845.

- *) Das ist ganz in der Ordnung, und es ist nicht auffallend, daß diejenigen, welche zwar gegen alles Positive, gegen alle Autorität sind und alle Bande des Bestehenden, der Ordnung gelockert zu sehen, die einen radikalen Umsturz aller Verhältnisse herbeizuführen wünschen, sowohl gegen die Jesuiten, mit denen, nach H. v. Müller, eine Vormauer aller Autorität sei, als gegen die Ehe aus Grundsatz Opposition bilden.

zahl nur um Lohn, nicht aber aus Reizung oder Pflichtgefühl arbeitete, wo so viel gekaufte Servilität und so wenig offene und loyale Unterordnung herrschte. In der höheren Weisheit seiner letzten Lebensjahre kam der große Odthe selbst zur Erkenntniß, daß die geistlichen Tugenden, Entsa- gung und Gehorsam, nothwendig seyen *). Das Leben eines jeden Jesuiten ist eine praktische Predigt über denselben Text und schon allein in dieser Beziehung, abgesehen von allem andern, hat die Gesellschaft sich große Verdienste um die Menschheit erworben.

VI.

Die Mission der Jesuiten.

Der erste große Missionär des Ordens war Franz Xavier, der nämliche, welcher mit Ignatius in Paris im St. Barbara Collegium zusammenarbeitete. Seit den Tagen Pauli von Tarfus hatte die Welt keinen größern Apostel als diesen Jesuiten gesehen.

Von der Zeit an, wo der Einfluß Loyola's ihn von jugendlichem Stolze und weltlicher Eitelkeit zu tiefem religiösem Pflichtgeföhle belehrte, widmete Xavier sein ganzes Sein, seine Seele und all seine Kraft dem Dienste Gottes, der Verbreitung des christlichen Glaubens. In ihm vereinigten sich der glänzende Eifer, die eifernste Unerschütterlichkeit, die umfassendste Menschenliebe. Unbeschützt, fast unbegleitet durchzog er ganz Indien und verbreitete die Lehre des Kreuzes sogar auf den fernen Gewürzinseln und auf

*) Wilhelm Meißner's Wanderschaft.

Japan. Vermittelt des Jäubers, den sein heiliger Enthufiasmus übte, vermittelt der Herrlichkeit und Lieblichkeit feines engelgleichen Wefens bahnte er fich einen Weg durch in Europa kaum gekannte Länder, kämpfte fiegreich mit fremder Sprache und Sitte, mit feindlich gegenüberftehenden Religionen, und überall ließ fein Fuß Spuren feines segensreichen Wirkens zurüd. Viele Wunder werden von ihm berichtet, doch was er anftrebte und auch vollführte, ift das größte Wunder von allen. Während des kurzen Zeitraumes von zehn Jahren belehrte er zwei und fünfzig Königsreiche und taufte mit eigener Hand nahe an einer Million Ungläubiger. Im Vergleiche mit folchen Leiftungen treten die ganzen Wirkungen der nachfolgenden Miffionen in Schatten. Doch fo Wunderbares, fo Außerordentliches er auch vollführte, das gränzenlofe Verlangen feiner Seele fand fich hiedurch noch nicht befriedigt. In China einzudringen und die zahllofen Myriaden diefes ungeheuren Reiches zur Kenntniß des wahren Gottes und der wahren Religion zu führen, dies war der Gedanke, welcher gleich einer verzehrenden Flamme fein Gemüth erfüllte — und gerade als er auf der Infel Sancian das Schiff erwartete, das ihn auf jenen erfehnten Boden tragen follte, erkrankte er hoffnungslos. In einer verlassenen Hütte am Meeresftrande ftarb er, voll eines edlern Ehrgeizes, als der war, welcher den verfcheidenden Alexander zu dem Ausfpruche bewegte, er werde voll Bedauern, daß noch eine Welt zu erobern fey *).

*) Näheres über das Leben und Wirken Franz Xaver's wird in Brühl's Gefch. d. Gefellfch. Jefu, Kap VII, mitgetheilt; ausführlicher noch wird das Leben diefes großen Mannes in einer, in dem Verlage diefer Schrift von dem Bearbeiter derfelben herauszugehendem Gefchichte der Miffionen der Jefuiten behandelt werden.

Nach traten andere Jesuiten in seine Fußstapfen. Wenige Jahre nach Xavier's Tode fand man denselben in allen Theilen Afrikens, mit dem Christenthume auch die Cultur verbreitend und stets bereit, ihre Lehren mit ihrem Lebensblute zu besiegeln. Nicht zufrieden mit dem prächtigen Indien und jenen wunderbaren japanischen Inseln, die Xavier ihnen eröffnet hatte, führten sie seine kühnen Pläne aus und bahnten sich einen Weg in das Herz von China. Zwei Jahrhunderte, bevor der Triumph der brittischen Waffen eine freie Verbindung mit dem himmlischen Reiche erzwungen hatte, hatten bereits die Jesuiten dasselbe nach allen Richtungen durchforscht, der Eifersucht des Volkes und dem Verdachte seiner Herrschaft getraut und auf diesem unwirthbaren Boden hundert und fünfzig Kirchen gegründet *).

*) Ueber die Missionen der Jesuiten in China und Japan wollen wir einige nicht uninteressante Details mittheilen: Wendten wir uns zunächst zur chinesischen Mission: Franziskus Xaverius starb im Jahre 1552 an den Bothen in China. Vier Jahre nach ihm drang ein Dominikaner Missionär, ein Portugiese, der Vater Kaspar de la Cruz in das Innere dieses großen und weiten Reiches ein, allein er wurde bald daraus verjagt. Drei italienische Jesuiten kamen jetzt nach China, um das Erbtheil in Empfang zu nehmen, das der Apostel der beiden Indien ihnen vermacht hatte, zwischen 1551—83; der letztere war der berühmte spätere General Ricci. Der Himmel segnete ihre Arbeiten und die Mission bereitete sich rasch aus. — Es waren keine mittelmäßige Subjecte, welche die Gesellschaft Jesu in die Mission von China sendete. Es war hier nämlich Kenntniß nöthig und noch weit mehr gänzliche Aufopferung. Die Abreise allein schon war ein heroischer Act, weil, in einer Zeit, wo die Schifffahrt nicht so bequem sicher und so schnell wie heute war, immer auf zwei Missionäre gewöhnlich einer auf der Reise starb. Die Statistik, im Jahre 1686 gedruckt, beginnt folgendermaßen:

In Siam und Tonkin, auf Malaga und den Sundainseln, in Äthiopien und der Tartarei, vom stillen Ocean bis zum caspischen Meer, und vom rothen bis zum gelben Meer,

„Hier, mein Lieber, hast du einen Katalog von 300 Väter Jesuiten, die während eines Jahrhunderts durch ihre Predigten und Schriften den christlichen Glauben in dreizehn Provinzen des chinesischen Kaiserreiches verbreitet haben. Ich rechne hiezu nicht jene, welche, mehr als hundert an der Zahl, aus den Häfen Europa's abgeworfen waren, und auf Land- und Seereisen zum Ziel ihrer Wünsche gelangten, die aber, bevor sie China gesehen haben, von Gott belohnt und darin wenigstens dem heil. Xaverius ähnlich wurden, daß sie starben und bekehrten, nicht in das Reich hinein kommen zu können. — Im Jahre 1685 schrieb der Superior-General der Missionen von Indien, Vater Manuel Diaz, an den General Bitterleschi, ihn zu bitten, in jedem Jahre wenigstens zwanzig der besten Arbeiter nach China zur Bekehrung der Heiden zu senden. — Es möchte nicht zu viel seyn, sagt er, wenn alle durch eine besondere Gnade des Himmels lebend nach Malaga gelangen könnten; allein es ist nicht selten, daß auf dem Wege die Hälfte davon stirbt, mehr oder weniger. Es ziemt sich daher, um zwanzig für jedes Jahr zu bitten, um davon doch auch zehn zu haben. — Ungeachtet des Schiffes eines bei der Ueberfahrt wahrscheinlichen Todes, unterließen doch nicht die entlegenen und der Gesellschaft Jesu anvertrauten Missionen, neue, eifrige Arbeiter an die Stelle jener zu setzen, welche unterlegen waren. — Im Jahre 1685 verlangte Ludwig XIV bei Gelegenheit einer Botschaft an den König von Siam, von den französischen Jesuiten Missionäre, und das Collegium Ludwigs des Großen bot ihm allein mehr an, als disponiblen Plätze in den Schiffen waren. — Man hat viel von den Jesuiten gesprochen, welche Mandarininnen und Vorsteher mathematischer Schulen zu Selang waren, und ich glaube nichts zu übertreiben, wenn ich

Der ewige Jhu.

wirkten sie mit unermüdetem Eifer für die Sache der Religion und Humanität. Auch die Interessen der Wissenschaften verschafften sie Leinwand und behandelten keinen Zweig

sage, daß viele berühmte Männer großes Ansehen durch ihre Wissenschaft erworben haben, mit welcher sie im Stande waren, inmitten von zweihundert Götzendienern die Ehre und Sicherheit der Kirche aufrecht zu erhalten. Allein man muß hinzusehen, daß die berühmtesten des Königs den Verfolgungen ausgesetzt waren, oft eingekerkert, oft mit dem Tode bedroht wurden. Junozeng XI gab in einem Breve vom Jahre 1681 dem Eifer des Vater Ferdinand Verbiest ein herrliches Zeugniß, und in seinem Namen allen Religiosen, deren Provinzial-Bischof er in China war. Dieser weise Bischof, Präsident der Akademie der Mathematiker in Peking, war schon mehrere Male um des Evangeliums willen gefangen gesetzt und darin neun Mal in Fesseln gelegt worden. „Mein lieber Sohn,“ schrieb ihm der Statthalter Christi, „Dein Brief hat uns eine außerordentliche Freude verursacht. ... Es ist uns überdies sehr angenehm gewesen zu vernehmen, mit welcher Weisheit und Vorsicht du den Gebrauch der menschlichen Wissenschaften zum Heile der Völker in China und zum Wachsthum und Nutzen der Religion anwendest; durch dieses Mittel wirst du die falschen Anklagen und die Verleumdungen niederschlagen, welche Einige gegen den christlichen Namen ausgesprochen haben; dadurch wirst du die Gunst des Kaisers und seiner Räthe gewinnen, um dich selbst gegenüber den muthwilligen Verleumdungen zu erheben, die du lange mit so vieler Ruhe und Seelengröße erduldet hast, um die Gefährten deines Apostolats aus dem Exil zu rufen und so nicht nur die Religion ihrer alten Freiheit und ihrem alten Glanze wieder zu geben, sondern sie auch von Tag zu Tag zu dem besten Fortschritte zu führen. Denn es gibt nichts, das man nicht mit Hilfe des Himmels von dir und deines Gleichen zur Werthschätzung der Religion in jenen Ländern hoffen

nüchtliger Erkenntniß mit Kaltfinn oder Gleichgültigkeit. Aus ihren bänderreichen Schriften schöpfte Europa anfangs fast all sein Wissen über jene östlichen Gegenden. Nicht minder

kann. Erinnern wir uns, daß die Jesuiten den christlichen und französischen Namen durch ihre wissenschaftlichen Arbeiten mit Ruhm umgaben, in der Mitte eines Volkes, das sonst gewohnt war, alles zu verachten, was nicht von ihm selbst herkam. Ich las in einem, wie mir scheint, noch unvollständigen Katalog die Titel von 486 Bänden, die von den Jesuiten in China seit den ersten Schriften des Begründers der Mission herausgegeben wurden, d. i. von Matthäus Ricci, der im Jahre 1610 gestorben ist, bis zum Jahre 1683, in welchem Ferdinand Verbiest auf Befehl des Kaisers Kang-Hi die Sonnen- und Mondsfinsternisse auf zweitausend Jahre und noch weiter hinaus berechnete. — Bertoli redet von Arbeiten, welche die Väter Adam Schall und Jakob Rho fortgesetzt haben, um den chinesischen Kalender zu reformiren; er zählt von dem Ende des Jahres 1684 an 135 mathematische Werke, die von diesen beiden Männern zusammengetragen wurden — Der Raum wird uns zu enge, um die eminenten Leistungen der Jesuiten in China weiter zu verfolgen. Ausreichendes darüber, so wie eine vollständige Widerlegung der unnützen, von Quinet neuerdings aufgenommenen Behauptung, die ersten Jesuitenmissionäre in China hätten sich dem Sittenstrome nicht widersetzt, bringt die Schrift: Jesuiten von einem Jesuiten, von Vater H. Gahour. Deutsch in der Hoffmann'schen Buchhandl. in Augsburg, welche wir zu vergleichen bitten. (2r Theil. Prüfung geschichtlicher Thatfachen. Viertes und fünftes Kapitel). — Was die Jesuiten in Japan leisteten, geht aus den Verfolgungen hervor, welche sie später daselbst zu erdulden hatten. Im Jahr 1563 befanden sich bereits 132 Jesuiten in den verschiedenen Staaten des Japanischen Reiches, ohne die Eingebornen, welche in die Gesellschaft aufgenommen worden, zu rechnen. In allen

groß waren sie als Reisende und Entdecker, wenn auch die Einwirkung auf die Gemüther, die Erlösung der Seelen der erste Zweck ihrer großmüthigen Bemühungen gewesen.

In diesen Staaten war das Christenthum verbreitet und die Fürsten mehrerer derselben hatten sich sogar bekehren lassen; die Könige von Songo, Arima und Omura schickten Prinzen von Gedülte als Gesandte nach Rom, um den Statthalter der Kirche, in deren Schoos sie nun aufgenommen waren, ihrer festen Anhänglichkeit an den christlichen Glauben zu versichern. Im J. 1589 bereitete sich indeß der Sturm gegen das Christenthum vor; derselbe kam im J. 1590 zum Ausbruche, in welchem Jahre mehr als 20000 Christen aufs grausamste ihr Leben einbüßten; selbst in so fürchterlicher Zeit gelangen indeß den Jesuiten zahlreiche Bekehrungen. Es trat hierauf zwar wieder eine Periode der Ruhe ein, dieselbe war aber, Dank dem niedrigen Handelsneide einiger Europäer, namentlich der Holländer gegen die Spanier und Portugiesen, von kurzer Dauer. Dazu gesellten sich noch innere Unruhen, in welchen ein Usurpator den rechtmäßigen Thronerben des verstorbenen Königs, nach einer blutigen Schlacht, worin dessen ganzes, aus Christen bestehendes Heer aufgerieben wurde, vom Throne verdrängte und tödtete. Hatten die Unterkönige schon vorher um die Günst des mächtigen Kubo-Sama gekämpft, so eilten sie nun alle, dem noch mächtigeren, mit Sieg gekrönten Kaiser durch eine allgemeine Christen-Verfolgung ihre Ehrfurcht und Unterthänigkeit zu bezeugen. Alle Hauptstädte Japans, vorzüglich aber Miaco, Kanga-faschi, Arima und Omura wurden nun die gräßlichen Schaubühnen der schauervollen Mordscenen. Die gewöhnlichen Todesstrafen schienen den Verfolgern zu gelinde. Die schuldlosen Schlachtopfer, ganz entblößt, an den Armen aufzuhängen, dieselben mit Ruthen, Rürmen und Scorpionen so lange zu geißeln, bis die Haut lappenweis herabfiel; hierauf mit eisernen Krallen zu zerreißen, mit Pfeilsackeln an den empfindlichsten Theilen

Nissen war indeß nicht der einzige Schauplatz dieser religiösen Siege; und weder die brennende Sandwüste Afrika's noch die Einsamkeit der Urwälder der neuen Welt blieben

ihres Körpers zu brennen, alle Säbne ihnen auszubrechen, alle Nägel von Händen und Füßen zu reißen; kurz Alles, was die Wuth heidnischer Cäsaren gegen die erste Christenheit qualvolles erfunden hatte, ward auf das Neue hier wieder angewandt, und vermochte dennoch nicht, die Grausamkeit dieser Wütherriche zu befriedigen. Verlohnungen wurden dem gesetzt, der neue Qualen entdeckte, neue Martern erfand. — — Urtheilungen des kaiserlichen Heeres, gegen 4 bis 6000 Mann stark, durchzogen nach allen Richtungen das Reich, und, wer sich zum Christenthum bekannte, oder den Göttern Kaca und Amida nicht opfern wollte, ward, ohne weitere gerichtliche Prozeduren, entweder an das Kreuz geheset, oder bei langsamem Feuer verbrannt. Diese beispiellos blutige und grausame Verfolgung hatte in dem Jahre 1615 ihren Anfang genommen, und bis 1638 ununterbrochen fortgewüthet. Gegen zwei Millionen Japanische Christen wurden hingewürgt, und mit diesen über hundert und fünfzig Jesuiten. Mehr geistliche Personen, heilige Befenner, und muthige Blutzeugen, als die Japanische Kirche in diesem kurzen, aber blutigen Zeitraume hervorgebracht, haben alle Kirchen des Nordens und Abendlandes in den ersten Jahrhunderten, unter der römischen Herrschaft, nicht aufzuweisen. — — Es ist eine schändliche Verläumdung, wenn man den Jesuiten den Vorwurf macht, daß mehrere aus ihrer Gesellschaft, in der Zeit der härtesten Verfolgung, von dem Christenthum abgefallen wären. Der einzige Christoph Ferreira that dieses traurige Verispiet auf. Durch schon ausgekostete, lange anhaltende Qualen erschöpft, und von dem Gedanken noch größerer, auf ihn wartender Martern übermächtiget, versprach er in einer schwachen Stunde den Göttern zu opfern. Kaum aber war die schreckliche Kunde davon nach Europa gekommen, als in allen Pro-

von den Jesuitenmissionären unberührt. Abyssinien gehörte zu ihren frühesten Eroberungen, Angola und die Küste von Guinea waren die Schauplätze der herrlichsten Thaten Christi-

zingen des Ordens eine Menge Jesuiten sich meldeten, und um die gefährliche Mission als die höchste Gnade stellten. Wirklich wurden einige auch jetzt noch hingeführt; unter andern der Vater Makrisli, welcher in mancher Hinsicht ein zweiter Kaverius war. Der heldenmüthige Zweck dieser großen Männer war, Ferreira wieder in den Schoos der Kirche und des Ordens zurückzuführen, oder mit eigenem Blute die Schmach zu tilgen, die Schuld zu lösen, die durch jenen unseligen Abfall auf der ganzen Gesellschaft zu lasten schien. Allen, die man jetzt dahin schickte, ward auch gleich bei ihrer Ankunft die Märtyrer-Krone zu Theil. Aber, was sie dabei nicht zu thun vermochten, that Ferreira's bald wieder erwachtes Gewissen von selbst. Die schreiende und mahnende Stimme desselben verfolgte ihn nun überall. Er sah jetzt das Schändliche seines Verraths in seinem ganzen Umfange ein; namenlose Reue zermalnte sein Inneres; Tag und Nacht hörr seine Thränen, und fruchtlos sollten diese nicht bleiben; denn war er tief gefallen, so fühlte er Muth, sich nun nur desto kräftiger wieder zu erheben. Er trat also selbst vor die heidnische Obergelst, bekannte sich öffentlich zu dem Christenthum, ward 8 Tage lang auf die erbitterlichste Art gemartert, bis endlich nach 7 qualvollen Tagen der Tod seinem Leben und seiner Wunde ein Ende machte. Wo ist der Reine, der nie Gefallene, oder vielmehr wo ist der Herz- und Gemüthlose, der Kammerle verschluckt und Fliegen setzet, und der nun einem solchen Würgenden, wie groß auch sein Vergehen gewesen seyn mag, dasselbe noch zum Vorwurf zu machen es wagen darf? Um das Christenthum gänzlich auszuwetten und demselben auch für die Zukunft alle Thore und Eingänge Japans zu versperren, verordnete Yodogun-Sama, Sohn und Nachfolger des Usurpators und der blutdürstige aller Christenverfolger, daß alle

lichen Heldenmuthes und apostolischer Ergebung; mehr denn ein Märtyrer der Gesellschaft Jesu mußte in den Wildnissen von Mocoranga sterben. Die blühenden Inseln des atlantischen

Japauer, ohne irgend eine Ausnahme, als Beweis ihres Hasses gegen das Christenthum, ein Höhenbild auf der Brust tragen sollen; zudem ward allen Gouverneurs der Provinzen und Städte befohlen, zu verschiedenen Zeiten im Jahre allgemeine Hausdurchsuchungen anzustellen, und bei dieser Gelegenheit jeden ohne Unterschied des Standes, des Alters und des Geschlechts aufzufordern, zur Beurkundung seiner Anhänglichkeit an die Landesreligion, das Bild des Gekreuzigten und jenes seiner hochheiligen Mutter mit Füßen zu treten. Kehnliche Befehle wurden an alle Hasen-Befehlshaber geschickt, und diesen bei Todesstrafe untersagt, irgend ein Schiff einlaufen zu lassen, bevor nicht die sämtliche Schiffsmannschaft dieser sacrilegischen Ceremonie sich zu unterwerfen versprochen hätte. Diese Verordnungen Bokogun-Camo's hatten nun zur Folge, daß man gleich in dem nächsten Jahre darauf noch sieben und dreißig tausend Christen entdeckte. Alle wurden erbarmungslos hingewürgt, und diese letzte Mordscene ward dann nun auch die schreckliche Endkatastrophe, mit welcher die Geschichte des Christenthums in Japan sich schloß. Nach dem Jahre 1639 gab es keinen einzigen Christen mehr in dem ganzen japanischen Gebiet. — Mehr, als dieses gedrängten Auszuges der Japanischen Missionsgeschichte, kann es kaum bedürfen — nicht nur die, in jenen gefahrvollen, grauenvollen Zeiten, an rathlosen Arbeitern, müthigen Bekennern, und heiligen Blutzeugen so fruchtbare Gesellschaft Jesu gegen Vorwürfe zu rechtfertigen, welche selbst ihre, in jener Periode lebenden, erklärten Feinde gegen sie aufzustellen nicht wagten, — sondern um gleichsam das Innerste der Individualität dieses Ordens aufzuschließen, und das wahre, unverfälschte Bild desselben, beleuchtet von dem Lichte der Religion, dem Zeitalter in seinem reinsten und

tischen Meeres wurden durch sie zur Erkenntniß des Christenthums geführt und auch jenseits jener großen Wasserwelt, an den mexikanischen Meerbusen, trugen sie das Kreuz, das sie längs der Südsee aufpflanzten. In Peru, Chili, Brasilien vertheidigten sie die Rechte der Menschheit nicht nur gegen die barbarischen Gebräuche der Bewohner dieser Gegenden, sondern mehr noch gegen den Stolz und die Habgier der Europäer. Es gereicht ihnen zum unsterblichen Ruhme, daß sie zu allen Zeiten eifrige Gegner der Sklaverei gewesen. Diese verbrecherische und verwerfliche Einrichtung, welche den Menschen seinem Nebenmenschen zum Eigenthum hingibt, fand, wie sehr sie auch von Königen und Parlamenten Verurtheilung und Beschäftigung erhielt, von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu niemals eine Stütze. Wo sie des Sklaven Ketten nicht zu brechen vermochten, versuchten sie es wenigstens, demselben seine Lage erträglicher zu machen. War manches Jahr, bevor irgend eine Ahnung von dem an den Regern von den Weisen begangenen Verbrechen in Europa aufdämmerte, verbrachte Pater Claver (sein Andenken sey allezeit gepriesen!) sein Leben unter den armen schwarzen Sklaven von Carthagoena, nahm Antheil an ihren Leiden, stand ihnen tröstend zur Seite, war überhaupt der Freund derjenigen, die sonst keinen Freund auf Erden hatten. Ach, es würde selbst Steinernes Herzen erweichen haben, hätten sie, gleich mir, sehen können, wie der gute, alte, blasse, von der anhaltenden Mühseligkeit tiefgebeugte Mann mit seinem kleinen Vorrath von Spielzeug und Beschäftigungen an den Hafen hinablickte, sobald ein Sklavenschiff

schiffen Blauze zu zeigen. — — Wir schließen hiermit unsere ohnehin überlang gewordene Anmerkung, und werden die eben so klare als graphische Darstellung des Verfassers erst dann wieder mit einer Note begleiten, wo er von den Briskungen der Jesuiten in Paraguay spricht.

anlaubete, wie er haßig die Seiten des schwimmenden Gefängnisses hinaufkletterte, um sich in den unbeschreiblichen Schmutz und das furchterliche Elend des Zwischendecks zu wagen, wie er mit den Tönen der Liebe und Güte Menschen begrüßte, welche nur an Prügel und Klüße gewohnt und durch solche Behandlung fast zum Thier erniedrigt waren, wie er sie in seine Arme schloß, sie speiste, ihre Wunden verband, als ihr Diener gleichsam das Niedrigste selbst freudig für sie verrichtete! — Und ich gedenke dessen noch wohl, wie das Blut mir in die Wangen flog, als ich vernahm, daß er den Vorurtheilen der Abstammung und Farbe geradezu den Krieg erklärte und laut verkündete, daß, in den Kirchen der Jesuiten wenigstens, der schwarze und der weiße Mann Brüder seyen und, wenn auch an keinem andern Orte so doch wenigstens vor dem Altare, der Herr und Sklave gemeinschaftlich niederknien sollten. Und so geschah es auch, denn seiner überzeugenden Beredsamkeit konnte niemand widerstehen, und als er endlich in das Jenseits abgerufen wurde, da weinten Schwarze und Weiß an seinem Grabe!

Und auch die undurchdringlichen Wälder und weiten Seen Nordamerika's waren Zeugen von der wunderbaren Thätigkeit dieses Ordens. Priester aus seiner Mitte gesellten sich zu der canadischen Rothhaut, folgten den Indianern auf ihren Jagd- und Streifzügen, flogen in ihre leichten Canoes, um mit ihnen die breiten, reißenden Ströme hinabzuschwimmen, ja begleiteten sie sogar in den Krieg und theilten die Gefahren des Kampfes mit ihnen — um sie doch endlich zur Religion des Friedens und der Liebe zu bekehren. Bei den Huronen und Algonquinen gelangten sie glücklich zum Ziele, die wilden Irokesen jedoch widerstanden all ihren Bemühungen und gar mancher Jesuite starb unter diesen barbarischen Horden als Martyrer in den schrecklichsten Peinen. Pater Jognes, mit den nagellofen, verflümmelten Händen,

Vater Drebruf mit seinem Halsbande von rothglühendem Eisen, der junge Lallemand, langsam röhrend inmitten eines Feuerkreises: Sie Alle hatten noch so viel Kraft, ihre grausamen Quäler zu segnen und für sie zu beten. Die Indianer selbst, welche von Jugend auf gewöhnt werden, jeglichen, auch den größten Schmerz mit unerschütterlicher Geduld zu ertragen, waren mit Erstaunen erfüllt über den Heldenmuth dieser Männer. Ungefähr zur selben Zeit drangen Jesuiten in Westindien ein, besetzten die wilden Eilande des westindischen Archipels und wurden selbst von den Kähnen und rohen Seeräubern der caribischen See geachtet.

Das größte und merkwürdigste der Unternehmungen der Jesuiten war indeß die Gründung der Reduktionen von Paraguay, die Bildung eines christlichen Staates *) inmitten der amerikanischen Wildnisse. Das Ideal des goldenen Zeitalters, wovon Philosophen träumten und Dichter sangen, ward hier verwirklicht lediglich durch die Bemühungen einiger begeisteter Priester,

Als im Jahre 1616 Juan de Salis, ein Spanier, den großen Rio de la Plata hinaufsegelte, entdeckte er die weite Pampaswüste, welche zwischen Chili und Brasilien liegt. Er wurde zwar von den Einwohnern erschlagen und aufgezehrt, allein andere Spanier folgten seinen Spuren und nach wenigen Jahren war diese ganze Gegend von Abentheurern heimgesucht, welche nur nach Reichthümern strebten und sich durch ihre entsetzlichen Grausamkeiten auszeichneten. Um diesen Gräueln, welche die europäischen Bluthunde unter den Wilden, welche sie androhten oder Sklaven, ein Ende zu machen, erlangten die Jesuiten im Anfange des 17ten Jahrhunderts von der spanischen Regierung die Machtvollkommenheit, auf ihre eigene

*) Einer Colonie sollte es heißen.

Weise eine friedliche Colonisation dieser Landstriche zu beginnen. Somit sendeten sie ihre Missionäre unter die wilden Eingebornen, nicht um dieselben in Rohheit zu übertreffen, wie bisher die Spanier gethan, sondern um sie durch Güte zu zähmen, durch Ueberzeugung zu gewinnen und sie, in Gesellschaften gebildet, zur Cultur, vor allem zum Glücke und zur Tugend zu führen.

Dies war der Ursprung der Reduktionen. Viel wäre zu reden über die Schwierigkeiten, welche sich den guten Vätern in den Weg stürzten bei der allmählichen Begründung dieser kleinen christlichen Gemeinschaften. Doch vermitteltst ihrer Geduld und Ruhe, ihres Glaubens und ihrer Liebe, ihrer großen und tiefen Kenntniß der menschlichen Natur gelang es ihnen, den barbarischen Geist dieser Wilden, welche bisher die Civilisation nur aus den Thaten und der Tyrannei der fremden Eindringlinge kennen gelernt hatten, zu bessern. *)

*) Ein Missionär erfuhr, daß in einem gewissen Walde eine Horde wilder Indianer hause. Er nahm seine Vorsorge auf die Schulter, d. h. einen eigentlich für das Reitpferd bestimmten Quersack, in welchem sich einige Lebensmittel, etwas Arzenei, einige zu Geschenken dienende Kleinigkeiten, wie Glasperlen, Taschenuhren u. dgl. m., das Gewehr und manchmal eine Flöte oder statt derselben oben aufgebunden eine Geige, befanden. Den Stock in der einen Hand, das Crucifix in der andern haltend und damit allein ausgerüstet, ohne Feuergewehr, Schwert oder Dolch, marschirte der rüstige Streiter Gottes in Wäldern, welche bis dahin noch kein Europäer betreten hatte. Gewöhnlich machte er diese Wanderung allein, manchmal aber war er von einem auf gleiche Weise ausgerüsteten Bruder Jesuiten, begleitet. Nach vielen Drangsalen traf er auf die In-

Die erste Obsorge der Jesuiten war, die spanischen Kolonisten und sogar die spanische Sprache aus den Reductionen fern zu halten. Sie sahen, daß sie ihre Pflanzlinge nicht

bianerhorde, welche gewöhnlich aus Menschen bestand, die von Tigern, Affen und Schlangen sich nur durch die Gestalt unterschieden. Der Missionär hatte von diesem Moment an eine der gefährlichsten und schwierigsten Aufgaben zu lösen, betrat aber den so äußerst schlüpfrigen Weg als der kräftigste und gewandteste Fußgänger. Er war die Höflichkeit selbst, seine Gesichtszüge drückten die größte Freude aus, er machte tiefe und ehrfurchtsvolle Verbeugungen, und mußte dabei mit dem den Jesuiten eigenen Scharfblick in kurzer Zeit die bei dieser Horde gebräuchlichen Höflichkeitsbezeugungen zu erforschen. Mit eben demselben Scharfblick erkannte er bald diejenigen unter den Indianern, welche überwiegenden Einfluß auf die Horde hatten. Nun grüßte er nach einheimischer Sitte, schmückte Haupt und Hals der Häuptlinge mit Glasperlen u. dgl., fing an, mit den Kindern zu spielen und gab ihnen Einiges von seinen spärlichen Lebensmitteln, lachte, sang und ließ seine Flöte oder Geige erklingen. Manchmal war schon dieser Anfang seiner Wirksamkeit für den Missionär verderblich und seine Freundlichkeiten wurden mit dem Tode belohnt. Gewöhnlich jedoch fand jenes Verfahren des Jesuiten eine günstige Aufnahme, und dann war das Spiel schon halb, wenn nicht ganz gewonnen. — Die Indianer waren durch die Erscheinung eines Jesuiten gewiß im höchsten Grade überrascht und mußten sicher nicht, was sie aus einem Menschen machen sollten, welcher allein und unbewaffnet zu ihnen kam, sogleich ihre Begrüßungs- und Höflichkeitsformen inne hatte, alle ihre Manieren alsbald nachahmte und ihnen Geschenke gab. Und welche Wirkung mußten erst die Töne der Flöte oder Violine auf sie gemacht haben. Einer der Jesuiten — so erzählt man — spielte Tage

fördern könnten auf dem Wege der Tugend und Reinheit, wenn sie dieselben der Verderben bringenden Verührung der Laster der alten Welt aussetzten.

lang auf der Violine, indem er er die Indianer bat, ihm dafür zu erlauben, daß er ein wenig Wasser auf ihre Köpfe giesse. Das thaten sie aber nicht: Sie wollten tanzen, allein sich nicht den Kopf benehen lassen, obgleich sie doch mitunter Stunden lang im Wasser lagen. Da setzte sich der bei ihnen so angenehme Musiker betrübt unter einen Baum, sie umringten ihn und baten, er möchte doch spielen, er aber antwortete: „Ein wenig Wasser, und dann spiele ich so viel ihr wollt!“ Da ließen sie sich, um nur die Musik wieder zu hören, alle taufen. Der Jesuit taufte und geigte, geigte und taufte, und beide Theile waren befriedigt und seelenvergnügt. Ein ander Mal sagten Missionäre eine Sonnen- und Mondfinsterniß voraus. Dies erregte bei Allen Lachen; als aber wirklich das Gestirn des Tags oder der Nacht zur bestimmten Zeit sich verdunkelte, da ließen sie insgesammt sich taufen und thaten fortan alles, was der Jesuit forderte. Mancher Missionär nahm, um dasselbe Ziel zu erlangen, seine Kenntniß der Medicin oder auch der Physik zu Hülfe, und erreichte, mit gleicher Suveresität arbeitend, seinen Zweck. — Nun war eine solche Indianerhorde einigermaßen bezähmt und dem Namen nach christlich geworden. Die Missionäre machten es sich jetzt, neben ihren Bemühungen um eine anfangende Civilisirung der Indianer, zu ihrer wichtigsten Aufgabe, die Sprache und die Sitten derselben auf das Grundauste zu studiren. Bald nach der Taufe kamen Ladungen von allen möglichen Werkzeugen, Kleidungen, Zierrathen und Bequemlichkeiten, welche unter die Neophoten mit der größten Verschwendung vertheilt wurden. Nun wurde angefangen Häuser zu bauen, zu säen und zu pflanzen und die Indianer in der Sucht von Kühen, Pferden, Schaaßen, Schweinen, Hühnern u. s. w.

Zwei Jesuiten, ein Rector und sein Vicar, standen an der Spitze einer jeden Reduktion; unter ihnen fractionirten verschiedene aus der Mitte der Indianer gewählte Beamte,

zu unterrichten. Dabei wurden aber die Neubekehrten so wenig als möglich mit Arbeiten beschwert und mehrere Male ließ man Schären von bereits civilisirten Indianern herbeikommen, um in der neu zu errichtenden Mission zu helfen. Jezt auch wurde bei den Indianern der christlichen Religion Erwähnung gethan: der Missionär gab ihnen einige Nachrichten über die Dreieinigkeit, die Mutter Gottes und die Heiligen; er errichtete eine Kapelle und führte Messe, Predigen und Beten ein. — Langsamem Schrittes, aber ununterbrochen gingen die Arbeiten der neuen Mission ihrem Ziele entgegen. Nach und nach, so daß man es kaum bemerkte und nachher nicht mußte, wie dies zugegangen war, verschwand die heidnische Landesreligion und der Göttemensch herrschte einzig und allein bei deren selbsterigen Bekennern. — Wer die trostige Hartnäckigkeit und den beinahe viehischen Zustand kennt, die den ganz wilden Stämmen Südamerikas eigen sind, der wird dieses Verfahren der Jesuiten als das zweckmäßigste loben. — Wie ganz anders verfahren so viele christliche und unchristliche Nationen, welche mit Feuer und Schwert die Wilden bekehrten. Die Waffen der Jesuitenmissionäre waren Freundlichkeit, Geschenke, Ueberrückungsfaul, Schlaueit, Muth und Beharrlichkeit. Bedenken wir, was wilde Nationen in Südamerika sind, und bedenken wir die dort den Bekehrern drohenden Gefahren — so werden wir bekennen müssen: es waren herrliche Männer, diese Jesuitenmissionäre; es waren große, rühmliche und segensreiche Thaten, welche sie vollbrachten; und durch welche sie alle Siege eines Cortez, eines Pizarro und so vieler gepriesenen Helden des alten und neuen Continents weit übertrafen; alle diese Helden walteten zerstörend, die Jesuiten dagegen bauten auf; jezt nahmen das Re-

deren Titel und Amtsoverrichtungen den spanischen Municipal-einrichtungen entlehnt waren. Diese Beamten wurden jährlich von den Einwohnern gewählt, die Wahl erlag der Bestätigung des Rectors.

den, diese gaben es. „Ich kann die Selbstverleugnung und Aufopferung nicht genug bewundern, welche diese Bekehrer mit fast übermenschlichem Muthе besetzte. Wie viele von ihnen verloren in den Wildnissen von Chig-nitos ihr Leben auf gewaltsame Weise! In der Nähe des Dorfes Concepcion, an dem Ufer des gleichnamigen Sees wurde einst ein Jesuit von den Wilden mit Pfeilen erschossen. Des Nachts lehrten dieselben zur Stille zurück und fanden den Getödteten in einer knieenden Stellung und mit gefalteten Händen, dem Anscheine nach betend. Die Legende erzählt, daß feurige Strahlen aus seinen Wunden hervorgeschossen seyen, daß die Indianer, hierdurch erschreckt, eine Botschaft an den nächsten Jesuiten gesandt hätten, und daß auf diese Weise ein großer Indianerstamm, welcher später von den Jesuiten stets für einen der sanftmüthigsten erklärt ward, mit den Aeußerungen der tiefsten Reue zum Christenthum übergetreten sey. In der Calvariei der Kirche von Concepcion befindet sich noch ein altes Gemälde, auf welchem jenes Ereigniß abgebildet ist. Ich halte nicht viel von Wundern und von Legenden, und ich will durch die Erzählung dieses Vorfalles, welcher, das Wunderbare abgerechnet, durchaus wahr ist, nur zeigen, daß diese Missionäre Menschen waren, die dem Tode furchtlos ins Auge blickten, und daß durch jene Bluttaufe 2600 Wilde zu Menschen umgeschaffen wurden. Ein Hauptmittel der Beherrschung war die regsame Thätigkeit, in der man die Indianer zu erhalten mußte. Ora et la-bora! hieß der Wahlspruch des südamerikanischen Jesuiten: nichts kostete er so sehr als Nachlässigkeit oder gar Faulheit, er selbst war ein Muster unverdrossener Thätigkeit oder Arbeitsamkeit, und sein Beispiel wirkte

Unter denselben Schriftstellern, welche in gegenwärtiger Zeit die Jesuiten am heftigsten angriffen, sind auch einige, deren soziale Theorien auf gänzlicher Gütergemeinschaft beruhen. Es ist nun in der That eine eigenthümliche Erscheinung, daß nur allein während der Herrschaft der Jesuiten in Paraguay — die ganze Weltgeschichte bietet weiter kein Beispiel dar — jene Theorie mit irgend einem Anschein von Erfolg in's Werk gesetzt ward. Die Einwohner der Reductionen arbeiteten gemeinschaftlich, d. h. jeder keuerte, als Handwerker oder Landbauer, seinen Arbeitsantheil zum Ganzen bei, aus welchem Gemeinvorrathe alle Bedürfnisse gleichmäßig bestritten wurden. Später zwar hatte jeder Familienvater einen eigenen Gelbtheil, den er, so lange er arbeitsfähig war, für

so sehr, daß sogar Kinder und alte Leute nach dem Maße ihrer Kräfte arbeiteten. „Die Faulheit ist die Mutter aller Laster und die Arbeitsamkeit die aller Tugenden; jene ist der Sessel, auf dem der Teufel in der Hölle sitzt, diese der Thron, den die Heiligen im Himmel inne haben!“ — Aus Worten, die man oft in jesuitischen Manuscripten findet. Woher hätten nun die Indianer Zeit und Muße hernehmen sollen, um Erörtern zu machen und Rebellionen anzuzetteln?“ (Wir entnehmen diese interessante Mittheilung der kleinen Schrift: Die Jesuiten und ihre Mission Abiguitos in Südamerika. Eine histor. ethnographische Schilderung von Morizbach, Sekretär der bolivianischen Provinz Oruquis. Herausgegeben von Dr. Kriegl. Leipz 1843, welche das große Verdienst hat, das Ergebnis von an Ort und Stelle genommenen Anschauungen zu seyn. Der Verfasser ist offenbar weder Katholik noch hat er Sympathie für den katholischen Glauben oder gar für die Jesuiten; allein er weiß diesen Voreurtheile widerfahren zu lassen, und somit ist seine Arbeit eine wohl zu beachtende. Wir werden noch einige Auszüge daraus bringen.

sich selbst bestellte; doch aber blieb immer ein bedeutender Theil des Grund und Bodens bestimmt zur Unterhaltung der Kirche und zur Ernährung der Arbeitsunfähigen, Kranken, Wittwen und Waisen. Kaum war der Gebrauch des Geldes bekannt und in diesem glücklichen Utopien bestand kein Unterschied zwischen Reichthum und Armuth.

Alles war in den Reductionen nach einem gewissen Gesetz geregelt. Die Stunden der Arbeit und Ruhe, der Thätigkeit und des Vergnügens, Nahrung und Kleidung, waren strenge geordnet, wie in einer Schule oder wohlgeordneten Familie; die Herrschaft war diejenige von weisen und gütigen Eltern, der Gehorsam derjenige von gehorsamen und unerschuldeten Kindern.

In solchen Verhältnissen verschwanden die großen Verbrechen gänzlich und niemals vielleicht erlebte die Welt einen gefeßlichen Zustand, der im Ganzen von jeglicher Art von Lasten in diesem Maße frei gewesen wäre. Wo kein Standesunterschied herrschte, und Geld wie Geldeswerth durchaus keinen Werth hatte, konnte die Eifersucht nicht rege werden, konnten Habsucht und Ehrgeiz nicht aufkommen. Geistige Getränke — der Fluch und Ruin des Halbwilden — waren als Gift allgemein verpönt, während die frühzeitigen Ehen die beste Sicherheit gewährten gegen Unzucht und Liederlichkeit, wogegen übrigens außerdem anhaltende Thätigkeit und ein tiefes religiöses Gefühl einen Damm bildeten *).

*) Was das Verhältniß der Geschlechter zu einander betrifft, so waren die Männer stets streng von den Weibern abge sondert, sowohl bei allen Arbeiten, als auch in der Kirche und in den Processionen. Auch durfte zur Zeit der Jesuiten kein Weib das Collegio betreten, außer an den wenigen Vormittagsstunden der drei Festtage des Schuttheiligen des Dorfs. Hatte ein über 10 Jahre
Im enge Jahr.

Niemals werde ich meinen ersten Besuch in den Redaktionen vergessen. Nachdem ich eine Landschaft durchzogen, welche sich durch ebenso große Fruchtbarkeit als Cultur auszeichnete, näherte ich mich einem dieser großen und blühenden

alles Mädchen ein Anliegen im Collegio vorzubringen, so mußte es an einem im Corridor des Haupteinganges der Kirche befindlichen Seile ziehen, welches mit Glocken in Verbindung stand, die in den Zimmern der Jesuiten und an der Sakristei hingen, und von denen die Glocke der Sakristei (in welcher Tag und Nacht zwei Diener abwechselnd anwesend waren) für die Krankenangelege bestimmt war. Beim Angleichen einer Glocke erschien sogleich der Jesuit, oder ein Kirchendiener an der Thür, um nach dem Begehren der Lautenden zu fragen. Das Heirathen war in der Mission Geseh. Die Jesuiten duldeten durchaus keine Unverheiratheten: der Jüngling mußte sich im 14ten, das Mädchen im 12ten verheirathen, und die Wittwer und Wittwen nach sechs Monaten wieder in den Stand der Ehe treten. Für die Vermehrung der Population vermittelst der Ehe wurde nicht allein hierdurch gesorgt, sondern auch noch durch ein anderes Mittel. Alle Eheleute nämlich mußten, so lange sie noch keine Kinder hatten, kurzes Haar tragen, und eine Frau oder ein Mann durften erst von dem Augenblick an, wo ihre Ehe diesen Erfolg hatte, das Haar wachsen lassen. Langes Haar war deshalb ein Ehrenzeichen, und es war Allen angelegentlichst darum zu thun, dasselbe zu erhalten. (Nach.) — Hören wir endlich noch das Zeugniß eines der heftigsten Feinde des Christenthums. — „Der Reiz der Neuheit, verbunden mit dem äußern Gepräge und der hohen Majestät kirchlicher Ceremonien, zog die Indianer in die christlichen Tempel, wo die schönsten und angenehmsten sinnlichen Eindrücke sie zu frommen Gefühlen stimmten. Hier war es, wo die Religion in ihrer ganzen holden Schönheit erschien, und vorzüglich waren es ihre Diener,

Dörfer. Die hübschen Häuser der Einwohner umgaben drei Seiten eines großen Vierecks, die vierte Seite nahmen die schöne Kirche, das Haus der „Pafres“ und rechts die öffentlichen Arbeitshäuser, links der ummauerte Friedhof ein. In jeder

durch deren Liebenswürdigkeit sie alle Herzen sich gewann. Nichts war mit der Reinheit der Sitten, dem garten, bloß von Liebe geleiteten Eifer und der väterlichen Sorgfalt der Jesuiten in Paraguay zu vergleichen. Jeder Pfarrer war — und zwar in dem ganzen Umfange des Wortes — ebensovohl der Vater, als der geistliche Führer seiner Pfarrefinder. Sein Ansehen war beinahe kaum merkbar; denn nur dasjenige, was die Religion, an welcher er, wie seine Indianer, mit gleicher Ehrfurcht, mit gleicher Liebe hingen, nur was diese befohl, verbot, oder strafte auch Er. Eine Regierung, unter der Niemand den Müßiggang kannte, wo aber auch Niemand der Laß drückender Arbeit erlag; wo die Nahrung stets gesund, reichlich und für alle, ohne Unterschied, die nämliche war; wo es keinem, weder an zweckmäßiger Kleidung, noch an reinlicher und bequemer Wohnung gebrach; wo Wittwen und Waisen stets eine ihnen entgegenkommende väterliche Fürsorge, und Greise, Gebrechliche und Kranke & ts heilende Kräuter und pflegende Hände fanden; wo Habsucht oder niedriges Interesse die Ehen nicht fesselte, sondern das Herz allein die Wahl des Gatten oder der Gattin bestimmte, und zahlreich heransprossende Kinder nicht der Eltern Laß, sondern ihr Trost und ihr Segen waren; wo schwellender Reichtum und nacktes Elend, diese beiden Quellen alles physischen und moralischen Elendes, das Leben der Bürger nicht verkürzten; wo kein erzwungener Reiz der Phantase erlünstelte Leidenschaften erzeugte und unnatürliche Bedürfnisse gebär; wo alle menschlichen Triebe, in schönstem Einklang mit Natur und Vernunft, keine sie erstickenden Fesseln trugen; wo man alle Vortheile des Handels genoss, ohne von den mit Reichtum

Eck dieses Biercks stand ein großes Kreuz, im Mittelpunkte das Bild der heil. Jungfrau.

Näher kommend bemerkte ich Menschengruppen unter den Arkaden vor den Häusern und in den schönen Palmen- und Orangengärten. Der Leute Kleidung war einfach, doch malerisch, die Männer trugen Wamms und weite Beinkleider, nebst dem Poncho, einem langen, an den Seiten geöffneten Tuche,

verbundenen Kaskern angeheftet zu werden; wo reichlich gefüllte Magazine und wechselseitige unentgeltliche Hülfsleistung aller, durch das Band der Religion, zu einem Bruderbund vereinte. Völkerschaften, jede einzelne gegen den Mangel schützte, welchen Uebelstand oder Ungunst der Witterung überall so oft herbeizuführen pflegen; wo die öffentliche strafende Gewalt sich nie in den traurigen Fall versetzt fand, einen Verbrechen zu finden, den die Gesetze zum Tode, oder zu einer entehrenden, oder auch nur lange anhaltenden Strafe hätten verurtheilen müssen; wo Auflagen und Prozesse, diese Geißeln der Menschheit, selbst nicht einmal dem Namen nach bekannt waren, — eine solche Neglerung mußte Glück und Segen verbreiten.“ — Das Gemälde, welches Abbé Raynal, in seinem „Gemälde von Paraguay unter den Jesuiten“ entwirft, trägt um so unverkennbarer den Stempel der Wahrheit und innern Ueberzeugung des Verfassers, als Raynal kein Freund des Jesuitenordens, der ihn in früheren Jahren wegen seiner öffentlich gedaußerten irrthümlichen Grundsätze ausgestoßen hatte, seyn konnte. Raynal's *Histoire philosophique du commerce et des établissemens des Européens dans les deux Indes*, dasselbe Werk, worin er dem Geiste des Jesuitenordens ein so schönes Denkmal errichtet hatte, ward von dem pariser Parlament verboten, angeblich wegen der darin enthaltenen antimonarchischen Grundsätze, wohl aber nur deshalb, weil der Verfasser darin wider Erwarten mit den größten Lobeserhebungen von einer Gesellschaft sprach, welche dieser Gerichtshof von jeher mit dem ingrimmigsten Haffe verfolgte.

mit einem Schlip in der Mitte für den Kopf, so daß die beiden Hälften nach vorn und hinten niederfielen; die Weiber trugen Röcke von gestreifter Baumwolle, langes wallendes Haar und bunte Arm- und Halsbänder. Alle sahen gesund, zufrieden, glücklich aus. Das Tagewerk war gethan und die Glocke läutete zur Abendkirche. Ein eigenthümlicher Zug betrat das Dorf. Es waren die ältern Kinder, welche unter Flötenmusik von der Feldarbeit zurückkehrten; das Bild ihres Schutzheiligen wurde ihnen vorgetragen. Sie umarmten ihre Mütter, hielten ihre kleinen Geschwister, worauf die ganze Bevölkerung nach der Kirche eilte.

Ich folgte ihnen in das heil. Gebäude. Hier war aller Reichtum und alle Pracht verschwendet, welche die vereinten Bemühungen der Jesuiten nur herbeischaffen konnten. Für sich selbst verlangten sie keine Reichtümer, allein die Gotteshäuser auf's Beste auszuschnücken war ihre Freude. Viele der Verzierungen in den Kirchen der Reduktionen trugen den Stempel des Ursprünglichen und Natürlichen. Es fehlte keineswegs an Vergoldungen und Skulpturen, doch die charakteristischsten Zierrathen waren die großen Straußeneier auf dem Altare, die reichen, um die hölzernen Säulen gewundenen Girlanden von frischen Blumen.

Der musikalische Theil des Gottesdienstes war schön über alle Beschreibung. Von der Natur mit schöner Stimme ausgestattet und mit einem angeborenen Sinn für das Harmonische, waren die Indianer von den Jesuiten gelehrt worden, diese Naturgaben zu entwickeln. In süßen, engelgleichen Tönen sangen sie das Lob ihres Schöpfers, während die Töne vieler Instrumente sich mit dem herrlichen Chorgefange vermählten.

Hierauf folgten die Abendunterhaltungen auf dem öffentlichen Plage des Dorfes. Die Männer rangen, spielten Ball

oder schoßen mit Pfeilen nach dem Ziele. Die Knaben führten pantomimische Tänze auf, die gewöhnlich eine Scene aus den Erzählungen der heiligen Schrift oder der heiligen Legenden zum Gegenstande hatten. Im Kreise rings umher sahen die Frauen und Mädchen, die kleinern Kinder unterhielten sich auf eigene Faust. Von seiner gewohnten Stelle unter dem Kirchenthore überwachte und leitete der Rektor das Ganze, doch ohne im Mindesten in die freie Bewegung störend einzugreifen. Und als die Glocke die Ruhestunde verkündete, da ward der Platz mit fast zauberhafter Eile geräumt, Alle zogen sich in ihre Wohnungen zurück. Wenige Minuten später war das ganze Dorf in tiefer Ruhe begraben und Niemand war mehr auf den Beinen, als die Wächter, welche ihre nächtliche Stube hielten.

Am nächsten Tage begann der gewohnte Kreislauf von Arbeit und Gottesdienst, von Genuß und Erholung aufs Neue. Die Einen gingen hinaus zur Bearbeitung der Felder, während die Andern in den öffentlichen Werkstätten ihre Tagewerke vornahmen; während Diese für die Heerden sorgten, mußten Jene für die Gemeinde fischen und jagen. Unter die Frauen wurde rohe Baumwolle zum Spinnen vertheilt. Zu bestimmten Stunden zog der Gottesdienst oder das Mahl im Familienkreise von diesen Beschäftigungen ab. Freude und unschuldige Munterkeit, die Lust und Unschuld der Kindheit herrschten in all ihren Versammlungen. Sie wohnten gut, waren wohl gekleidet und genährt, gegen Gewalt und Mißthat geschützt, glücklich in allen Beziehungen des geselligen Lebens. — Und wenige Jahre zuvor war dieses Volk eine Horde nackter Wilden gewesen!

Uebrigens versäumten die Jesuiten auch keineswegs, alle Vorkehrungen zu treffen, um dieses irdische Paradies vor den Gefahren des Krieges zu sichern. Die jungen Männer

wurden Alle im Gebrauche der Waffen geübt, und wenn, was zuweilen auch der Fall war, noch nicht civilisirte Stämme die jungen Reduktionen überfielen, so vertheidigten die Christlichen Indianer ihre Heimath und ihre Altäre mit Muth und Tapferkeit.

Dies war das goldene Zeitalter Paraguay's. Keine Wolke trübte den reinen Himmel dieses glücklichen Volkes, wenn anders nicht, im gewöhnlichen Laufe der Natur, Krankheit oder Tod auf eine Weile eine der Familien heimsuchten.

Selbst in diesen Fällen wußten die Jesuiten den Schmerz, den sie nicht gänzlich zu stillen vermochten, wenigstens zu lindern. Ihre Geschicklichkeit als Aerzte (ihnen verdankt Europa den officinellen Gebrauch der Chinarinde) setzte sie in den Stand, den Kranken wirksame Hülfe zu gewähren; und Helden im Gottesvertrauen, das die Erde an den Himmel anknüpft, boten sie den erhabenen Trost der Unsterblichkeit am Todtbette und am Grabe. Dieser große prächtige Versuch blieb übrigens auch keineswegs auf irgend eine kleine Horde in einem verborgenen Winkel Südamerika's beschränkt. Die Herrschaft der Jesuiten umfaßte einen großen Landstrich und eine Bevölkerung von mehr als dreimal hunderttausend Seelen.

Ich verließ dieses zweite Eden mit herzlichem Bedauern, denn ich wußte, daß es zu schön war um Dauer zu haben, und daß solche Glückseligkeit nicht von dieser Welt ist. Und leider war meine Befürchtung eine prophetische.

Die Reduktionen sind nicht mehr. Selbstsucht, Neid, Bosheit und noch gar manche niedrige und gemeine Beweggründe wirkten zusammen, um eines der herrlichsten Menschenwerke zu zerstören. Die spanischen Colonisten, deren Tyrannei sie entgegengewirkt hatten, die Sklavensitzer, denen sie die sichere Beute aus den Klauen gerissen hatten, vergaben

den Jesuiten niemals. Die Hofintriguen Europa's vollendeten ihren Untergang. Noch aber immer gedenken, auf den Páiden und in den Urwäldern, die der alten Anarchie und der Barbarei wieder anheim gefallenem Indianer mit schmerzlichem Bedauern jener glücklichen Zeit und bewahren den guten Vätern der Gesellschaft Jesu ein dankbares Andenken *).

*) Die jesuitischen Missionen Paraguay, Mojos und Chiguitos fanden in aller Blüthe und hatten da, wo früher nur Wildniß war, einen schönen, fruchtreichen Garten gebildet, als in Folge der eifrigen Bemühungen Pombo's diese schöne Blüthe ein schnelles und trauriges Ende nahm. — Diese Missionen kamen unter die direkte Gewalt der weltlichen Regierung und regulirte und unregulirte Geistlichen wurden in den Dörfern derselben eingesetzt. Jedes Dorf erhielt einen „Administrator“, welcher über alles Weltliche zu gebieten hatte und auch den Pfarrer und dessen geistliche Thätigkeit unter seine Obhut nahm. So erhielten die Missionen an der Stelle der verstorbenen Mutter eine Stiefmutter, und an verwaisteter Stätte schaltete nun die Fremde liebevoll. „Ja wohl liebevoll!“ Die Missionen hatten diese neue Gebieterin keine Arbeit, keine Ausgabe, keinen Tropfen Blut gekostet. Die Stiefmutter hatte das Haus nicht gebaut, und die Kinder derselben waren nicht allein nicht die ihrigen, sondern auch geboren und erzogen von Menschen, welche die ärgsten Feinde der Stiefmutter gewesen waren und von dieser um so mehr gehaßt wurden, als sie von derselben Reiz über die Achsel anzu sehen worden war und sie selbst im Gefühle ihres Unwerths Reiz beschämt und verlegen ihnen gegenüber gestanden hatte. Gleich einer zur Staatsdame erhobene Küchenmagd setzte sie sich sogleich in seidnen Kleidern in das Prachtzimmer; allein aunque una mona se veste de seda, la mona siempre mona queda (wenn auch eine Hefin sich in Seide kleidet, so bleibt sie doch immer

Ebenso war es auch an vielen andern Orten, wo der von den Jesuiten gepflanzte Saame niemals gänzlich verloren ging. In China werden die Rosenkränze und Kreuzfixe, welche einst den Missionären gehörten, noch immer fast als Heiligtümer verehrt und mit der liebendsten Sorgfalt aufbewahrt.

eine Messin). Wie gern hätten die nunmehrigen Gelehrten von Chiquitos alle Gesetze und Anordnungen der Jesuiten über den Haufen geworfen! Allein das ging nicht: Gott hatte ihnen zwar das Amt, aber nicht den Verstand gegeben, und nothgedrungen mußten sie alles, was sie vorfanden, beibehalten. Natürlich konnte es ihnen nicht, wie einst den Jesuiten, gelingen, mit Glück zu walten. Die Kinder des Hauses, welche gewohnt waren, von der Mutter für mäßige Arbeit einen vollen Tisch, gute Kleider und fröhliche Erholungstunden zu erhalten, machten schiefe Gesichter, als die Stiefmutter sie in Lumpen einhergehen ließ, ihnen sorgliche Nahrung verleiht, und die Stunden der Freuden selten machte und ihnen die gewohnten Geschenke vorenthielt! Nun gab es natürlich Handel zwischen der Stiefmutter und den Kindern, diese kauften die Häute, jene aber griff zum Stocke und prügelte sie. Da fügte sich ein Theil der Lehretzen und söhnte das mater peccavi, andere aber entflohen in die Wildniß. Doch waren die Indianer der Mission so sehr an Gehorsam gewöhnt, daß kaum die Hälfte derselben dieser harten Zucht entlief. Der größere Theil blieb daheim, dulidend und schweigend, aber stets mit eben derselben Zuversicht an die Rückkehr der Jesuiten glaubend, wie die Juden auf den Messias und die Portugiesen auf die Rückkehr ihres Königs Sebastian hofften. Hatten ihnen ja doch die schiedenden Jesuiten selbst das mit Freude aufgenommene Wort: „Kinder, wir kommen wieder!“ zugerufen, denn diese glaubten damals selbst an ihre Wiederkehr, meinend, der Sturm werde sich bald legen und die Sonne wieder scheinen. — Die Jesuiten — los paires Jesuitas oder

Unter den Ueberresten der fast gänzlich ausgestorbenen Indianerstämme Nordamerika's lebt die Erinnerung an die „Schwarzebrüder“ noch immer als theure und heilige. Und die jetzigen Missionäre des Ordens, welche gegenwärtig, während ich diese Zeilen niederschreibe, in den entferntesten Theilen

los santos patros, wie sie heut zu Tage bei den Indianern heißen — leben noch unbesiegt und mit Ehrfurcht genannt im Andenken der Indianer von Chiquitos. Wenn z. B. ein Mann oder eine Frau von hohem Alter von den santos patros zu erzählen anfängt, so vernehmen eine ganze Versammlung, und Alles hört ihnen ehrfurchtsvoll zu. Die Worte: „dieser oder jener kannte die heiligen Väter, wurde von ihnen erzogen und bediente sie,“ haben bei den Indianern ebendieselbe Bedeutung, als anderwärts ein Ordensband oder eine Medaille. In den Kirchen bewahren die Salristane noch Reste von Kreuzen, Stichen von Gewändern, Stücken Holz oder Metall und andere aus den Zeiten der Missionen herrührende Dinge, gleich Reliquien, mit einer Sorgfalt und einer Ehrfurcht auf, die an Schwärmerei grenzen. Diese Reliquien sind in eine Anzahl von Papieren und Lappen eingewickelt und werden in den Ecken der Kirchen aufbewahrt. Ich war so glücklich, mehrere dieser Heiligthümer zu sehen und zu berühren, während der dabei stehende Indianer kaum zu athmen wagte, aus Furcht, sein sündiger Körper möchte die heilige Reliquie berühren. (Nach Bach's: die Jesuiten und ihre Mission Chiquitos etc.) Der berühmte italienische Gelehrte Muratori (1668—1750) sagt in seiner Schrift: *Il christianesimo felice nelle Missioni del Padri della Compagnia di Gesù in Paraguay*, nachdem er alle die Klagenpunkte aufgezählt hat, welche man gegen die Jesuiten in Amerika gewöhnlich aufstellt, als: daß sie dabei die Rolle unabhängiger Fürken spielten, sich des Sklavenhandels von ganz Paraguay bemächtigten, durch ungeheure Reichthümer täglich mächtiger und ge-

der Erde wirken, werden in der Verehrung der sogenannten
Wissen von der Tugend ihrer Vorgänger den Schatz vor
offener Gewalt und vorbedachter Verleumdung finden, welchen

sährlicher würden u. s. w.: „Dieses ist das Wesentlichste
aller Schmähungen und Lächerungen, wovon jetzt Eu-
ropa von einem Ende bis zum andern gegen die Mis-
sionäre in Paraguay erschallt, und die man mit den
widernatürlichen Zusätzen in Reden und Schriften im-
mer noch weiter zu verbreiten und noch allgemeiner zu
machen sich befreht. Ich bin nicht gewohnt, etwas zu
behaupten, wovon ich nicht überzeugende Beweise in
Händen habe und auf solche gestützt, erkläre ich hier
öffentlich, daß alle diese Beschuldigungen Verleumdungen
sind.“ Robertson, Montesquieu, Buffon, Haller,
Chateaubriand, die Reisenden Don Juan und Don
Antonio de Ulloa, aus deren Schriften, als den
reinsten Quellen, die Vorhergenannten zum größten
Theile schöpfen, sprechen sich in ganz gleicher Weise
über die großen Leistungen der Jesuiten in Südamerika
aus. Das Reich der Jesuiten daselbst, ihre Tyrannei
gegen die Indianer, ihre angehäuften Schätze, ihre
Kriegsarmee und endlich ihr König Nikolaus regierten
niemals als in dem Kopfe Pombal's und mit diesen
Fabeln begann er seine Operationen gegen die Gesell-
schaft Jesu. Das gelang ihm auch, dieselbe zu kürzen,
nachdem er jene durch seine Creaturen und Nichtlinge in
unzähligen Broschüren über die Welt verbreitet. In
Frankreich halfen die Atheisten und die Schüler der
atheistischen Philosophie, die sogenannten Encyclopädi-
sten, getreulich mit. In Spanien aber — der spanischen
Krone gehörte Paraguay — übernahm man die Verthei-
digung des Ordens; die mexikanischen Bischöfe ertheil-
ten den Jesuiten die größten Lobesurtheile, und Antonio
de Ulloa, Gouverneur von Peru, veröffentlichte Berichte,
worin Pombal's Fabeln nicht nur widerlegt, sondern
die Missionen der Jesuiten in dem schönsten Lichte ge-
zeigt wurden. Näheres findet der Leser in von Murr's
„Geschichte der Jesuiten in Portugal.“

europäische Leidenschaftlichkeit und die Vorurtheile der Civilisation ihnen fortan zu verweigern gesonnen zu seyn scheinen. *)

*) Wenn die Feinde der cathol. Kirche, sagt Muratori, ihren leidenschaftlichen Haß gegen die Jesuiten so weit treiben, daß sie sogar den heiligen Eifer, der diese frommen Missionäre besetzt, und die Reinheit der Absichten, die ihren rastlosen Bemühungen zum Grund liegen, mit unerhörter Frechheit zu läßern sich erlauben; so wünschte ich nur, daß diese Feinde Gottes und der Menschen jene apostolischen Männer einmal auf ihren evangelischen Reisen und Wanderungen begleiten und auf diese Art mit ihren eigenen Augen sich überzeugen möchten, wie vielen Beschwerden, Mühseligkeiten und Gefahren diese frommen Dulder sich freiwillig unterziehen, blos um dem Himmel noch mehr Seelen zu gewinnen. — Die fremden, weit entlegenen Länder, in welchen die Jesuiten das Wort vom Kreuze predigten, waren größtentheils entweder unermessliche, wenig bekannte Steppen und brennende Sandwüsten, oder es waren traurige, unter dem erstarrenden Himmels des nördlichen Amerika theils mit ungeheuren Waldungen, theils mit ewigem Schnee bedeckte Erdstriche. Die Völkerschaften, welche sie aufsuchten, waren Kamledulen, Huronen, Brasken, Kanadier, Chinesen, Neger, Negriopter, Sappen und Tartaren. Hier, in diesen zurückschreckenden Gegenden, bald unter der glühenden, bald wieder unter einer alles erstarrenden Zone und unter theils ganz, theils halbwilden Nationen, haben diese ehrsüchtigen Menschen, unter unglaublichen, alle Vorstellungen der Weltmenschen übersteigenden Beschwerden und Arbeiten ihre schönsten Tage verlebt. Ihre Nahrung waren wilde Früchte und bittere Wurzeln, ihre Kleidung Baumblätter und wilde Thierhäute und ihre Wohnungen hohle Felsen und ausgehöhlte Baumstämme. — War es Ehrgeiz, was diese Jesuiten in diese Länder und zu diesen Völkern führte, so war es gewiß eine edle, erhabene Leidenschaft; denn ihre innere Natur und ihr Zweck waren

VII.

Die Lehranstalten der Jesuiten.

„Was den Unterricht der Jugend anbelangt“, sagt der große Lord Bacon, „so würde das Kürzeste seyn: man nähme die Lehranstalten der Jesuiten zum Muster, denn es gibt keine bessern“ *).

die Ehre und Verherrlichung Gottes. — Man fängt in der jüngsten Zeit an, zuzugestehen, die Jesuiten hätten einst für die Missionen viel geleistet, jetzt aber dürfe diese Seite ihrer Thätigkeit nicht mehr gerühmt werden: wir stellen dieser Behauptung die Nothiz entgegen, daß nach der jüngsten Zählung der nur 4 bis 5000 Mitglieder zählende Orden 334 Missionäre zählt, welche sich vertheilen auf Süd- und Nordamerika, Canada, Algerien, Syrien, Griechenland, Indien, China. Nehmen wir also die mittlere Anzahl der Jesuiten (wohl aller Grade) auf 4500 an, so kommt immer auf 13 Jesuiten ein Missionär, ein Verhältniß, welches die keineswegs erhaltene Thätigkeit des Ordens für die Missionen wohl deutlich genug herausstellt.

*) De dignitate et augmentis scientiarum. lib. VII. Die vollständige Stelle lautet: — „Dieser vorzüglichste Theil der alten Disciplin wurde in der Folge einigermaßen wieder in den Collegien der Jesuiten eingeführt. Wenn ich die Emsigkeit und den allgemeinen Fleiß betrachte, mit welchem dieselben sich der Cultur der Wissenschaften widmen und über die Aufrechterhaltung einer reinen Sittenlehre wachen, so fällt mir stets ein, was einst Agesthlaus von dem Pharnabazus sagte: Da du ein solcher bist, so wünsche ich, daß du einer der unsrigen wärst! — Was endlich die Lehrmethode betrifft, so läßt sich hierüber nichts Wündigeres sagen.“ Wenn

Dieses glänzende Zeugniß eines der größten Geister der neuern Welt, welcher noch dazu selbst ein protestantischer Gelehrter war, muß an und für sich die entgegenstehenden Behauptungen von Zehntausenden aufwiegen. Wenn ich aber sehe, daß dieses Zeugniß fast von einem Jeden, der von dem Gegenstande einige Kenntniß sich erworb *)), durchaus bestätigt wird, so muß ich wohl annehmen, daß auf das Erziehungs- und Lehrsystem der Jesuiten sich einer ihrer gerechtesten Ansprüche auf Ruhm und Anerkennung gründet.

In der Erziehung wie in allem Uebrigen, waren die einzigen Zwecke der Gesellschaft rein religiöse.

Ignatius und seine Nachfolger betrachteten die menschliche Gelehrsamkeit als etwas der göttlichen Wahrheit durchaus untergeordnetes, ohne sie deshalb im Mindesten zu vernachlässigen oder gering zu schätzen. Nachdem ein fester dauerhafter Grund in Frömmigkeit und Tugend gelegt worden, wollten sie erst darauf das Gebäude der Wissenschaft, Literatur und Kunst aufrichten. Dies thaten sie nun auch in der gewöhnlichsten Weise, indem sie der Thätigkeit des jugendlichen Geistes ganz neue Kräfte eröffneten und seine Fort-

in Zeiten, wo die Spannung zwischen getheilten Religionspartei so groß war, wie gegen das Ende des 16. Jahrhunderts, ein Großsiegelbewahrer von England seinen nicht katholischen Rathsleuten die Jesuitenschulen als Muster jeder Unterrichtsanstalt preisen durfte; so mußten gewiß die Vorzüge derselben so hervorleuchtend gewesen sein, daß sie selbst dem blödsinnigsten Auge nicht verkenubar waren.

*) Das Schlimmste ist nur, daß die ärgsten Schreier gegen die Jesuiten und alles, was sie thaten und leiteten, gerade diejenigen sind, die sich niemals die Mühe nahmen, auch zu prüfen, was sie geradezu verwarfen und verdammt.

Schritte in fast jedem Zweifel des Wissens auf's Stannenswerthe erleichterten.

„Damit, sagt Ignatius in der Abhandlung, welche das Fundament des Lehrglaubens der Jesuiten enthält, „die Schüler in der Gelehrsamkeit rasche Fortschritte machen, müssen sie vor allen Dingen lernen, ihr Gemüth rein zu erhalten und bei der Arbeit stets den sichern Zweck im Auge zu behalten; in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen soll ihnen nur die Ehre Gottes und das Heil der Seelen am Herzen liegen und häufig sollen sie die Hülfe der göttlichen Gnade anrufen, damit ihnen vermittelt der Wissenschaft dieses Streben gelinge.

„Sie müssen ebenso auch den Entschluß fassen, sich ernstlich und beständig den Studien zu widmen, in der Ueberzeugung, daß sie während der Dauer ihres Aufenthaltes im Colleg nichts Gott Wohlgefälligeres zu thun vermögen, als sich die oben angedeutete Absicht, die Ausbildung ihres Geistes, angelegen seyn zu lassen.

„Sie haben darum alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche ihre Aufmerksamkeit vom Studium abziehen könnten, mögen dieselben in übertriebener Devotion und Strenge oder in anderen übertriebenen Sorgen und Beschäftigungen bestehen.“

„Das ist die Ordnung, welche bei diesen Studien befolgt werden soll: Der Schüler sei wohl bewandert in der lateinischen Sprache, bevor er in das Gebiet der Wissenschaften und Künste übergehe; bevor er hier wohl bewandert sey, gehe er nicht in die scholastische Theologie über; in gleicher Weise verfare er beim Uebergange von dieser zur eigentlichen Theologie. Zu gleicher Zeit oder später können die heiligen Schriften studirt werden, ebenso auch die verschiedenen Sprachen; die jeweiligen Verhältnisse und die

Neigung und Begabung des Schülers ergeben hier das Recht, wonach der Obere zu entscheiden hat.“

„Alle Schüler haben, auf den Wunsch des Rectors ihres Amtes, die Vorlesungen der öffentlichen Professoren zu besuchen. Und diese Professoren (gleichviel ob Mitglieder der Gesellschaft oder nicht) sollen gelehrte, pünktliche und fleißige Männer seyn, die sich die Fortbildung der ihnen anvertrauten Schüler mit Eifer angelegen seyn lassen.“

„Die Schüler sollen die Vorlesungen regelmäßig besuchen, sich auf dieselben mit Fleiß vorbereiten, dieselben nach den Lehrstunden gehörig revidiren, sich über alles, was sie nicht begreifen, auf's Geratheweste und bis in's Einzelste hinein befragen und zur Nachhilfe des Gedächtnisses Memoranda machen.“

„Da es namentlich für die Studirenden der Scholastik und höhern Philosophie sehr nützlich ist, Gewandtheit im Disputiren zu erlangen, so sollen die Schüler den gewöhnlichen Diskussionen in den Schulen, die sie besuchen, selbst wenn dieselben nicht der Gesellschaft angehören, beizuwohnen und ohne die Verschiedenheit außer Acht zu lassen, darnach streben, sich durch ihre Gewandtheit und Gelehrsamkeit auszuzeichnen. Außerdem soll in unsern eignen Collegien an Sonntagen Nachmittags oder zu sonst festgesetzter Zeit irgend ein Studirender der Theologie oder Philosophie auf Verlangen des Rectors eine Thesis aufstellen und beweisen, nachdem dieselbe den Tag bevor durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht worden, so daß Jedermann nach Belieben sich einfinden kann, um zu opponiren oder der Diskussion zuzuhören.“

„Schulischer Tendenz sind noch viele der speziellen Vorschriften des Ignatius.

Nach ordnet er an, daß das Lateinische die allgemein gebräuchliche Sprache sein solle, doch möge es dem Rector über-

lassen sein, da, wo die Umstände es erheischen, diese Regel zu verändern oder aufzuheben; ferner sollen die Schüler sich im Entwerfen von Aufsätzen üben; zum Privatgebrauche sollen ihnen auch andere als die in den Collegien eingeführten Bücher gestattet sein; zwei Schüler von möglichst gleicher Befähigung sollen zu gegenseitiger Nachreiferung angehalten werden, und dem Provinzial oder General soll von Zeit zu Zeit über ihre Fortschritte Bericht abgestattet und zugleich sollen Proben ihrer Leistungen beigelegt werden; in Fällen hartnäckiger Widerspenstigkeit, wo freundschaftliche Verathung, milde Vorstellung durchaus nicht fruchten wollen, soll körperliche Bestrafung verhängt werden, damit indeß ein eigener Beamter, welcher nicht zur Gesellschaft gehören darf, beauftragt werden^{*)}; die besten Werke sollen für jede Wissenschaft angeschafft werden, vorausgesetzt, daß dieselben nichts gegen die Moral und Religion enthalten; neue Entdeckungen und Erfahrungen sollen gehörig benutzt und in der Erziehung und dem Unterrichte berücksichtigt werden; die unmoralischen, das sittliche Gefühl verletzenden Stellen in den großen Schriftstellern der Alten sollen ausgemerzt werden, bevor man diese Werke den jungen Leuten in die Hände gibt; im Allgemeinen sollen die Schüler im Collegium wohnen, um sie gehörig beaufsichtigen zu können, doch sollen auch andere Studirorte

*) Die körperliche Bestrafung fanden die Besulten sogar in den damaligen Universitäten, namentlich an der Pariser, und es wäre wohl nicht rathsam gewesen, in dieser Beziehung sich in Opposition gegen das damalige Erziehungs-system zu setzen. Der Orden aber milderte diese Disziplin so viel als möglich und schaffte die körperliche Bestrafung, als der Geist der Zeit ein anderer ward, gänzlich ab.

angenommen werden, wenn sie sich nur anrufen und versprechen, dem Richter und den in Kraft bestehenden Gesetzen zu gehorchen; in die Einrichtungen sind so liberal, daß gewöhnlich ohne Anstand auch Studierende zugelassen werden, wenn man die letztere Bedingung erläßt; es wird nur verlangt, daß sie sich ordentlich bezeugen und den Unterricht nicht hören.

Nach diesem Schulplan, welcher einerseits ein Klosterbühnlein umfaßt, ohne anderseits die auf deutschen und schottischen Universitäten herrschende Freiheit auszuschließen, wird nun bereits seit drei Jahrhunderten verfahren und selbst von seinen Gegnern wird anerkannt, daß nach demselben eine große Anzahl bedeutender Männer gebildet wurde. Die große Kunst der Jesuiten-Lehrer scheint darin bestanden zu haben, daß sie ihren Unterricht den Reigungen und Fähigkeiten ihrer Schüler anzupassen wußten, denselben ihre Lehrstunden angenehm machten, indem sie alle Steifheit und Pedanterie voraus verbannten und an die Stelle der alten, papageier-tigen Einbildung deutliche, verständliche Erklärungen setzten. Sie ermunterten glüklicherweise zu den gesunden und kräftigen Erwidlungen und hielten es, keineswegs unter ihrer Würde, auf die Ausbildung in den schönen Künsten und angenehmen Fertigkeiten zu sehen. Lesen und Rechnen ward in der Regel in ihren Collegien gelehrt und ihren jährlichen Preisvertheilungen gingen häufig dramatische Vorstellungen voraus. Den Vortrag der Naturwissenschaften belebten und unterhielten sie durch Experimente, und Ränzen wie Abbildungen gebrauchten sie als Hülfsmittel bei ihren chronologischen und historischen Lehrstunden. Fast alle die Kunstgriffe, wodurch unsere Pädagogen den Pfad der Wissenschaft mit Blumen bestreuen, und welche die neueste Zeit als ihre Erfin-

bung in Anspruch nimmt, lassen sich durchaus bis auf ihre erste Spur in den Jesuitenschulen zurückverfolgen. *)

*) Durch strenge Zucht kann man die Jugend zu äußerlicher Unterwerfung zwingen; aber nur durch Religion und Tugend kann man bewirken, daß dieselbe auch gern und willig sich unterwirft. Die größte Aufmerksamkeit der Jesuiten war also stets dahin gerichtet, so frühzeitig als möglich diesen jungen, noch weichen Gemüthern die beseligenden Lehren der Religion so tief als möglich einzuprägen. Diesem wichtigsten aller Zwecke war alles Uebrige untergeordnet. Der ganze Unterricht war mit religiösen Ansichten durchflochten; bei dem Vortrag aller wissenschaftlichen Anfangsgründe wurden, wo immer die Gelegenheit sich darbot, religiöse Grundsätze entwickelt; so daß mit den Fortschritten in den profanen Wissenschaften die Jugend auch stets in den Wissenschaften des Heils weiter fortschritt, und die Vorschriften des Instituts machten es jedem Lehrer zum Gesetze, den Studenten vor allem die tiefste Ehrfurcht gegen Gott vorzutragen, seine Lektionen mithin stets mit Gebet anzufangen, und mit Gebet zu endigen; die Andacht der Jünglinge immer mehr zu entflammen, und alle seine Schüler, wenigstens einmal in der Woche, durch einen klaren, ihren Begriffen angemessenen Unterricht in allen Wahrheiten und Vorschriften der Religion zu unterrichten. Der heilige Ignatius machte deswegen die Religion zur Grundlage der Erziehung, weil die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß da, wo jene großen Heilmittel zur Tugend, welche die Religion darbietet, vernachlässigt werden, die Menschen durch jede gesellschaftliche Verbindung nur noch schlechter werden, und diese Gefahr offenbar noch ungleich mehr bei der Jugend zu befürchten ist, da diese, weil ohne Erfahrung, leichter von ihren aufsteimenden Leidenschaften hingerissen wird, und alsdann, um ihre Verirrungen durch fremdes Beispiel zu beugen oder zu beschönigen, auch stets Andere auf gleiche Abwege hinzu-

Es rühmen sich dessen die guten Väter, daß sie eine lange Reihe von berühmten Schülern, die sie zu allen Triumpfen des Friedens und Krieges heranzubildeten, aufzuweisen haben. Mit gerechtem Stolz deuten sie hin auf die Namen von Helden wie Condé und Villars, von Geistlichen wie Franz von Sales und Bossuet, von Philosophen wie Galilei und Descartes, von Gelehrten wie Cassini und Buffon, von Dich-

gtern sich bekräft. Allen Regeln, welche er Denen von seinem Orden gibt, welche zu dem Unterricht der Jugend bestimmt sind, liegt diese große Idee zum Grunde: sie ist es, welche er vorzüglich der Aufmerksamkeit der Professoren, der Wachsamkeit der Präfecte, der väterlichen Sorgfalt der Rectoren und der Aufsicht der Provinzialen empfiehlt. Alle diese trefflichen Ideen findet man in dem, das ganze Erziehungs- und Lehrsystem enthaltenden Buche: *ratio Studiorum*; noch um vieles erweitert ist dieses Werk ist vom vürten General des Ordens, Aquaviva, verfaßt nach den Begutachtungen einer zu diesem Zwecke niedergesetzten Kommission von sechs italienischen, spanischen, portugiesischen, französischen und deutschen Jesuiten. Das Werk selbst wurde vor seiner Veröffentlichung noch einmal von einer andern Kommission geprüft. Dieses Buch und der vierte Abschnitt der Constitutionen des heil. Ignatius, aus welchem Abschnitte im Texte einiges mitgetheilt worden, bilden die Normalvorschriften für die der Gesellschaft Jesu angehörenden Lehrer und Zöglinge. Hier wird den Lehrern zum Besche gemacht, die Anlagen ihrer Schüler genau zu erforschen, die aufsprießenden Leidenschaften durch feste Beschäftigung zu entkräften, die jugendlichen Gemüther zu einem edlen Wettstreit zu entzünden, den Kleinmüthigen und Furchtsamen Muth einzupflücken; aber auch den Anmaßungen des Stolzes und des Eigendünkels kräftig zu begegnen. Alle, in den Schulen übliche, ehrenvolle Auszeichnungen, z. B. die Titel; Imperator, Praetor &c. sollen daher, ohne alle

tern wie Tasso und Corneille, von Schriftstellern wie Montesquieu und Voltaire; und ihnen selbst kommt auch ein Theil des Ruhmes zu, welchen die großen, in ihrem Schooße gebildeten Männer einernndeten. Bourdaloue, der erste Prediger Frankreich's, vielleicht der Welt, war ein Mitglied der Gesellschaft und Moliere, der größte Lustspielsdichter, war in einem Jesuitencollegium erzogen worden.

Ich will es gar nicht unternehmen, von den zahlreichen Erziehungsschriften und den Elementarwerken aller Art zu

andere Rücksicht, ganz allein dem Verdienste zuerkannt werden. Freilich kann man, wenn man will, solche Titel kindisch finden; an und für sich selbst sind sie es auch; aber bei Kindern und Knaben haben sie immer die nämliche Wichtigkeit, welche Ordensbänder und andere Titel auch bei den Erwachsenen haben. Nach diesem nämlichen Grundsatz wurde auch in den Collegien, welche sehr viele Studenten hatten, jede Klasse in zwei andere, mit einander rivalisirende, und mit den Namen Adam und Karkago bezeichnete Klassen getheilt. (Nach ähnlichen Grundsätzen verfahren auch die sogenannten Philantropisten der neuern Zeit). Diese, welche in der Furcht, die sie sich wechselseitig einflößten, neue Nahrung für ihren Eifer fanden, fordereten sich in ihren wissenschaftlichen Arbeiten und andern Schulübungen zum Kampfe heraus; und dann sah man nicht selten kostbare Thränen fließen, Thränen, welche, von edlem Wettstreit erzeugt, gleich einem wohlthätigen Thau das aufkeimende Genie befruchteten. Nach eben diesem Grundsatz endlich war auch eine jährliche, mit großem Pomp und vielen Feierlichkeiten verbundene öffentliche Vertheilung der Prämien vorgeschrieben. Dem jugendlichen Ehrgeiz ward hiedurch eine zweckmäßige Richtung gegeben; das Studiren durch den Reiz der Belohnungen verführt, und zugleich die Knaben, durch das bei ihnen hiedurch erzeugte Verlangen nach Beifall, zu wahrhaft lebendwärtigen Jünglingen gebildet.

reden, welche man den gelehrten Vätern verdankt *). Mein unglückes Leben gestattete mir kaum mehr, als einen Blick auf

*) Ueber dreihundert Jesuiten schrieben sowohl im Allgemeinen über die Grammatik als auch im Besondern über die todtten und lebenden Sprachen. Sie führten die studirende Jugend der beiden Hemisphären in etwa 95 Sprachen ein und die Anzahl der über das Sprachstudium von der Gesellschaft ausgegangenen Werke beläuft sich auf etwa 400. Die beste lateinische Grammatik war, noch bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, diejenige von J. Emmanuel Alvaraz. Der römische Jesuit Tursellino schrieb einen Traktat über die Partikeln, welcher besonders durch die Ausgaben unserer deutschen Philologen Thomasius, Schwarz und Hammann bekannt geworden. Der Gedanke zu dem sogenannten Gradus ad Parnassum geht von einem Jesuiten aus. Außerordentliches leistete der deutsche Jesuit Kircher für das Koptische, das Etrurische, die Erklärung der ägyptischen Hieroglyphen. Bellarmin, Weitenaver, Bordon, Strandaux förderten insbesondere das Studium der semitischen Sprachen. Was die neuern Sprachen anbelangt, so waren es Jesuiten, die namentlich zu dem Studium der slavischen Sprachen zuerst selbstthätig anregten. Ueber das modern Griechische, Arabische und Aethiopische schrieben Jesuiten treffliche Regula. Das Japanische bildeten die Jesuitenmissionäre aus und maßte für das Studium der chinesischen Sprache — wir erinnern nur an die Notitia linguae sinicae von J. Prémare — thaten, wird von den Gelehrten, die sich mit dieser Sprache beschäftigen, hinlänglich anerkannt. Ebenso verhält es sich mit dem Syrischen, Armenischen, Indostanischen, den verschiedenen indischen Idiomen, den südamerikanischen Mundarten. Um die Vielseitigkeit der Gelehrten aus diesem bewundernswürdigen Orden gehörig zu erfassen, muß man nur wissen, daß Jesuiten auch über die Strategik und Marine flüssige

deren Titelblätter zu werfen, während ich sie in den Schränken der Bibliotheken aufbewahrt oder in den Händen unzähliger Leser zum praktischen Gebrauche sah.

Und wie wenige von den Männern, welche in den jesuitischen Anstalten erzogen worden, wie sehr sie auch im spätern Leben von den Ansichten und Lehren ihrer Erzieher abgewichen sein mögen, ähneten sich über die Jesuiten anders als mit Liebe und Dankbarkeit. Der lebhafteste Gresset trennte sich mit rührenden Klagen von ihnen, der wipige Piron wollte kein einziges Programm gegen sie richten und selbst Voltaire, der über alles im Himmel und auf Erden spottete, bezugte ihren Werth öffentlich, indem er seine Tragödie „Mérope“ dem Vater Porée widmete und denselben seinen theuren Lehrer nannte *).

Werke schrieben. Der Verfasser eines Elementarwerkes über die letztere, welches sogar in den britischen Schulen eingeführt war, heist P. l'Hôte. Wir gingen hauptsächlich auf die Leistungen der Jesuiten im weiten Gebiete der Linguistik etwas näher ein, wäre uns aber der Raum nicht zu knapp zugemessen, könnten wir in gleicher Weise die außerordentliche Thätigkeit der Jesuiten in fast allen Gebieten des menschlichen Wissens nachweisen. Der große Mathematiker und Astronom Lalande, ein Anhänger der atheïstischen Schule, erkennt diese Leistungen in einem, im Journal des Débats v. Jahre 1800 abgedruckten Schreiben, ausdrücklich an. Uebliche Urtheile fällten Leibniz, Hugo Grotius und noch viele andere große Männer.

- *) Noch bestimmter und vortheilhafter drückt Voltaire sich über die Jesuiten in einem Briefe aus, welcher nachher in der, d. J. 1762 zu Colignon erschienenen „Exposition de la vraie doctrine des Jéuites“ abgedruckt ward. (Eden's ehrenvoll spricht er sich aus in einem Schreiben an P. de la Tour, Provincial und Vorsteher des Col-

Wohl durfte demnach Lord Bacon in seinem oben citirten Ausspruch über das Erziehungssystem der Jesuiten er-

regiums Ludwigs des Großen, in welchem der junge Kronet gebildet worden). „Was habe ich, sagt er, die letzten Jahre über, welche ich bei den Jesuiten wohnte, gesehen? Bin sehr thätig, mit vielen Beschwerden verbunden und dabei außerst mäßiges und ordentliches Leben. Alle ihre Stunden waren eingetheilt, theils in ihre Schularbeiten, theils in diejenigen, welche ihr strenger Orden ihnen auferlegte. Ich nehme tausend und abermal tausend Menschen zu Zeugen, die, gleich mir, bei ihnen erzogen wurden, und kein einziger von Allen wird hierin einer Unwahrheit mich beschuldigen können. Ich kann behaupten, daß nichts Widersprechenderes, Ungerichterres, Schändlicheres und die menschliche Natur Entehrenderes gefunden werden könne, als daß es wirklich Menschen gibt, welche solche Männer einer lockern Sittenlehre zu beschuldigen suchen.“ — Bei allen Intriguen, welche man damals gegen die Jesuiten in Frankfurt spielte und bei allen Lügen und Äußerungen, die man sich gegen dieselben erlaubte, blieb Voltaire für seine Person wirklich neutral, und wenn er, als Vorkämpfer aller Ungläubigen, sich über die Verbannung und nachherige völlige Aufhebung des Ordens freute, so geschah dies nur, in soweit als er den Untergang desselben zur Beförderung seines Plans der gänzlichen Vertilgung des Christenthums für unumgänglich notwendig erachtete. Einigermal gerieth sogar die philosophische Sekte in seinen geringen Schrecken, als nämlich, gerade in dem Augenblicke der heftigsten Verfolgung des Ordens, das Gerücht sich verbreitete, Voltaire werde zum Schutz der Jesuiten die Feder ergreifen. In d'Alembert's Correspondenz mit Voltaire (von d'Alembert, dem heftigen Gegner des Ordens, existiren übrigens auch in seinem freundschaftlichen Briefwechsel niedergelegte anerkennende Urtheile über die Jesuiten) findet man mehrere Briefe,

Kären: „Da du ein solcher bist, so wünsche ich, daß du einer der unsrigen wärest“ *).

VIII.

Spione und Verräther.

Ein gewisser Vorwurf wurde unzähligemal wider die Jesuiten wiederholt und ruht noch immer schwer auf ihnen. Derselbe besteht darin, daß sie auf unerlaubte Mittel sich über alles Kunde zu verschaffen suchten und daß sie ein ebenso gefährliches als allgemeines Spionirsystem schufen und in Ausführung brachten.

Wäre dies wahr, so gäbe es nichts Schlechteres und

worin jener dem Patriarchen seine Besorgnisse über dieses Gerücht zu erkennen gibt und ihn eindringlich bittet, nicht für die Jesuiten zu schreiben, sondern dieselben ihrem Schicksale und „den Klauen der Jansenisten und Parlamente“ zu überlassen. — Als die Jansenisten Voltaire aufforderten, in der Anklage des Königsmordes gegen die Jesuiten mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, gab er in seinem Briefe an Damilaville, einem bekannten Atheisten, folgende merkwürdige Antwort: „Die Nachwelt würde mit vereinter Stimme die Vertheidigung übernehmen, wenn ich dieselben eines Verbrechens beschuldigen wollte, von welchem alle Verurtheilte, ja ganz Europa, und selbst Damiens (welcher einen Mordversuch auf Ludwig XV machte) sie längst schon freigesprochen hat.

*) Talia quum sis, utinam noster esses. (loc. cit.) Baldens wendet in seiner Geschichte Indiens diesen Ausspruch auf Franz Xavier an.

Schadlicheres. Hallbride legen, das Vertrauen der Freundschaft verrathen, Mißbrauch treiben mit Familiengeheimnissen — wahrlich, fürchterlichere Anklagen könnten gegen eine religiöse Gemeinschaft nicht geschleudert werden. Ist aber die Beschuldigung bewiesen? Und, wenn dem so ist, wo sind die Beweise?

Bewisse Staatsverrichtungen fanden es nicht unter ihrer Würde, sich solch niedriger Mittel zu bedienen. Es liegen hinreichende Beweise darüber vor, daß es Staatsmänner gab, welche Spione besoldeten, deren Aufgabe es war, sich in das Vertrauen verdächtiger Personen einzuschleichen und dieselben dem Kerker, dem Galgen oder Richtschwerte zu überliefern.

Es ist auch nicht selten vorgekommen, daß solche Agenten ausgesandt wurden, um das Verbrechen zu schaffen, damit die Strafe erfolgen könne, mit Rebellen Gemeinschaft zu machen, damit die Empörung einen blutigen Ausgang nehme. Die Geschichte des modernen Europa liefert für alles dies hinreichende Beweise. Wo aber sind deren gegen die Jesuiten?

Weshalb wurde diese Beschuldigung so oft erhoben? Warum wird selbe so allgemein geglaubt? Ich werde es versuchen, diese Fragen zu beantworten.

Wenn ein Postulant sich zur Aufnahme in die Gesellschaft Jesu meldet, wird ihm unter andern Fragen auch diejenige vorgelegt, ob er nicht nur bereit und willig sey, Mängeln anzunehmen, aber alle die Fehler, welche an ihm bemerkt werden, sondern auch sich damit einverstanden erklären, daß jeder, der auf einem andern Wege als dem der Beicht etwas Ungehöriges von ihm erfahre, hiervon dem Obern Kenntniß gebe; auch wird er befragt, ob ein gleiches Verfahren in Betreff seiner Genossen von ihm erwartet werden dürfe.

Geht er diese Bedingungen ein, so wird er bedeu-
tet, daß jene Berichte im Geiste der Liebe und Milde, als aus
brüderlicher Regung hervorgehend, als eine Pflichterfüllung,
ein dem fehlenden Mitbruder zu leistender Dienst zu erthei-
len und aufzufassen seyen. Ueberdem ist der Superior an-
gewiesen, sich sorgfältig davor zu hüten, der Verleumdung,
den eigentlichen Scandalsüchtigen ein zu williges Ohr zu
leihen, keine Mühe zu sparen, die genaue Wahrheit zu
erfahren, den Unschuldigen von jedem herabwürdigenden
Verdachte zu reinigen und mit Strenge jede falsche oder
boshafte Klage zu bestrafen. Ein ausdrückliches Statut
des Ordens bestimmt übrigens, daß kein Mitglieds verpflichtet
sey, ja daß ihm nicht einmal gestattet werden dürfe, eine
Mittheilung über ein Geheimniß zu machen, das ihm im
engen Vertrauen von einem Rath und Hülfe verlangenden
Bruder mitgetheilt wurde *).

Ich bin keineswegs gewillt, selbst dieses modificirte
System der gegenseitigen Beaufsichtigungen gut zu heißen.
Ueberzeugt bin ich, daß dasselbe seine Unannehmlichkeiten
mit sich führt und wahrscheinlich haben diese die mit diesem

*) Die hierauf bezügliche Bestimmung in den Statuten
lautet: *Ad maiorem in spiritu praefectum, et prae-
cipue ad maiorem submissionem et humiliationem
propriam interrogetur, an contentus sit futurus, ut
omnes errores et defectus ipsius et res quaecunque,
quae notae in eo et observatae fuerint, superioribus
per quemvis, qui extra confessionem eas acceperit,
manifestentur.* (Zur Förderung der geistigen Vollkom-
menheit und insbesondere der Demuth, soll man einen
Beden fragen, ob er es zufrieden sey, daß alle seine
Verirrungen und Fehler, kurz Alles, was man an ihm
bemerkt, durch Beden, der solches auf anderem Wege
als durch die Berichte erfährt, angezeigt werde.)

System verbundenen Vortheile wieder auf. Jedoch diese freiwillig übernommene und offen anferlegte, aus gemeinsamer Uebereinkunft hervorgehende Verpflichtung, die noch dazu durch manche Einschränkungen ermäßigt war, mit dem elenden Lärben bezahlter Kundschafter oder dem zweideutigen und gehässigen Verfahren einer geheimen Polizei zu vergleichen, heißt mit der Sprache Mißbrauch treiben und eine Verläumdung hinter einem leeren und unwahren Vorgeben verbergen.

Man halte nur die Thatsache fest im Auge, daß dieses Gesetz gegenseitiger Verantwortlichkeit — wodurch jeder Jesuite einsteht für das Benehmen seiner Genossen — sich nicht weiter als auf die Mitglieder der Gesellschaft erstreckt, die alle sich freiwillig demselben unterziehen: und unsre Ansicht über die Schwere der Anferlegung wird sich ganz anders gestalten. Wenn es bewiesen worden, daß die Jesuiten dieses Princip auch auf die übrige Welt anwenden, so möge man dann immer in das allgemeine Geschrei einstimmen, welches bereits so viele schwache Gemüther mit Angst und Schrecken erfüllte.

IX.

Politik und Religion.

Es gibt kein schöneres Bild als das der Religion, die in ihrem Tempel aufgerichtet daßtet und am heiligen Altar des Glaubens Pflichten wahrnimmt. Ihr stets schönes Antlitz erstrahlt alsdann in himmlischer Freude, die göttliche Erleuchtung umgibt sie wie mit einem Glorienscheine und ihre Lichtgestalt umweht ein Duft der Keuschheit und des Frie-

dens. Die ewige Erdmüdigkeit schließt den Irrthum aus und der Aberglaube verschwindet vor der heißen Gottesliebe, so daß selbst der Ungläubige und Sceptiker vor des Altars Heiligkeit sich beugt.

Wenn aber die Religion von diesem erhabenen Standpunkte herniedersteigt, um sich auf den geräuschvollen Markt der Politik zu drängen und in die Staatsintriguen sich zu mischen, so scheint ihr Wesen sich zu verändern durch die Berührung mit den menschlichen Interessen. Nicht länger ihre Augen zum Himmel erhebend, wendet sie dieselben dem irdischen Glanze zu, bis sie vom falschen Schimmer geblendet wird; im Gewühl des Marktes umhergestoßen, muß sie mit der Hülfe rauher Parteigänger und gemeiner Waffen vorlieb nehmen; das schöne Antlitz wird seines Zauberreizes entkleidet, das weiße Gewand zerrissen, in den Staub getreten, ja wohl gar mit Blut besetzt.

Nicht immer waren die Jesuiten so glücklich, nur Prediger, Apostel und Martyrer zu seyn. Fast unwillkürlich und unvermeidlich sahen sie sich in die weltlichen Angelegenheiten hineingezogen und in die Parteigänge politischer Zustände verwickelt. Zur Zeit der Gründung der Gesellschaft hatten die Ereignisse unmittelbar nach der Reformation die Verhältnisse so eigenthümlich gestaltet, daß das religiöse Element einen entschiedenen, ja den entschiedensten Bestandtheil der Politik bildete, und die Jesuiten zur wirksamen Wahrung und Vertheidigung dessen, was sie als wahr erkannt hatten, was ihnen das Höchste war, sich genöthigt sahen, an den Höfen und in den Rabinetten Zutritt zu suchen und bei der Aristokratie wie beim Volke sich Sympathien zu erwecken. Daher die lange Reihe von Staatsmännern dieses Ordens *), die in Folge

*) Doch nur Staatsmänner im sehr uneigentlichen Sinne;

Ihre diplomatischen Gewandtheit, des Einflusses, den sie über Fürsten und Völker gewannen, zur Verühmtheit gelangten. So ist auch diesem Umstande Rechnung zu tragen für einen guten Theil des Hasses und der Abneigung, womit der Orden von seinen politischen Gegnern behandelt wird.

Welche war denn eigentlich die Politik der Jesuiten? War es eine royalistische oder republikanische, eine oligarchische oder demokratische, eine conservative oder radikale, eine nationale oder progressive? Ihre Politik nahm, denke ich, eine jede dieser Schattirungen an, je nach den zeitweiligen Verhältnissen und Bedürfnissen der Kirche. Sie verfolgten einen und denselben Zweck auf verschiedenen Wegen und durch verschiedene Mittel *). Dieser Zweck war der Triumph der katholischen

denn als solche wären doch kaum die selbst einflussreichsten fürstlichen Reichthümer zu bezeichnen.

- *) Daß der Verfasser hier keineswegs andeuten will, die Jesuiten seien in der That nach dem ihnen zugeschriebenen Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel verfahren, bedarf wohl keiner Versicherung, wie er auch in Betreff der schmiegsamen Politik der Jesuiten nur sagen will, daß derselbe stets der jemalige Ausdruck ihrer Zeit gewesen und daß der Orden keine besondere ausschließliche politische Lehre hat. Welcher politischen Ansicht auch ein Jesuit seyn möge, so hat er dies lediglich mit seinem Gewissen abzumachen und ist rein individuell. In dieser Beziehung tritt auch die Censurbehörde (in Betreff deren wie am Schlusse des 11. Kap. (4. Liefer.) unserer Geschichte der Gesellschaft Jesu Ausführliches mittheilen) durchaus nicht hemmend ein, ohne übrigens durch die Erlaubniß zur Veröffentlichung der Ansichten der betreffenden Verfasser deren Ansichten als die übrigen anzuerkennen. Was nun jenen Grundsatz anbelangt, so sagt Dr. Niffel in seiner Schrift: Die Aufhebung des

Religion; die Mittel waren den beständigen Veränderungen und Umgestaltungen der Völker und Einzelnen angepaßt.

Jesuitenordens folgendes: „Umsank Aßen wir das Begehren, daß auch nur eine oder die andere Stelle, aus allen jesuitischen Schriftstellern zusammengenommen, vorgezeigt werden möge, worin diese Lehre gepredigt sey; die Feinde sind dessen eingekündig, daß eine solche nirgendwo zu finden, meinen dagegen a) daß, da die Jesuiten sogar zur Sünde können verpflichtet werden, so werde daraus als oberster Lehrsatz der praktischen Jesuitenmoral das sprichwörtliche Schlagwort: Der Zweck heiligt das Mittel! folgerichtig abgeleitet“. (So sagt Dr. Huttenberg in seiner nach Quinet und Michelet empirirten Broschüre. Die Jesuiten des 19. Jahrhunderts, höchst naiv: „Man mühe sich nicht ab (sic!), in den Schriften einzelner Jesuiten verderbliche Lehren nachzuweisen; hier in den Constitutionen des Ordens selbst ist es niedergelegt und ausgesprochen, daß der Zweck des Ordens jedes Mittel, es mag in Tugend oder Laster, in Gutem oder Bösem bestehen, heilige, daß dem Jesuiten, sobald es sein Oberer befehlt, Alles erlaubt, sogar Tugend und Pflicht sey.“ E. Huttenberg beßte offenbar das Talent, zwischen den Zeilen zu lesen und hat dasselbe auch auf die Constitutionen angewandt) und b) daß die Jesuiten nach diesem Grundsatz gehandelt hätten. Nun ist aber bis zur höchsten Evidenz nachgewiesen, daß nie die Verpflichtung zu einer Sünde, wohl aber nach Umständen die Verpflichtung zu etwas in sich Gutem und Erlaubtem, wozu ein Mitglied der Gesellschaft schon nach den allgemeinen Regeln verbunden war, unter einer Sünde statt gefunden hat; daher fällt die Folgerung von selbst als nichtig und grundlos zusammen, und sind wir darum bei Prüfung der Anklage lediglich auf das Gebiet der Geschichte und

Kann ein solches Verfahren geradezu als unehrlich bezeichnet werden? Keineswegs. Die besten und größten Ver-

zur Untersuchung der einzelnen Handlungen verwiesen. Allein, wer ist dreist genug, sich darauf einzulassen und seinem Verdammungsurtheile Unfehlbarkeit beizulegen? Wir wissen Thatsachen, einzelne Fälle aus der politischen Geschichte anzuführen, wo offenbar nach diesem schlechten Grundsatz gehandelt wurde, aber nicht im entferntesten waren Jesuiten dabei im Spiele. Auch in der Glaubensspaltung des 16. Jahrhunderts kam er mehr denn einmal zur Anwendung, nur daß die Männer, welche dieses stillosen Verbrechens sich schuldig machten, gerade Todfeinde der Jesuiten waren; endlich hinterläßt bei dem ruhig prüfenden Manne die Aufhebungsgeschichte der Gesellschaft vor Allem den Eindruck, daß ihre Gegner sich nicht gescheut haben, jene Lehre thatsächlich zu befolgen. In Sünden des Ordens haben wir indeß noch andere praktische Beweise. Bei der hohen Begliederung aller Mitglieder für das Institut konnten sie doch wohl keinen schönern, höhern und edlern Endzweck haben, als dasselbe auf jede Weise vor dem drohenden Untergange zu schützen. Was aber haben sie dafür gethan? Welche Mittel dabei angewendet? Mit erlaubten Waffen führen sie in männlicher Ruhe, Ernst und ohne Leidenschaftlichkeit ihre Verteidigung; nirgends aber haben sie ihren Feinden auf hinterlistige Weise geschadet, nirgends der Gewalt Trost geboten, nirgends die Flamme des Aufruhrs in den Herzen Jener angezündet, die mit inniger Liebe ihnen zugethan und wegen der rechtlosen Vertreibung mit tiefer Betrübniß erfüllt waren. — Was hatten Bombal, Kranda, Cholseul und die übrigen Verschwornen von ihnen zu befürchten? Nirgends also finden wir eine Spur von dem verwerflichen Grundsatz, eben so wenig in der Geschichte als in den Lehrbüchern; wenn er aber hier nicht anzutreffen und im Leben sich nicht gezeigt hat, was berechtigt die Ankläger, auf sein Vor-

Männer, welche sich das Glück und Wohlergehen der Menschheit zum Ziele ihres Strebens setzten, gebrauchten die verschiedenartigsten Mittel, um zu diesem Ziele zu gelangen. Deshalb sollten denn diese Ordensleute, welche die Religion als das höchste Gut, den katholischen Glauben als den einzig wahren betrachteten, weniger redlich als diese Staatsmänner gewesen seyn, weil sie sich bestreben, diesen Glauben mit allen Staatseinrichtungen, allen Ansichten in Einklang zu setzen, zu des erstern Sieg die letztern dienen zu lassen?

Im Verfolgen dieses Zieles wurden die Jesuiten in politische Ereignisse jeder Art mehr oder weniger verwickelt. Sie hatten ihren Antheil an den Bürgerkriegen Frankreichs und an jener bekannten Ligue, welche so lange gegen die Macht der Krone Widerpart hielt *).

handenseyn zu schließen? — Daß im Gegentheile die Gegner der Jesuiten in ihrem Verfahren gegen selbe jenen Grundsatz fast durchaus in Anwendung brachten, läßt sich leicht nachweisen. Tertullian sagt: *Confessio nominis, non examinatio criminis*. — Luther aber schrieb i. J. 1520 an Johann Lange: „Wie sind überzeugt, daß das Papstthum der Sitz des wahren Antichrists sey, und glauben, daß uns in der Vernichtung desselben zum Heile der Seelen Alles erlaubt sey.“ —

*) Die Jesuiten nahmen, es ist wahr, als Prediger Antheil an der Ligue, sie feuerten ein katholisches Volk an, zur Vertheidigung seines Glaubens Gut und Blut eher zu opfern, als den Thron des heiligen Ludwig einem Katholiken (nämlich Heinrich IV vor seiner Rückkehr zur Kirche) einzuräumen; sie mögen in ihrem Eifer zu weit gegangen seyn, wie ja auch der General selbst erkannte und aussprach; zu jener Zeit war aber Frankreich ein wesentlich katholisches Land, die Verfassung eine katholische und dann thaten sie nicht mehr, als die große Mehrzahl der übrigen Cleriker, vom letzten Land-

Nicht ohne Einfluß waren sie auf die Complotte, welche die Töchter der Elisabeth von England führten, die aber der unglücklichen Maria die Herrschaft erleichterten durch Ermordung

prießer bis zum Bischof von Paris. In keiner Weise jedoch finden sich die Jesuiten vorwiegend in die Verbrechen, welche die so sehr edle und große Sache der Ligue besaßen. Die Auslagen ihrer erbitterten Feinde, Pasquier, de Thou, Renauld, beruhen nicht auf Beweisen und sollen aufs Wort geglaubt werden, beruhen sogar theilweise auf Verwechslung der Personen — so wurde Claude Dyon, Eigenat, Jesuite, für seinen Bruder Franz, Doctor der Sorbonne und eifrigen Anhänger gehalten — oder zeigen sich bei einer Vergleichung der Daten als nichtig. Pasquier und Renauld z. B. sagen, Claudius Matthieu, i. J. 1587 gestorben, habe im Namen des verachteten Rathes der Sechzehn i. J. 1591 Philipp II in Person die Krone Frankreichs angetragen! Die Jesuiten hielten sich von allen öffentlichen, zur Exaltation des Volkes dienenden Demonstrationen, wie z. B. der großen Procession, als 1594 Heinrich vor Paris stand, ferne. Die Universität feierte in dieser Zeit, um die austretenden Jünglinge den öffentlichen Pflichten nicht zu entziehen: die Jesuiten schlossen ihre Schulsäle nicht. Die Universität behauptete, niemals sey es erlaubt, mit dem Berner zu unterhandeln; die consultirten Jesuiten erklärten durch das Organ von Tyrinus und Bellarmin, daß die Belagerten sich keiner geistlichen Censur unterwerfen, wenn sie die Obergewalt Heinrich IV anerkannten. Nicht die Jesuiten waren es, sondern die Sorbonne, welche als „aufrührerisch, irrgläubig, ungerecht und unnütz“ eine Requette der Bürger von Paris in das Parlament bezeichnete, worin dieselben verlangten, man möge Heinrich bitten, zur Religion seiner Väter zurückzukehren. Dr. J. M. W. Brühl: Gesch. der Gesellsch. Jesu. Sechstes Kapitel. S. 312.

von Hoffnung und Freiheit *). Vermittelt ihrer Rathschläge wurden Spanien und Portugal eine lange Zeit hindurch regiert **), und der dreißigjährige Krieg in Deutschland sah sie sowohl in den Feldlagern als an den Höfen thätig †).

Die Bourbonen, die Stuarze, die Kaiser aus dem Hause Habsburg hörten auf den Rath ihrer jesuitischen Beichtväter und richteten sich häufig darnach ††). Kurz, während zweier Jahrhunderte hindurch spielten die Mitglieder der Gesellschaft Jesu bedeutende Rollen in dem Drama der Weltgeschichte.

*) Diese direkte Theilnahme der Jesuiten an den Verschwörungen unter der Regierung der Elisabeth stellen wir entschieden in Abrede und berufen uns hierbei des Weiteren auf das zwölfte Kapitel unsers mehrfach citirten Geschichtswerks.

**) Auf die Regierung Spaniens hatten die Jesuiten niemals Einfluß; in diesem Lande gelangte die Gesellschaft nicht zu einer bedeutenden Gewalt, weil innere Zwiste beständig ihre Kraft brachen.

†) Auf die Erlassung des Rekstitutionsedictes durch Ferdinand II war von großem, ja wohl von entscheidendem Einflusse der kaiserliche Beichtvater Vater Schammermann. Wir verweisen in Betreff der ausführlichen Charakterisierung der Beziehung der Jesuiten zum dreißigjährigen Kriege auf das 13te Kapitel unsrer Geschichte der Gesellschaft Jesu.

††) Die Generale Franz von Borgia, Aquaviva, Mutio, Witzkeschi, Ricci erließen übrigens die gemessenen Bestimmungen an die Beichtväter der Fürsten und gaben den Provinzialen streng auf, darüber zu sehen, daß diese Beichtväter sich nicht in weltliche Angelegenheiten mischten. Wie war indeß das zu vermeiden und wer möchte diese Priester darüber tadeln, daß sie ihren fürstlichen Beichtkindern ihr Ohr nicht verschlossen und ihren Rath nicht vorenthielten! Es wäre auch noch zu beweisen, daß einer dieser Beichtväter seinen Fürsten zu einem

Sie wären höhere Wesen und keine Menschen gewesen, würden sie aus solchen Feuerproben gänzlich recktlos hervorgegangen seyn. So müssen sie nun auch den Vorwurf tragen, daß sie nicht um vieles weiser und besser waren als ihre Zeitgenossen und daß ihnen der gehörige Antheil gebührt an den Fehlern und Irrungen ihrer Zeit. Sie waren intolerant in intoleranten Zeiten und mögen nicht duldsamer gewesen seyn als Calvyn und Cranmer, die holländischen Synoden und die brittischen Parlamente *). Keine Ursache ist aber vorhanden, den ganzen Orden verantwortlich zu machen für besondere Verbrechen, und leicht ist es nachzuweisen, daß den Jesuiten häufig Thaten aufgebürdet wurden, denen sie gänzlich fremd blieben, so wie auch die Handlungsweise von Personen, auf welche sie keinerlei Einfluß ausübten.

Als zum Beispiel Catharina von Medicis die schreckliche Mauth der Bartholomäusnacht beschloß, trug sie große Sorge, die Jesuiten von jeder Mitwissenschaft fern zu halten; Franz v. Borgia nahm die volle Uebergengung mit sich von Paris

für sein Land und Volk verderblichen Schritte angeregt hätte und die segensreiche Thätigkeit der Weisväter Heinrich IV, Ludwig XIII und XIV muß selbst von den Gegnern des Ordens — der überdem nicht solidarisch einzutreten hat für die etwaigen Fehlgriffe einzelner seiner Mitglieder — anerkannt werden.

*) Das ist eine etwas vorsehnell hingestellte Behauptung. Daß die Jesuiten wie alle ihre Zeitgenossen Kinder ihrer Zeit waren, ist natürlich, doch war — da unter allen Orden der übrige der mildeste und toleranteste — sie mit dem harten Calvin, dem zelotischen Cranmer, den die Penalgesetze gegen die Katholiken erlassenden Parlamenten und der holländischen Synode, die das Blut Barneveldt's und Hugo Grotius verlangte, in eine Linie zu stellen — ungerecht.

nach Rom, daß der Vertrag mit den Hugonotten nicht bloß ein Scheingebilde sey. Jean Châtel, der einen Angriff unternahm auf das Leben Heinrich IV von Frankreich, war ein Schüler der Jesuiten *), doch aber sprachen seine auf der Folter gemachten Geständnisse die Jesuiten durchaus von jeder Mitschuld frei. Der große König selbst begünstigte und beschützte sie und weigerte sich sein Leben lang, den gegen sie erhobenen Anschuldigungen Glauben zu schenken. Als ihm endlich die Hand eines fanatischen Mörders den Todesstoß beigebracht, hatten sie wohl nicht mindere Ursache, als alle übrigen Staatsangehörigen, seinen Verlust zu beklagen. Und doch hat der Parteilich sich nicht gescheut, den Namen des Ordens mit dem schrecklichen Verbrechen Ravillac's in Verbindung zu setzen **).

Während der stürmischen Aufregung des 16ten Jahrhunderts wurde die Lehre vom Tyrannenmorde von vielen Predigern und Schriftstellern, protestantischen sowohl als katholischen, verteidigt, unter Andern auch von einem spanischen Jesuiten, Namens Mariana. Aber die Lehre ward vom General der Gesellschaft Claudius Aquaviva förmlich verdammt, der am 11. August 1614 ein Dekret erließ †), wo-

*) Und der Pariser Universität, in deren Hörsälen königsmörderische Grundsätze, vor der Thronbesteigung Heinrichs offen und ungeschont vorgetragen wurden.

**) Diefür muß Rechnung getragen werden der Eifersucht der Pariser Universität und ihres Verhältneten, des Parlaments. Noch bis zur Stunde ist die erstere die unförmliche Feindin der Gesellschaft Jesu, und war es von dem Tage an, wo die Geschichte ihre Lehrsichtigkeit in Paris begann.

†) Schon hundert und sechs und zwanzig Jahre vor Entstehung der Jesuiten stand Johann Petit, Doctor der Pariser Universität, auf und behauptete ohne alle Ein-

durch jedem Mitglied der Gesellschaft bei Strafe der Excommunication verboten wurde, öffentlich oder im vertrauten

205 fchränkung die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes.
 210 Die Veranlassung dazu gab die Ermordung des Her-
 215 zogs von Orleans; dieser und der Herzog von Burgund
 220 stritten um die Vormundschaft des Reiches während der
 225 Minderjährigkeit des mähelich gewordenen Königs, Karls
 230 VI. Um dem Streit ein Ende zu machen, ließ der Her-
 235 zog von Burgund den Herzog von Orleans des Nachts
 240 zwischen 11 und 12 Uhr auf den Straßen von Paris
 245 ermorden. Johann Petit, oder Joannes Parvus, wie
 250 andere ihn nennen, gab nun für den Herzog von Bur-
 255 gund eine Schuchschrift heraus, in welcher er diesen
 260 schrecklichen Frevel durch den erlaubten Tyrannenmord
 265 zu rechtfertigen suchte. Der Erzbischof von Paris ver-
 270 dammte die Schrift; aber mehrere französische Theolo-
 275 gen, worunter selbst Bischöfe waren, nahmen Johann
 280 Petits Lehre in Schutz; und als einige Jahre nachher
 285 Charles, ein Doctor der Sorbonne, dieselbe den auf
 290 dem Concilium von Constanz versammelten Vätern de-
 295 mungirte, nahm Martin Butte, Bischof von Arras,
 300 dieselbe in Schutz, und zwar als eine solche, „die“ wie
 305 er sagte „von sehr vielen Gelehrten und Theologen bis-
 310 her ohne allen Widerspruch wäre behauptet worden.“
 315 Das Concilium war im Anfange unschlüssig, verdamnte
 320 aber endlich, — nicht alle von Petit aufgestellte Sätze —
 325 sondern bloß den einzigen: quilibet tyrannus potest
 330 licite a suo subdito occidi. Nach diesem gefällten
 335 Urtheile hatte es also das Ansehen, als wenn dennoch
 340 der Tyrannenmord unter gewissen Umständen
 345 erlaubt wäre, und nun wurde diese Frage ein Gegen-
 350 stand der Untersuchung für alle Theologen und Gelehrten
 355 durch das ganze 15. Jahrhundert und bis in die Mitte
 360 des 16ten; mithin mehr als hundert Jahre hindurch,
 365 bevor es noch einen Besulten auf der Welt gab. Unge-
 370 achtet des von dem Concilium zu Constanz gegen diese

Kreife, mündlich oder schriftlich zu behaupten, daß es, unter irgend welchem Vorwande auch, erlaubt sey, einen Fürsten

Lehre in der Hauptsache ausgesprochenen Anathemas, ward dieselbe doch von vielen Theologen, vorzüglich aus dem Dominikaner-Orden, lange noch behauptet. Späterhin traten auch bedeutende Gelehrten aus den Protestanten dieser Meinung bei, als: der bekannte englische Dichter Milton, ferner Buchanan, Bodin, Beza, du Moulin und andere mehr. Nach Entstehung ihres Ordens nahmen auch die Jesuiten an der Streitfrage Theil; aber nicht um diese verderbliche Lehre noch mehr zu entwickeln und auszubilden, sondern vielmehr um dieselbe entweder durchaus zu bekämpfen, oder doch so viel als möglich unschädlich zu machen. Der gelehrte Jesuit Salmeron, Regolas Gefährte, sagt ausdrücklich: *non licet privato propria autoritate tyrannum interdicere maxime si in pacifica possessione sit.* „Niemand ist befugt, einen Fürsten, habe er sich auch der Herrschaft gewaltsam bemächtigt, zu ermorden, besonders wenn er einmal im ruhigen Besiz derselben ist.“ Wenn nun Salmeron an einem andern Ort lehrt: „Daß, wenn ein unrechtmäßiger Regent eine, von ihm unterjochte Stadt feindlich anfele, und gerade im Begriffe stünde, sich derselben durch Gewalt der Waffen zu bemächtigen, es alsdann auch einem Privatmann erlaubt wäre, wenn er von der rechtmäßigen Landesobrigkeit den Auftrag erhalten hätte, einen solchen Fürsten, (den man in diesem Augenblick als einen Tyrannen betrachten könnte) zu ermorden“, so sieht man offenbar, daß er in dem Geiste jener Jahrhunderte schrieb; daß es aber auch zugleich kein kleines Verdienst von ihm war, daß er die Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes innerhalb so enger Schranken einschloß, während dieselbe noch von so vielen Theologen, Gelehrten und selbst angesehenen Protestanten ohne alle Einschränkung behauptet ward.

zu ermorden. Dieses Edikt ist noch immer in Kraft und wurde überdem noch niemals übertreten oder angefochten.

In diesem Sinne schrieben noch verschiedene andere Jesuiten, wovon jedoch einige sich noch bestimmter und ausdrücklicher gegen die Lehre erklärten. So J. B. sagten die Jesuiten Molina und Lessius: princeps, etai tyrannicos regat, tamen manet superior; unde scriptura jubet nos in rebus licitis parere principibus ethnicis, [tanquam superioribus, etai maximi essent tyranni, utpote, qui ecclesiam persequerentur, et ad impietatem egerent: ergo non potest ab ullo subdito interfoci. „Ein Regent, sey er auch ein Tyrann, ist dennoch die geschmälzte höchste Obrigkeit; daher befehlt die heilige Schrift, daß man in allem, was nicht ausdrücklich Gottes Gebot entgegenläuft, auch den heidnischen Fürsten gehorchen müsse; selbst wenn sie die größten Tyrannen wären, die Kirche verfolgten und die Christen zum Abfall zwingen wollten. Hierauf folgt also, daß der Mord eines Regenten niemals erlaubt sey.“

Von allen Jesuiten: — überhaupt waren es nur ungefähr 10, welche sich mit der Untersuchung dieser Frage befaßten — fiel es dem einzigen Mariana ein, in seinem Buch de regis et regis institutione, die Lehre von dem erlaubten Tyrannenwort, ob schon mit einigen Einschränkungen, ebenfalls aufzustellen. Aber was beweist die Verwirrung eines Einzigen in Beziehung auf einen ganzen Orden? Offenbar das, daß die Feinde des Ordens aus leidenschaftlicher Verblendung nicht sehen wollen. Marianas Irrthum nämlich ward gerade eine Veranlassung, wodurch die bessern Einsichten der Jesuiten, der Geist ihres Ordens, und die Reinheit ihrer Moral sich am stärksten beurlundeten; denn kaum war das Buch de regis et regis institutione erschienen, als sogleich nicht nur mehrere Jesuiten, vorzüglich Bellarmin, die darin enthaltene Lehre de tyrannicidio gründlich wi-

Die Revolutionäre der neuern Zeit können demnach zu ihrer Genußnahme überzeugt seyn, daß die Ehre von Thaten wie die Hinrichtungen Carl I und Ludwig XVI ihnen ausschließlich gebührt und in keiner Weise von den Mitgliedern der Gesellschaft Jesu für sich in Anspruch genommen werden kann.

berlegten, sondern auch der General Aquaviva, wie im Texte angeführt ist, i. J. 1610, als Heinrich IV ermordet wurde und die Jesuiten auch die indirekten Mörder seyn sollten, ein Verdammungsdekret der Lehren Mariana's für alle Zeiten erließ; schon früher, 1599, hatte er befohlen, die Schrift Mariana's in allen vorhandenen Exemplaren zu corrigiren. — Später nahm ein im Jahr 1600 geborner westphälischer Jesuite, Hermann Eusembaum, die Frage wieder auf, indem er in Betreff der Selbstvertheidigung entschied, „daß man zur Rettung seines Lebens und Bewahrung seiner Glieder dem ungerechten Angreifer im Falle absoluter Nothwendigkeit tödten und der Sohn, der Mönch, der Unterthan bis zu diesem Grade ihre Vertheidigung gegen den Vater, Abt und Fürsten ausdehnen können, vorausgesetzt jedoch, daß der Tod des Lehren nicht zu große Uebel, wie Krieg u. s. w. nach sich ziehe.“ Eusembaum spricht also eigentlich von der Tödtung aus Nothwehr, wie sie von allen Gesetzen erlaubt wird. Wir wissen indess selbst ihn des Verbrechens, die Lehre vom Tyrannenmorde aufgestellt zu haben, zeihen: ist es denn aber gerecht, aus der Privatmeinung zweier oder selbst aus derjenigen von vierzehn Casuisten (so viele sprachen mehr oder weniger direkt oder ausführlich von dieser Lehre) auf die Lehre des ganzen Ordens zu schließen und zu behaupten, von der Gesellschaft Jesu sey ein solches System ausgegangen? Kommen denn die zahllosen Jesuiten, welche dasselbe bekämpfen, gar nicht in Betracht und gilt die ausdrückliche Verurtheilung des General's für nichts?

Es gibt indeß Ein bekanntes Ereigniß in der Geschichte, dessen Erinnerungsfeier man in England sogar jetzt noch mit Illuminationen und Aufzügen feiert *) und welches zu einer Anklage wider die Jesuiten benutzt wird. Es wird nämlich behauptet, sie seyen in die Pulververschwörung tief verwickelt gewesen; ja man hat sogar keinen Anstand genommen, die Jesuiten als die Urheber dieser Verschwörung darzustellen.

Wie verhielt es sich aber in der That? Ein Haufen fanatischer und verzweifelter Menschen saßen, zum Aeußersten getrieben über die Verfolgung der britischen Katholiken, den ebenso wahnwitzigen als verbrecherischen Plan, Hof und Parlament mit Einem Schläge zu vernichten. Es war eben ein Plan, wie er nur von jungen, unüberlegten, unerfahrenen, schwer getränkten und rachedurstigen Leuten ausgehen konnte, ein Plan, dessen Ausführung Freunde und Feinde, Katholiken und Protestanten gemeinsamem Verderben preisgeben, der zu fördernden Sache gerade zunächst den empfindlichsten Schaden bereiten mußte. Wollte man dennoch behaupten, daß solch ein Complot von den Jesuiten ausging, so würde man damit allen Urtheilungen widersprechen, welche in Betreff ihrer Geschäftlichkeit, Klugheit und weisen Erfassung und Verächthigung der Verhältnisse herrschen und sie nicht bloß unter die schlechtesten, sondern auch unter die dummsten Menschen verweisen.

Es liegen übrigens auch bestimmte Beweise darüber vor, daß bereits geraume Zeit vor der Verschwörung die Instruktionen des Generals an den Provinzial in Großbritannien dahin lauteten, alles in seiner Macht Stehende anzubieten,

*) Was würde man in protestantischen Ländern dazu sagen, wenn etwa in Rom die Bildsäule Luther's abidolisch den Verhöhnungen des Pöbels bloßgestellt würde?

die Aufregung der Katholiken niederzuschlagen, namentlich sie von Verschwörungen gegen die Regierung abzuhalten *). Auch darüber liegen durchaus unverdächtige Beweise vor, daß die Jesuiten diesen Vorschriften genau nachlebten und in Folge dessen von den eifrigen britischen Katholiken als unentschlossen und feig betrachtet wurden. Es liegt kein rationeller Grund zur Behauptung vor, daß die Gesellschaft mit der Verschwörung in irgend welcher Verbindung stand. Was aber läßt sich dagegen einwenden, daß wenigstens zwei Jesuiten (Greenway (Termond) und Thomas Garnet) von dem Complotte Kenntniß hatten *)?

Sie erhielten darüber unter dem Veichtiegel Kunde. Ob sie recht darin handelten, ein solches Geheimniß zu bewahren, ist eine Frage, welche ich, ein armer ungelehrter Jude, zu entscheiden mir nicht getraue. Sie mißbilligten den Plan, sie boten alles Mögliche auf, den beichtenden Hauptverschwornen von der Ausführung seines Vorhabens abzuhalten und es gelang ihnen sogar, denselben zu dem Versprechen eines Verzuges zu bewegen, allein ihr Gelübde, die Lehre der Kirche, verboten ihnen, das im Veichtuhle zu ihrer Kenntniß gelangte zu verrathen. Es ist dieß einer jener Gewissensfälle, welche stets hin und wieder zu Erörterungen Anlaß geben und streitig bleiben werden **).

*) Wir haben die nöthigen Auszüge aus der Correspondenz des Generals mit dem Provinzial Garnet im 12. Kapitel unserer mehrermähnten Geschichte mitgetheilt und überhaupt in diesem Kapitel zur Genüge nachgewiesen, daß den Jesuiten eine Theilnahme an der Pulververschwörung durchaus fälschlich imputirt wird.

**) Man hat auch Vater Gerard als Mitwisser genannt; dieser widerspricht aber in einer ausführlichen Erklärung dem auf's feierlichste. Er ertheilte den Verschwor-

Laßen wir übrigens die Frage von der Schuld oder Unschuld jener beiden Individuen gänzlich aus dem Spiele, halten wir uns lediglich daran, daß den Orden als solchen in Betreff der Pulververschwörung kein Vorwurf trifft. Es ist der äußersten Bosheit, im Bunde mit dem teuflischsten Scharfsinne, keineswegs gelungen, zwischen den Jesuiten im Allgemeinen und diesem großen Verbrechen irgend ein Mittelglied herzustellen.

In Betreff anderer, nicht minder von der Geschichte gebrandmarkten Ereignisse dürfte es schwierig seyn zu ermitteln, ob die Gesellschaft Jesu daran Theil hatte, und wenn so, in welchem Maße, oder nicht *).

nen, die sich gegenseitig durch einen Eid verpflichtet hatten, das Geheimniß auf's Strengste zu bewahren, das heiligste Sakrament, ohne vom Vorhaben der Verschwornen unterrichtet zu seyn. Der Geschichtsschreiber Lingard weist dies übrigens auch aus den Protokollen nach. Garnet übrigens empfing nicht einmal die Beichte eines der Verschwornen, sondern Legmund (der sich *Geheimthum wählte*) gab ihm unter dem Beichtstuhle, mit Erlaubniß seines Beichtkinds des Hauptverschwörers Catesby, wenige Tage vor Ausbruch der Verschwörung, davon Kunde.

- *) Note des Verfassers: Was die Anwendung menschlicher Gesetze auf solche Fälle anbelangt, so stellt darüber Jeremias Bentham in seiner Abhandlung über juristischen Beweis folgende Ansicht auf: dieselbe dürfte um so beachtenswerther seyn, da Bentham wohl gewiß nicht ein Begünstiger der geistlichen Autorität war. Frage: Ist es in einem civilrechtlichen oder criminalrechtlichen Falle billig, einen katholischen Priester zu nöthigen, eine Mittheilung, die ihm, als Priester, unter dem Beichtselge nach dem Ritus und Glauben der katholischen Kirche, gemacht worden, zu offenbaren oder

**Die Aufhebung des Edicts von Nantes zum Beispiel,
durch welches Tausende von Protestanten aus Frankreich ge-**

darf dieselbe überhaupt entgegengenommen werden, wenn er sich auch bereit finden läßt, die Beichte zu verrathen? Antwort: Zu solcher Mittheilung kann er weder genöthigt, noch dieselbe überhaupt entgegengenommen werden. Ein Gesetz, welches den Priester nöthigte, zu verrathen oder solchen Verrath der Beichte gestattete, würde einem Strafgesetze gleichkommen und in den wichtigsten Fällen, namentlich bei Verbrechen, die Beichte verbieten; denn, wer ein Verbrechen beichtete, müßte erwarten, durch das Zeugniß seines Beichtigers überführt zu werden. — Bei jeder Untersuchung gegen Katholiken wäre es nächster Zweck des Klägers oder Richters, den Beichtiger des Beklagten aufzufinden und als Zeuge vorzuladen. — Ein solches Gesetz wäre demnach dem Staatsgesetze entgegen, welches die freie Ausübung der katholischen Religion gestattet und wäre außerdem ein Akt des Gewissenszwangs. Die Lehre der Moralisten ist in dieser Beziehung einstimmig. Der Priester, über ein Verbrechen befragt, das er nur aus der Beichte weiß, dicat se nihil scribere, et si opus sit, hoc ipsum juret, quamvis antea jurasset, se sine restrictione vel aequivocatione responsurum; quia intentio interrogantis non potest esse, nisi an sciat humano modo, id est, communicabili et spectante ad commercium humanum. Der heil. Thomas sagt: Homo non adducitur in testimonium nisi ut homo et ideo sine lacione conscientiae potest jurare se nescire, quod scit tantum ut deus. Die Zweideutigkeit oder der innere Vorbehalt, welche man Garnet vorgeworfen, ist darum durchaus nicht verwerflich; er war, wie jeder Priester in demselben Falle seyn würde, dazu verpflichtet. Das Beichtiegel darf unter keinen Umständen verletzt werden. Wohl ist es dem Beichtvater gestattet, wenn er von einem furchtbaren Verbre-

kannt wurden, die hierauf ihren Ausfluß und ihre Industrie in andere Länder verpflanzten, wird häufig den Rathsschlägen

hen, namentlich von einer Verschönerung gegen das Leben des Fürsten oder gegen den Staat, durch die Weiße Kenntniß erhalten und dem Weißen die dringenden Vorstellungen, doch vergeblich, gemacht, und demselben die Absolution verweigert hat, an die Bedrohten allgemeine Warnungen gelangen zu lassen; doch darf er dieß nur in dem äußersten Falle und dann noch mit der größten Vorsicht thun, damit weder er noch der Verbrecher entdeckt werde. Mit solcher Anzeige kam indeß der Warnungsbrief Betham's an Mounteagle, wodurch das Complot entdeckt ward, dem Garnet zuvor. Garnet antwortete unmittelbar vor der Hinrichtung, verhöört über die Lehre von der Zweideutigkeit, es sey erlaubt, dieselbe anzuwenden, wenn man einen Inculpanten zur Selbstanklage zwingen wolle; „ich gehebe,“ erklärte er, daß dies mit meiner u. a. Theologen Ansicht übereinstimmt und unser Grund dafür ist, weil in dem Falle, wo die Zweideutigkeit erlaubt ist, die also gehaltene Rede keine Lüge in sich schließt.“ Es ist dies nicht nur die Ansicht der ganzen Kirche — der jesuitischen Casuistik wird sie fälschlich ausschließlich zugeschrieben — sondern auch die der angesehenen Juristen. Es ist nicht Meinwid, wenn der von einem Richter Verhörte nicht dem Sinne des verhörenden Richters gemäß antwortet, ebenso wenig lügt derselbe, denn die Lüge besteht nur in dem Gegensatz zwischen dem Gedanken und dem Worte, und da zweideutig nur der Satz ist, welcher mehrfachen Sinn hat, worunter aber einer wahr ist, so tritt jener Gegensatz nicht ein. — Die Theologen verdammten nur jene Zweideutigkeit als Sünde, die irgend Jemand eines Unrechts züchtigen kann und jene, wobei man die Absicht hätte, den, welcher uns anhört, zu täuschen, Garnet wurde also in vollkommen ungerechter Weise zum Tode verurtheilt und hingerichtet, ein Schicksal, dem Cromby und Gerard noch rechtzeitig durch die Flucht entgingen.

der Jesuiten zugeschrieben *). Eine ähnliche Anklage wird aufgestellt in Betreff der Zerstörung von Port-Royal, als dieser Sitz einer berühmten Gemeinschaft im eigentlichen Sinne der Erde gleich gemacht wurde, so daß selbst nicht einmal die Ruinen dieses Aufenthalts der Frömmigkeit und des Wissens stehen blieben **). Dies waren indeß die Handlungen Lud-

*) Dieser Vorwurf geht von der protestantischen Geschichtschreibung aus und ist gewissermaßen traditionell geworden; prüfen wir indeß die Annalisten jener Zeit, so können wir weder die Jesuiten überhaupt, noch den Reichsvater Ludwig's, P. Lachaise, für die Aufhebung des Edicts von Nantes verantwortlich machen, ja werden geradezu erkennen, daß die Jesuiten, welche überhaupt die milderen Weisen der Uebergangung liebten und durch Missionen auf die Protestanten einzuwirken sich bestrehten, gegen diese Gewaltmaßregel waren. Nach Choisy's *Memoires* (édit. Petitot, t. LXIII. p. 284) ward die Aufhebung zuerst von Louvois angerathen. Ein Feind der Jesuiten, der Marquis von La Fare, gesteht in seinen *Memoires* (édit. Petitot, t. LXV. p. 234), daß der „P. Lachaise selbst keineswegs mit den geschehenen Gewaltmaßregeln einverstanden sey.“ Diesen sanften Jesuiten rechtfertigten noch spezieller Droug: *Histoire ecclesiastique de la Cour de France* (t. II. p. 531), so wie Hurten in seiner Schrift: *Esprit de M. Arnauld* (t. II. 1.)

**) Saint-Simon und nach ihm fast alle Geschichtschreiber seitdem V. Letellier, den Reichsvater Ludwig XIV, als den Urheber der Verfolgungen des Jansenismus dar. Als aber dieser Jesuite Reichsvater des Königs wurde, war dieser bereits hinlänglich gegen die Jansenisten aufgebracht. Die Aufhebung von Port-Royal war bereits beschlossen, der Cardinal von Noailles, ein Gegner der Jesuiten übernahm das Weitere und ließ die Bewohnerinnen von Port-Royal mit Gewalt abführen und in

wig XIV und seiner Minister, und den Jesuiten könnte nur etwa in so fern eine Theilnahme daran vindizirt werden,

verschiedene Klöster vertheilen. Die Jansenisten hatten übrigens aus Port-Royal auch wahrhaft einen Walfabrikort gemacht. Zweideutige Wunder und heuchlerische Lamentationen zogen gar Viele dahin, welche sodann die Kabale oder auch die Neugierde zu fesseln mußte. Man meinte auf den verlassenem Gräbern, man suchte durch allerlei Mittel die Aufregung zu vergrößern. Der König wollte diesen Unfug nicht länger dulden und befahl die Berührung des Klosters. Letzter soll hierauf den Ort, wo dasselbe stand, mit der Pflugschaar haben umpflügen lassen. Nach den jansenistischen Schriftstellern jedoch muß diese That den Sulpicianern, nicht Ketellier und den Jesuiten zugeschrieben werden. Dom Clémentet (*Histoire générale de Port-Royal*, t. X p. 4.) sagt: „die Herrn von St. Sulpice erlangten, wie man sagt, durch den Einfluß der Frau von Maintenon, den Befehl zur Wiederverrichtung von Port-Royal, indem sie ihr vorstellten, daß, wenn das Kloster stehen bliebe, die Zeiten sich ändern und die Jansenisten wiederkehren und von da aus ihre Herrthümer aufs Neue verbreiten könnten. Hieraus folgt, daß man die Berührung von Port-Royal nicht den Jesuiten zuschreiben muß, nicht, weil sie dessen nicht fähig gewesen wären, sondern weil solches ihren Wünschen und Interessen nicht entsprochen hätte. Besogne, ein Doctor der Sorbonne und berühmter Jansenist, spricht sich in seiner Geschichte von Port-Royal (t. III. p. 221) ähnlich aus und fügt hinzu: „Man war bereits durch die jüngste Wulle, welche die gänzliche Berührung, *evellatur et eradicetur*, dieses Sitzes des Herrthums befahl, dazu autorisirt. Es bedurfte nur noch eines Befehls vom königlichen Rathe zum Vollzug der Wulle. Dieser Befehl erfolgte am 12. Januar 1710, und gibt als Gründe an die Kosten, welche der Abtei

als sie vielleicht mehr oder weniger den Geist der Unabuldsamkeit befördert oder gebilligt haben mögen. Wie dem aber auch sey, so lasse man diejenigen, welche an diesen Handlungen wirklichen Antheil hatten, die Sünde und Schande tragen: doch nicht minder unsinnig ist es, die Jesuiten unserer Zeit mit bitterem Hosi zu verfolgen und verantwortlich zu machen, für Ansichten, zu denen LaFaisse oder Letellier mit vielen Fürsten und großen Geistlichen und Gelehrten ihrer Zeit und ihres Landes sich vielleicht bekannten, als die gegenwärtigen Calvinisten wegen der Hinrichtung von Servetus zur Rechenschaft zu ziehen oder an den lebenden Mitgliefern der englischen Kirche die Fehler der schottischen Covenanten zu rächen.

Port-Royal in Paris aus der Unterhaltung und Anstandscheu erwachsen würde; so wie den Vortheil, der den Gläubigern dieser Abtei aus dem Verlaufe des Materials erwachsen dürfte". — Hauptgrund der Maßregel war indeß jedenfalls, den Haktiosen einen sehr verführerischen Vereinigungspunkt zu entziehen und dem stets unerträglich werdenden Fanatismus der Jansenisten ein Ziel zu setzen. In einer jansenistischen und jesuitenfeindlichen Schrift, betitelt: Du rétablissement des Jésuites en France, Paris 1816, liest man, daß „Ludwig XIV gewissermaßen (en quelque manière) den Pflug über den Pflah von Port-Royal habe hingehen lassen." Dies gewissermaßen läßt der praktischen Lizenz einen großen Spielraum; den Jesuiten magt man jedoch keineswegs, die Verantwortung der Maßregel aufzubürden. Von Letellier wird im Gegentheile berichtet, daß er mehreren gelehrten Jansenisten in ihrem Elende kräftig beigegeben habe.

X.

Die Provinzialbriefe *).

Es war das Geschick der Jesuiten, während einer Reihe von Jahren mit einer aus bedeutenden Gelehrten und Theologen bestehenden Körperschaft, in eine Controverse verwickelt zu seyn, deren Ausgang bei dem Talente dieser Gegner lange zweifelhaft war. Die Jansenisten (so benannt nach Jansenius, Bischof von Ypern) bildeten eine neue Sekte in der katholischen Kirche. In Betreff der Natur und Wirkksamkeit der göttlichen Gnade stellten sie Sätze auf, die den calvinistischen Lehren sehr nahe kamen, indem sie auf die Leugnung der menschlichen Willensfreiheit und deren Ersetzung durch eine starre, unabweisliche Nothwendigkeit abzielten **).

*) Der vollständige Titel lautet: „Lettres écrites par Louis Montalte à un provincial de ses amis.“ Montalte (Hochberg) nannte sich Pascal mit Anspielung auf sein gebohrtes Vaterland, die Auvergne, woselbst er 1623 zu Clermont geboren war. Nicole übersehte die Briefe ins Latein, mit Noten versehen, aber auch unter dem falschen Namen Wilhelm Wendrol. Es war überhaupt Sitte der jansenistischen Schriftsteller, pseudonym aufzutreten.

**) Diese Sätze sind niedergelegt in der Schrift des Jansenius, welche erst nach seinem Tode erschien — er hatte vor seinem Tode die Unterdrückung dieser Schrift gewünscht und sich dem heiligen Stuhle unterworfen — betitelt: Augustinus. Die daraus gezogenen fünf Sätze wurden in Rom verdammt, während die Jansenisten behaupteten, diese Sätze, welche sie auch vermürfen, seyen faktisch nicht in der Schrift von Jansenius ent-

Die Jansenisten waren größtentheils Männer von großer Gelehrsamkeit, ungeheurer Frömmigkeit und führten ein strenges, ascetisches Leben; zugleich aber waren sie keineswegs frei von jenem Hochmuth und Stolge, die sich bei Leuten ihrer Richtung so häufig offenbaren. Thätig und regsam, dem Neuen ergeben, voll Eifer im Gewinnen von Anhängern, seltene Geistesgaben mit Glaubenstiefe und die Höhe literarischer und wissenschaftlicher Ausbildung mit starrer moralischer Strenge verbindend, die tiefste Ehrfurcht vor dem heiligen Stuhle aussprechend, doch stets bereit, gegen dessen Bestimmungen Einwendungen zu erheben oder dieselben zu umgehen; bei solchen Eigenschaften und solchem Verfahren waren die Jansenisten der Einheit des katholischen Glaubens vielleicht gefährlicher, als alle die offenen Feinde, welche bisher dieselbe wenigstens von Außen, nicht von ihrem Schooße aus, bekämpften *).

Die Jesuiten erkannten rechtzeitig die Gefahr. Kaum hatten sie von den neuen Lehren Kenntniß gewonnen, als sie sich daran begaben, dieselben mündlich und schriftlich zu widerlegen. Sie hatten indeß mit Gegnern zu thun, welche

halten. Das Ganze war ein Wiederaufleben des alten Streites der Molinisten — so wurden die Jesuiten nach einem ihrer Autoren, Molina, genannt — mit den Thomisten — so nannten sich ihre Gegner, die Dominikaner, nach dem heil. Thomas, dessen Lehre sie gegen die Jesuiten zu vertreten vorgaben. Die Frage wurde in Rom in eigens dazu ernannten Congregationen, die Auxilii genannt, lange untersucht, doch nicht definitiv entschieden.

- *) Diese so strengen Christen handelten jedoch im Bunde mit den Feinden alles positiven Christenthums, den Encyclopädisten, und dem Minister Choiseul und der Mätresse Pompadour!

keineswegs so leicht zum Schweigen zu bringen waren. Jeder Angriff rief eine Erwiderung hervor und jeder Erwiderung folgte eine Entgegnung auf dem Fuße; es kam zwischen den Partheien zum offenen Kampfe, den gerüstete Streiter niemals ruhen ließen, und bald war ganz Frankreich in zwei Heerlager getheilt.

Rom's Entscheidung lautete gegen die Lehren der Jansenisten. Bischöfe und Theologen unterstützten den Ausspruch der Kirche und die Jesuiten vermeinten, einen vollständigen Sieg errungen zu haben. Dieser Triumph sollte ihnen indeß theuer zu stehen kommen.

In der Einsamkeit von Port-Royal, dem Hause, welches die Jansenisten für diejenigen ihrer Genossen gestiftet hatten, welche wissenschaftlichen Arbeiten und religiösen Uebungen in klösterlicher Zurückgezogenheit doch ohne Klausur sich zu widmen wünschten, lebte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein noch junger Mann, dessen äußerst schwächliche Körperhülle eine außergewöhnliche Energie und Willenskraft umschloß. Seine bleiche, hohe Stirn trug den Stempel tiefen Nachdenkens und in seinen feberglänzenden Augen strahlte das Feuer des Genies. Er war noch Kind, als er spielend die Aufgaben Euclids löste und in spätern Jahren waren alle Schwierigkeiten der Wissenschaft und alle Räthselfragen der Philosophie gleichfalls nur ein Spielwerk seinem überregem Geiste *). Dieser Mann hieß Blaise Pascal; und ihm vertrauten die Jansenisten ihre Verteidigung oder ihre Rache an.

Er wählte die letztere und verpfanzte sofort den Krieg

*) So wohl, wie ein Spielwerk! denn Pascal hatte wenig Ehrfurcht vor der hohen Wissenschaft und der heiligen Wahrheit.

auf feindlichen Boden. In seinen berühmten Briefen an einen Provinzial — einem Meisterwerk von Wiß und Beredsamkeit — griff er die Jesuiten in allen ihren Meinungen und Grundsätzen an. Vermittelt einer geschickten Diverſion zog er die Aufmerksamkeit des Lesers von der alten Controverse über die Gnade, die Nothwendigkeit und Willensfreiheit ab, um dieselbe einer wühlenden Prüfung der Grundsätze der Jesuiten zuzulenken. Indem er die ganze Gesellschaft für jede etwaige Extravaganz in den Schriften einzelner ihrer Mitglieder verantwortlich machte, häufte er einen Berg von Beschuldigungen an, um ihn mit seiner tödtlichen Ironie in den Staub schmettern zu können. Er klagte die Väter eines vorbedachten Attentats auf die Moral an, und die Mitwelt glaubte der Anklage, die Nachwelt wiederholt dieselbe; denn er stand für eine Behauptung ein mit der Autorität seiner Tugendhaftigkeit und der Schärfe und Tiefe seines Geistes und Wissens *).

*) Es dürfte nicht günstig für die Tugend eines Mannes sprechen, der Andere einer lagen Moral beschuldigte, daß er auf den Vorwurf, falsch citirt zu haben, antworten konnte, das ginge ihn nichts an, das hätten jene zu verantworten, die ihm die Citate lieferten („V. Daniel, Gespräche zwischen Eudox und Eleander“. Im Auszuge mitgetheilt in d. Dokument zur Gesch., Beurtheil. und Vertheidig. der Gesellschaft Jesu. Aus dem Franz. übers. Regensburg 1842. XI Dokument.) — Was die so verderbliche Moral der Jesuiten anbelangt, so soll dieselbe von ihren Casuisten, d. h. solchen Theologen gelehrt worden sein, welche für Beichtväter, um ihnen in schwierigen Fällen einen Leitfaden an die Hand zu geben, schrieben. Dieselben sollen eine überaus verderbliche Nachsicht im Beichtstuhle vorgeschrieben und zur Rechtfertigung der Beichtväter ganz verkehrte An-

Während nahezu zwei Jahrhunderten ist dies Dach die reiche Waffenkammer, aus welcher die Feinde der Jesuiten

sichten über den Begriff von Sünde aufgestellt, den Probabilismus und die Lehre von der Zweideutigkeit erfunden haben. — Es ist wahr, die Jesuiten waren milde Weichtöchter, weil sie als allgemeine Regel annahmen, daß, wer zur Weichtöchter komme, auch den aufrichtigen Entschluß gefaßt, den ernstlichen Willen habe, sich zu bessern. Ein Verfahren im Weichtöchter, wie das der Jansenisten, welche wegen Theaterbesuch und dergl. die Absolution verweigerten, und Anderer, die ihre übertriebene Strenge nachgeahmt, wäre geeignet, die große Mehrzahl der Gläubigen vom Weichtöchter fern zu halten. Merkwürdig ist, daß die modernen Ankläger der Jesuiten auch in diesem Betreffe die liebevollen Priester blindlings anklagen, während dies doch gerade Solche sind, die das ganze Institut der Weichtöchter gerne umstoßen möchten! Sonderbare Anomalie! Ob die jesuitischen Casuisten für die Weichtöchter überhaupt ein eigenes System aufstellten und ob dies wirklich so verwerflich war, wollen wir jetzt näher prüfen. Da ist nun vor allen Dingen zu bemerken, daß diese Gelehrten scharf unterschieden zwischen der Theorie und der Praxis. Alle von ihnen abgehandelten Fragen waren Schulfragen, gelehrte Themata, die in's Leben überzuführen ihnen nicht befiel. So sagt J. B. ein gewisser Casuist, P. Reginald, es sey erlaubt, einen ungerechten Angreifer, ja einen falschen Zeugen vor Ablegung dieses Bekenntnisses, wodurch das Leben verwickelt würde, zu tödten; es müsse aber unzweifelhaft seyn, daß jener diese Absicht wirklich habe und daß kein anderes Mittel seye, ihm zu entkommen, d. h. seinem Bekenntnisse gegenüber sich zu rechtfertigen. Reginald setzt aber hinzu; „so wahrscheinlich der Satz in der Theorie ist, so wenig ist er es in der Praxis, und man darf sich nicht darnach richten. In praxi tamen non est sequenda.“

ihre Waffen entlehnen. Und doch ist es nicht mehr und weniger als eine brillante Parabelschrift, welche die Aufmerk-

weil eine solche Anwendung großen Mißbräuchen unterliegt; weil sie zu vielen Morden Veranlassung gäbe; weil diese Art der Selbstverteidigung, so gegründet sie im Naturrechte auch erscheint, moralisch unzertrennbar ist von Haß, Rachsucht &c. Pascal nimmt nun auf diese sehr wesentliche Unterscheidung gar keine Rücksicht und baut auf den Vorderatz Reginald's, ohne des Nachsatzes auch nur zu erwähnen, die voreiligen Schlüsse (13. Brief); und so macht er es bei allen Citaten ohne Ausnahme; er läßt die nöthigen Verbindungsglieder aus, er stellt ganz verschiedene Stellen zusammen; er schiebt Worte ein, kurz er gebraucht jegliches Mittel, um Citate, wie sie ihm dienen, herzustellen. Dies ist ausführlich in dem erwähnten Buche des P. Daniel und in den Dokumenten &c., wie auch im *Wissel's*: Aufhebung des Jesuitenordens &c. (Mainz 1845) nachgewiesen und wir müssen, weil wir in diesen Anmerkungen uns so kurz als möglich fassen müssen, die Leser, welche Pascal einer solchen Unredlichkeit nicht fähig halten, auf diese Werke und auf unsere Gesch. der Gesellschaft Jesu verweisen. Entschieden muß in Abrede gestellt werden, daß die Jesuiten der Jesuiten ein eigenes System aufstellten; wie es überhaupt System des Ordens war, kein besonderes theologisches System zu haben und sich stets der in der Kirche am allgemeinsten Geltung gewinnenden theologischen Meinung anzuschließen, ihren Theologen aber im Bereiche der von der Kirche anerkannten Meinungen jeglichen Spielraum zu gestatten; so auch in Betreff der Moral. In Ansehung des Probabilismus, v. S. der lehrt, daß man in nicht gänzlich feststehenden Dingen eine Meinung, die nicht gewiß ist, der aber gewichtige Autoritäten oder bedeutende Gründe zur Seite stehen, folgen dürfe, so lehrten viele Jesuiten — Viele, na-

ferkeit von einer ersten Controverse abhängen bestimmt war. Es ist voll der Unredlichkeit und Entstellung, welche

mentlich der General Congales, erklärten sich dagegen — hierin nichts anders als die Mehrzahl der Theologen vor und nach ihnen; Pascal aber findet darin „das ganze Geheimniß ihres Thuns und Treibens, das Alpha und Omega ihrer Theologie und behandelte den Probabilismus als eine Erfindung der Jesuiten! Ja, ein Jesuite, Comitulus, bekämpfte am erfolgreichsten allen Gelehrten gegenüber dieses System, Pascal entnahm ihm alle seine Gründe, nannte ihn auch, hütete sich aber wohl zu gesehen, daß Comitulus ein Jesuite gewesen! In einem auf Befehl des Generalkapitels der Dominikaner gedruckten Werke von Alphons von Saragossa wird der Probabilismus gelehrt, ebenso von fünfzehn Bischöfen. Als die jesuitischen Theologen die Universitäten und Schulen betraten, fanden sie diese allgemeine, von Allen, besonders von den Schülern des heiligen Thomas zumest befolgte Lehre vor. Dem Grundsatz des Ordens gemäß, richteten sie sich meistens darnach; Andere lehrten die entgegenge setzte Ansicht in den Schulen so wie in ihren öffentlich gedruckten Schriften. Später, als Pascal sich einsaen ließ, die Jesuiten für diese Lehre verantwortlich zu machen und Viele hierin mit ihm Chorus machten, zeigten sie dem Publikum vor, daß wenn dies System etwas Verwerfliches enthalte, man mit Unrecht sie dafür verantwortlich mache, indem sie weder die Einzigen noch die Ersten gewesen, die sie vorgetragen; da nun gerade sie es seien, welche die Lehre mtigten und bedingten, käme es ihnen nicht zu, selbst geradezu zu verdammen. Anders ist es, wenn die Kirche spricht; verwirft die legitime Autorität den Probabilismus, so werden die Jesuiten die ersten sein, dem Urtheile sich zu fügen. — In Betreff der Sünde sollen die Jesuiten nach Pascal lehren, daß uns jedwede Handlung nicht zur Sünde angerechnet werden

solchen Schriften eigen zu sein pflegen, und selbst der berühmte Name seines Verfassers kann ihm keine höhere Bedeutung

könne, wenn uns Gott nicht, ehe wir sie verrichten, das Böse zeigt, welches daran ist, und uns durch eine Inspiration zur Vermeidung derselben antreibt. Selbst Pistorius, wie Leopold Ranke, haben dem Pascal dieses auf's Wort geglaubt und mit Recht sich über eine Lehre entsetzt, welche den Begriff von Sünde in ihrer Consequenz förmlich aufheben würde; in Ansehung dieser sogenannten philosophischen Sünde lehrten aber die Jesuiten etwas wesentlich Verschiedenes. Dieselben vertheidigten sich in einem Buche, betitelt: Der von den Jesuiten bekämpfte Irrthum der philosophischen Sünde, worin wir lesen, daß, wo es sich um die Unwissenheit oder Unachtsamkeit hinsichtlich unserer Pflichten handelt, die Strafbare von der unverschuldeten wohl zu unterscheiden sey und letztere von dem Bösen, das man durch eine Nachlässigkeit nicht gekannt hat, nicht freispricht. In jener Schrift heißt es: Die neue Häresie, die man uns aufbürdet, besteht in der Behauptung, daß jede Unwissenheit, jede Gottvergeessenheit, wenn auch eine freiwillige und strafbare, wie sie es z. B. bei den Atheisten, Götzendienern, Freigeistern und bei allen übrigen ist, welche der Denunciant als Beispiel zur Erläuterung der Kezerei anführt, daß, sage ich, jede Unwissenheit und jede Gottvergeessenheit hinreicht, um nur philosophische Sünden zu befehen, die Gott nicht beleidigen. Und das verdammen wir Alle als schandwürdige Häresie, und behaupten zugleich, daß nie einer unserer Schriftsteller Etwas gelehrt.“ (D. Daniel a. a. D. Columnae sc. Vol. XII. S. 13). Einige Jesuiten von Löwen vertheidigten dieses System vielleicht allzu hartnäckig und geriethen, weil sie sich so weit als möglich von dem Fatalismus des Valus und dem Gansenius entfernen wollten, in das entgegengesetzte Extrem. Wie aber, wenn

verschaffen, als die ist, welche einem wüthig geschriebenen Pamphlete gchlihet. Die Schrift veranlaßte indeß — und

auch einzelne dieser Theologen irrten, ward das System in Rom vom General gutgeheißen und daselbst ausdrücklich verdammt. Pascal und der „große“ Antonio Arnauld, der eifrigste aller Jansenisten, der über diese Materie schrieb, tadelt die allzu häufige Communion, welche die Jesuiten reichen sollten, verleumbeten demnach die Gesellschaft Jesu. Der so sehr verkehrte Casuist Bauni lehrt über die Sünde, daß die sogenannte verschuldete, freiwillige Unwissenheit nicht von der Sünde freispricht. „Diese Unwissenheit, sagt er in seiner „Summe der Sünden“, ist Sünde nach den Worten des Apostels an die Corinthier: Ignorans ignorabitur.“ Ebenso lehrt er, daß keine Handlung dem Menschen zum Vorwurf gereicht, wenn sie nicht eine freiwillige ist. Wegen ähnlicher Entstellungen der Texte in Pascal's Briefen vergleiche man: Crétineau-Joly, Histoire de la Comp. de Jésus, t. IV. p. 47. Dalsas: Uebir den Orden der Jesuiten. Deutsch, Düsseldorf. 1870. S. 21. Ueber die Natur des Zweideutigkeit bewahren wir in einer vorstehenden Note bereits Einiges. Die Jesuiten hatten so wenig schmal die Ansichten, die Pascal und seine Nachbeter ihnen beilegen, daß sie ohne Anstand die Verdamnung der weißen Erde, die er bekämpft — so genommen, wie er sie anführt, — unterzeichnen würden. Die Gesellschaft als solche, das ist wohl hervorzuheben, vertrat niemals irgend eine der von einem ihrer Theologen ausgesprochenen Meinungen, und stets fanden einem Jesuiten, der irgend welche Meinung aufstellte, wieder andere Jesuiten gegenüber, die das Gegentheil lehrten. — Ferner ist die Casuistik keine für die Menge bestimmte Wissenschaft und keiner der Casuisten dachte wohl daran, daß eine ihre Folio-bände aus dem Stande der Bibliotheken, wo sie zum Gebrauche des Gelehrten, des The-

das sollte sie ja nur allein — dem Orden, welchen sie so heftig angriff, unabsehbaren Schaden; ihre Verläumdungen

logen ständen, einß an das Tageslicht würden gezogen werden. Voltaire sagt über die Provinzialbriefe, und dieses Urtheil ist von Seiten des Patriarchen des Unglaubens, dem die strengchristlichen Jansenisten so sehr in die Hände arbeiteten, wohl zu berücksichtigen: Offenbar beruht dieses Werk auf einer ganz irrigen Voraussetzung, indem man die tollen Begriffe und Ansichten etlicher spanischen und samändischen Jesuiten hämischer Weise dem ganzen Jesuitenorden beilegte. Auch in den Casuisten der Dominikaner- und Franziskanerorden hätte man noch manches Absurde finden können; aber darum war es nicht zu thun; man wollte ganz allein den Jesuitenorden dem allgemeinen Gelächter Preis geben. Und diese Briefe sollten sogar auch beweisen, daß es in dem Plane der Jesuiten läge, statt die Menschen zu bessern, dieselben vielmehr zu verschlechtern; aber ein solcher Plan ist so zwecklos und ungereimt, daß wohl noch keine Sekte in der Welt ihn je weder hatte noch haben konnte.“ — Nicht minder partheißisch und ungerecht versuchte Pascal in Bezug auf geschichtliche Thatfachen. So warf er z. B. den Jesuiten vor, daß sie in Ländern, wo ein gekreuzigter Gott für eine Thorheit gelte, das Vergerniß des Kreuzes dadurch hinweg nähmen, daß sie nur den glorreichen und nicht auch den leidenden Heiland predigten; daß sie in Indien und China den Götzendienß, namentlich die abgöttische Verehrung des Confucius erlaubte, und überhaupt gegen heidnische, mit dem Geiste des Christenthums in Widerspruch stehende Gebräuche solche Nachsicht bewiesen hätten, daß ihnen unter Strafe der Excommunication habe geboten werden müssen, davon in Zukunft abzusehen, und namentlich das Geheimniß des Kreuzes allen Täuflingen zu verkündigen. Nun ist es allerdings richtig, daß es wegen einiger Gebräuche bei den zum Christenthum bekehrten Chinesen zu

überlebten um viele Jahre die Gelegenheiten, die sie in's Dasein rief und wurden seitdem zu fast jeder Zeit von viel untergeordneten Geistlichen dazu angewendet, um ein durchaus ungerechtes Verfahren gegen eine große Gemeinschaft harmloser Männer zu beschönigen.

erufen Verhandlungen kam zwischen den Jesuiten und den Dominikanern, indem Jene behaupteten, diese Bedenke trügen nur einen rein bürgerlichen Charakter an sich, diese aber meinten, sie seien auch religiöser Art; nichts desto weniger hat sich Pascal bei seinen Angaben himmelweit von der Wahrheit entfernt, und namentlich verschwiegen, daß nach genauer Prüfung aller Verhältnisse von dem apostolischen Stuhle das Benehmen der Jesuiten im Ganzen gebilligt und die Verehrung des Confucius als ein körperlicher Akt erklärt und auch für die Zukunft erlaubt wurde. Die Anklage, daß sie nichts von dem gekreuzigten Gotte gepredigt, ist an und für sich nur lächerlich. — Pascal versetzte mit seinem Werke den Jesuiten einen tödtlichen Streich, nicht seiner innern Wahrheit wegen, deren es durchaus ermangelte, sondern wegen seiner trostlichen Form; Pascal verstand das Geheimniß, die Leser auf seine Seite zu ziehen, zu unterhalten und somit hatte er gewonnenes Spiel; die Jesuiten, abgesehen, daß sie Anfangs gar nicht antworteten, indem sie den Angriff für zu unbedeutend hielten und seine Folgen nicht erkannten, widerlegten später die Briefe an einen Provinzial auf's Gründlichste; die Gründlichkeit ist aber immer langweilig und der schönen Form waren sie nicht Weisler. Die Refutationen Pascals blieben unbeachtet und der großen Menge galt derselbe als unwiderlegbar.

XI.

Die Aufhebung des Ordens.

Eine Reihe von Begebnissen bereitete in langsamer Stufenfolge im 18. Jahrhundert den Ausbruch der französischen Revolution vor. Unter diesen war die bedeutungsvollste Erscheinung die Ausbreitung des Unglaubens, welcher aus der Schule der französischen Philosophen schnell überging in die gebildeten Stände der Nachbarländer, und die Grundvorstellungen aller menschlichen und göttlichen Einrichtungen an der Wurzel angreifend, den Weg anbahnte für jene große Umwälzung, welche den Kirchen und Thronen Europa's gleich verderblich werden sollte.

Unbewußt, doch nicht minder unaufhaltsam, wandelten alle Nationen auf derselben Bahn. Die alten Bande lösteten sich und die alten Formen verschwanden nach und nach von der Oberfläche der Erde. Despoten und Demokraten, Gelehrte und Geschäftsmänner arbeiteten alle, ohne es zu ahnen, gemeinschaftlich auf dasselbe Ziel hin, behufs dessen Erreichung sie ein Hinderniß nach dem andern aus dem Wege räumten. Die Tendenz der Zeit war eine zerstörende und durch nichts ließ sie sich in ihrem stürmischen Laufe aufhalten.

Wir haben gar nicht nöthig, an eine Verabredung, an eine Verschwörung zu denken, um es erklärlich zu finden, weshalb fast zu gleicher Zeit in verschiedenen Theilen Europa's die Gesellschaft Jesu angegriffen ward. Kein Wunder, daß in einer solchen Periode dieser Orden zum Gegenstande

das allgemeine Hasses und Verdachtes geworden. Die Jesuiten waren zum Untergange bestimmt, weil man fühlte, daß sie eine aufhaltende Kraft bildeten, deren Prinzipien der Zeitgeist nicht anerkennen konnte, da sie ebenso gegen Volkswähler und Krainer als gegen despotische Regenten sich in Widerspruch setzten^{*)}. Die zufälligen Umstände, welche zum Untergange des Ordens mitwirkten, sind kurz folgende.

Zuerst brach der Sturm in Portugal los, wo die Jesuiten bereits seit Längem einen großen Einfluß ausübten. Der Marquis von Pombal, ein Mann von ebenso großer Thakraft als großem Ehrgeize, hatte sich von der Bedenkungslosigkeit zur Steigung des ersten Ministers erhoben, als welcher er sofort seine großen Pläne eines radikalen Umstoßes des Bestehenden in's Werk zu setzen begann. Da fand er jedoch zunächst bei dem Adel Widerstand, von dem er bereits in früheren Lebensstellungen manche Demüthigung erfahren und welcher ihn noch immer als einen Emporkömmling betrachtete. Carvalho beschloß den Adel zu züchtigen, erkannte aber bald, daß denselben die Jesuiten zur Seite standen. Da gefaßtete sich in ihm das feste Vorhaben, dem Adel und den Jesuiten gemeinschaftlichen Untergang zu bereiten.

Die Maßregeln, welche er zur Errichtung dieses Zweckes ergriff, waren, weil von der Rache eingegeben, grausam und barbarisch. Ein angebliches Complot gegen das Leben des

*) Der große Geschichtschreiber Johannes v. Müller sagt über die Aufhebung des Ordens: „weisen Männer ward bald bemerkt, daß eine gemeinschaftliche Vermauer aller Autoritäten gefallen war.“ (Vierundzwanzig Bücher Allgem. Geschichte II. Buch XXIII. Kap. 9.)

Königt, welches hiernach in den Augen unparteiischer Richter bewiesen wurde, gab ihm den Vorwand an die Hand, die männlichen und weiblichen Mitglieder der beiden vornehmsten Familien des Landes — dieselben hatten ihn kurz vorher durch die Weigerung, seinen Sohn durch Heirath in ihren Kreis aufzunehmen, schwer beleidigt — mit ihren Freunden und ihrer Dienerschaft plötzlich festnehmen, ihren Prozeß vor einem außerordentlichen Gerichte führen und dieselben zu einem schimpflichen Tode verurtheilen zu lassen. An Allen wurde das barbarische Urtheil vollzogen. Ihre Körper wurden zu Asche verbrannt und dieselbe den Fluthen des Lago übergeben, ihre Palläste der Erde gleich gemacht.

Drei Jesuiten waren zu gleicher Zeit mit diesen Unglücklichen verhaftet worden, doch hatte in Portugal der päpstliche Nuntius ausschließlich das Recht, über Geistliche Recht zu sprechen. Pombal wendete sich sofort nach Rom und verlangte, man möge von diesem Rechte abstecken. Die erwünschte Antwort kam für des Ministers Ungeduld nicht schnell genug und er beschloß in seiner Rücksichtslosigkeit, den Knoten durchzuhauen. Er erließ ein Dekret, welches über alle Jesuiten Verbannung aus den portugiesischen Besizungen und die Verschlagnahme ihres Eigenthums zu Gunsten der Krone aussprach. Unmittelbar darauf vertrieb er den Nuntius aus der Hauptstadt und rief den portugiesischen Gesandten vom römischen Hofe ab. Mit diesen Gewaltmaßregeln begnügte er sich indeß keineswegs, sondern er ließ auch noch den hochbejahrten Pater Malagrida, welchen des Hochverraths zu überführen ihm nicht hatte gelingen wollen, der Ketzerei anklagen und in einem feierlichen Auto-da-se verbrennen *).

*) D. von Müller, der protestantische Historiker, spricht sich in seinem bereits oben citirten unsterblichen

⚡ Dieses gewaltsame und ungesegnete Verfahren regte Europa von 1758 — 1761 in Erstaunen. Es wird behauptet,

Werke folgendermaßen über diese Parthe der portugiesischen Geschichte aus: „In den letzten Jahren des langen Pontificats Benedicts XIV., Lambertini, begann in Portugal die Erschütterung der Grundsäule der katholischen Hierarchie, des Jesuitenordens — — — Man beschuldigte den Orden, daß er in Amerika unabhängige Herrschaft gesucht, und in Mexiko, Peru, Brasilien, die Gewalt europäischer Könige wirklich untergraben habe; kein weltförender Plan habe ihn geschreckt, die Gesellschaft, außerordentlich und allumfassend, habe niemals einem entsagt; moralische Irregularitäten habe der General des Ordens auf seine Verantwortung genommen (?). Der Statthalter von Marannon, Bombal's Creatur, machte dem König von Portugal die Anzeige solcher Pläne. Von dem an wurde alles Offe den Jesuiten zugeschrieben: Bombal hatte durch Einführung eines ihm selbst vortheilhaften Alleinhandels mit Vorkwein die Eigenthümer dortiger Weinberge so aufgebracht, daß sie die Jesuiten aufständisch verurtheilten; die Jesuiten mußten es gestehen haben. Als das Erdbeben des 1755ten Jahres, wodurch drei Viertel Lissboa's untergingen, wie in solchen Zeiten geschieht, Straßpredigten auf die Sünden der Sterblichen, als Ursachen eines Jorns der Gottheit, veranlaßte, wurden diese Declamationen als Angriffe der geheiligten Person des Königs dargestellt; weil auch Don Joseph die Reize der Sinnlichkeit gern befreudigt. Der Orden wurde zu Rom angeklagt, und der Papst verordnete eine Visitation, während der kein Jesuit predigen oder Beicht hören dürfe. — Bald nach diesem offenbarte sich die Verschwörung des Don Joseph Mascaranhas v. Lancaster, Marquis de Torres-novas v. Chaves, Grafen zu St. Cruz, Herzog zu Aveiro, Präsidenten des königlichen Tribunals. Dieser Herr vermochte unter Joseph's Regierung weniger, als zur

daß das protestantische England sich für die Jesuiten bei seinem alten Verbündeten verwendete und gewiß ist, daß die

Zeit seines Vaters; bei der Domänenreduction hatte sein Haus gelitten, und man verhinderte die Heirath seines einzigen Sohnes mit der reichen Erbtöchter von Cadaval. Bombal soll diese für einen der seinigen gesucht haben; überhaupt sah er Heirathsverbindungen großer Häuser nicht gern. Aveiro lebte vom Hofe entfernt auf seinen Gütern. Er unterhielt Freundschaft mit der Marquise von Tavora, deren Geschlecht an die Könige von Leon hinaufreicht — —; ihr Gemahl war Vicelkönig zu Goa gewesen, jetzt General der Cavallerie, und wünschte die herzogliche Würde. Die Marquise war geistvoll und schön, sie stand dem Hause vor, sie belebte die Gesellschaft, sie, ihr Gemahl und Aveiro, nebst beiden Söhnen und der Schwiegersohn der Marquise sollen verschworen haben, den König Joseph umzubringen; der König soll das Haus der Marquise durch unreine Liebe haben entehren wollen. — In der Nacht des 3. September 1759 kam der König von einem Liebesabentheuer zurück, als zweimal in seinen Wagen geschossen wurde. Auf dieses Ereigniß erfolgte tiefes Stillschweigen, der König wurde unzugänglich. Plötzlich wurde der Herzog v. Aveiro, das ganze Haus Tavora und acht (?) Jesuiten gefänglich eingezogen. Bald wurden sie beschuldigt, nur den regierenden Herrn, bald sein ganzes Haus haben ausrotten zu wollen. Eine außerordentliche (an Rechtsform und Publicität nicht gebundene) Commission richtete sie. Der Herzog wurde degradirt, Arme und Beine ihm zerschmettert, und er auf dem Rade verbrannt, seine Güter eingezogen, seine Paläste zerstört, seine Wappen getilgt; die Marquise enthauptet; der Name Tavora unterdrückt; ihr Gemahl geviertheilt; ihre Söhne, ihr Sidam, drei vertraute Bediente erwürgt. Ferrera, der die Schiffe gethan, mit dem Blutgerüche verbrannt. Dieses fürch-

französischen Philosophen gegen solch ungeheuren Mißbrauch der Gewalt ihre Stimme erhoben. Wie sehr sie auch die

terliche Trauerspiel ist noch mit Geheimniß bedeckt; der Spruch ist voll willkürlicher Voraussetzungen, voll schwerer Anklagen ohne Beweise, und geringer Vorwürfe, die die größeren schwächen. Viele wollen, man habe nicht deutlich sehen dürfen, um nicht des Königs Lieb-
schaft mit der Tochter der Marquise berühren zu müssen; Andere halten die Verschwörung für erdichtet; sie erniedrigte den hohen Adel, welchen Bombal haßte; sie diente ihm gegen die Jesuiten, welche der Theilhabung beschuldigt wurden; sie hielt noch achtzehn Jahre dem schwachen König durch immer neue Schrecken in der Dienstbarkeit des Ministers. — Unter den Jesuiten lebte damals der schwärmerisch fromme Malagrida; dieser hatte kurz zuvor bezeugt, daß dem König, wenn er sich nicht bessere, ein Unglück bevorstehe. Andere waren Freunde von Tavora und Kocro. Dieses reichte hin, um zu begehren, daß Papst Clemens den Orden auf-
hebe. Er zauderte; da vertrieb der Hof die Jesuiten, sondte den Kardinal Jörke, und zog alle Gemeinschaft mit Rom auf; achthundert Jesuiten wurden unter äußerst übler Behandlung nach Italien transportirt.“ Ein Apologete Bombal's, dem es nicht allein darum zu thun ist, worin man ihm hätte bestimmen können — nachzuweisen, daß diesem Minister es wirklich ernst gewesen um die materielle Blüthe und Wohlfahrt Portugal's, sondern auch dieses Tyrannen Wüthen gegen Adel und Jesuiten durchaus zu rechtfertigen und zu belohnen —, H. E. Doppermann, sagt in Betreff dieser Verschwörung in seiner Schrift: Bombal und die Jesuiten (Hannover 1845), deren Tendenz sich hinrei-
kend fund gibt, wenn der Verfasser über die Verdren-
nung Malagrida's, den er selbst nicht schuldig finden kann, äußert, die Jesuiten dürften sich wahrlich nicht beklagen, daß auch einmal einer der Ihrigen als Opfer

römische Kirche und die Gesellschaft Jesu haßten, so wollten sie doch solche tyrannische Abscheulichkeiten keineswegs billigen,

dieses von ihnen geschaffenen (grobe historische Lüge), gehätschelten (dem widerspricht die Geschichte, welche im Gegentheil nachweist, daß die Jesuiten niemals mit der Inquisition harmonirten und mit derselben mehr denn einmal in Collision geriethen) und mit dem Blute vieler Tausende von Unschuldigen getränkten Schensal's der Inquisition sel. Wurde doch nur ein scheinbares Autodase vorgenommen und Malagrida ermüdet. (Nur ermüdet, ja daß läßt sich rechtfertigen!). In dieser Schrift heißt es also: „Es ist ohne Zweifel (wo die Beweiser?), daß derzeit unter Mithissen, vielleicht (!) Aufreizung der Jesuiten ein Plan gegen das Leben des Königs geschmiedet wurde, der aus dem Hause des Grafen v. Weiros ausging. Aus diesem Hause hatte der König mehrere Damen verführt, wenn man das verführen nennen kann, da die Hingebung mit Wissen des Gemahls, Vaters zc. geschah. Nicht diese Ehrverletzung war es jedoch, welche die Betheiligten zu jener That brachte, sondern der schmutzige Ehrgeiz und verkehrte Geldinteressen — Peter Caspard, ein Franziskanermonch, oder Vorgänger Pombal's, hatte den König bewogen, seinem Bruder, dem Vater des ichtigen Grafen Weiros, bedeutende Commenden auf Lebenszeit zu verleihen, die Pombal nach dessen Tode einzog. Da der König hatte sogar seine Einwilligung zu der Verheirathung eines Sohnes v. Weiros mit der Schwester des unmündigen Herzogs v. Cadaval versagt, weil dadurch die Güter dieses Herzogs in Gefahr zu kommen schienen (!). Als sich die Neigung des Königs nun gar der Schwiegertochter des Grafen, der Gräfin Johanna v. Tavora zuwendete, ließ der stolze Herzog seinen von jeher großartigen Haß gegen die Jesuiten (?) schwinden, schloß Freundschaft mit denselben, verlobte sich auch mit der Marquise Glendora v. Tavora, mit der er

und Voltaire sagte über die Verurtheilung und Hinrichtung
Katalin's, daß das Uebermaß von Eifersucht und Haß
sich mit dem des Schändlichen darin vermischt gewesen sey."

in Feindschaft lebte. Diese dann begehrte seit lange
für ihren Mann wegen seiner angeblich in Indien ge-
leisteten Dienste die Herzogswürde, die Carvalho nicht
ertheilen wollte, da gab Katalin dadurch nur die Pri-
vatsünden bekannt, welche ihre Schwieger-
tochter Johanna dem Könige in ihrem Condoir leistete.
Deshalb haßte sie Carvalho, haßte aber noch mehr den
König, der sich von ihm leiten ließ. Es ist kaum einem
Zweifel unterworfen (!), daß die innersten Fäden der
gegen den König gesponnenen Verschwörung in den Hän-
den dieser beiden Personen ruhten, obgleich dieselben nie
dem Publikum offen vorgelegt sind, (!) weil
zu viel persönliche Beziehungen des Königs zugleich
an das Licht hätten gezogen werden müssen. Leider
sind auch wahrscheinlich die wichtigsten Dokumente
unter der Regierung der Nachfolgerin Jos. I. ver-
nichtet." — "Man hat das Urtheil nicht allein als höchst
grausam, sondern auch als höchst ungerecht und ledig-
lich von der Partei Karls des V. beeinflußt dargestellt, in
späterer Zeit, man hat vorzüglich diesen Pro-
zess angezogen, um nachzuweisen, daß Pombal von dem je-
suitischen Grundsätze: der Zweck heiligt die Mittel, durch-
drungen gewesen seye. Und in der That, wenn keine
anderen Beweise vorlägen, als die in 89 Artikeln
veröffentlichten Entscheidungsgründe dieses Urtheils, so
würde man dieser Ansicht beitreten müssen (Demnach
sollte wohl der Verfasser noch andere, schlagende Be-
weise anführen, er thut es aber keineswegs; denn nur
das Folgende sagt er noch über den Prozeß). Denn
obgleich sich die Entscheidungsgründe auf die Verhö-
rnisse des Grafen v. Uzeir, wie aller übrigen Ange-
schuldigten (nur allein Uzeir machte eine Aussage auf
der Eide, die er später widerrufen) berufen, so waren
doch diese Verhöre in Folge peinlicher Fragen gesche-

Die feindselige Macht, die sich in Frankreich den Jesuiten gegenüberstellte, war eine ganz andere. Frau von Pom-

ben, und es wird behauptet, daß der Herzog das seinige sogar schriftlich (?) (dieses Fragezeichen ist vom Autor) widerrufen habe. Der einzige (?) Zeuge, welcher über wesentliche Punkte ausfragte, war ein Schuster, der bei Gelegenheit einer Liebchaft im Hause Aveiro die Beratungen der Verschwornen gehört haben wollte (?).“

„Aber wie schon erwähnt, die höchst delicatesen persönlichen Verhältnisse des Königs zu einem Theile der Verschwornen duldeten keine Veröffentlichung der gesammten Acten, der König selbst war durch Schriften und Briefe, welche vielleicht nicht einmal dem Richter vorgelegt wurden, überzeugt“ u. s. f. Da die Leser auch überzeugt sein wollen, müssen wir ihnen überlassen; uns mindestens dünkt, es habe Herrn Oppermann seinen gepriesenen Helden von der Anschuldigung, mehrere große Familien seinem Hase gesopfert zu haben, sehr schlecht gereinigt. In Betreff der Jesuiten sagt er ebenso bündig als naïv: „Kaum war dieser Schlag gegen die Magnaten vollführt, als die Jesuiten an die Reihe kamen. Denn in den Prozeß der Königsmörder wurden nicht nur die Jesuiten Gabriel Malagrida, Alexander v. Souza und Johann von Matos als Anstifter verwickelt, sondern bald die ganze Corporation als Mitschuldige, wenigstens der Gesinnung nach, hineingezogen, und Carvalho suchte den König zu bewegen, in ihre Verbannung einzuwilligen. Am 15. Jan. 1759 erhielt Consalve Cordeiro Pereira Befehl, alle Güter der Jesuiten zu confisciren und sofort öffentlich zu verkaufen. Zu gleicher Zeit ließ der Minister ein Buch: „Gottlose und aufrührerische Verthümer der Mitglieder von der Compagnie Jesu“ drucken und vertheilen.“ — Pombal suchte überhaupt seine Zwecke hauptsächlich durch Klischee zu erreichen und hatte zu deren Anfertigung und Verbreitung über ganz Europa eine förmliche Fabrik

phemer, die Kaiserin Katharina's XV., wünschte nach einer in
Schaden verbrachten Jugend mit der Religion sich zu ver-

erzichtet. Einer seiner Hauptbether dabei war ein ge-
wisser Vater Norbert. „Minister und Publicist wa-
ren gegenseitig ihrer vollkommenen sich würdig, und der
Eine durfte sich der Klugheitsmaßenschaft des Andern nicht
schämen; so wie die vierfache Fortkunft, der vierfache
Name und das vierfache Gewerbe auf den Werth des
Ehrenmannes genugsame Licht wirft. Denn er war,
je nachdem es ihm zuträglich schien, Franzose, Hollän-
der, Schweizer und Engländer; er hieß Vater Norbert
als Capuziner, Pariser als Kapitenführer, Viter als
Schenkwirth und Abbe Platel bei geheimen Ränken in
Rom.“ (Harter). Mehr als 18 Bischöfe verschiedener
Nationen wendeten sich an den Papst mit der Bitte,
dem Unwesen mit diesen Schmähchriften ein Ende zu
machen. Der Papst richtete hierauf an den Nuntius in
Madrid ein Breve, worin er diese Schriften „als Aus-
geburten des Meibes und der Nachlässigkeit“ verdammt.
In Folge dieses Breve's wurden die hauptsächlichsten
Schmähchriften zu Madrid durch Feuerhand verbrannt
zur großen Beschämung Pompadour's. Sehen wir jetzt,
wie es mit der Schuld jener in den Prozeß hineinge-
zogenen drei Jesuiten sich verhält. Unter zehn Ver-
dächtigten wurden die genannten drei als Mitschuldige
erklärt; jedoch ohne daß man sie verhört oder den Zeu-
gen gegenübergestellt hätte. Das überlesene Verbre-
chen des zweiten bestand darin, daß er die Häuser Weiro
und Tavora öfters besucht hatte; der dritte hatte zu-
fällig mit der lehtern Familie auf einem Schiffe die
Heimfahrt aus Indien gemacht; Malagrida hatte
die Marquise v. Tavora zu den geistlichen Übungen,
von denen überhaupt Niemand ausgeschlossen werden
durfte, der Theil zu nehmen verlangte, zugelassen und
einige Zeit vor dem Ereignisse es versucht, den König
vor einer ihm drohenden Gefahr warnen zu lassen. Ob-

söhnen, deren Geboten sie bisher geradezu Hohn gesprochen hatte. Sie wandte sich an den Jesuiten de Sacy und

gleich nun ohne Prozeß als Majestätsverbrecher und Hauptanklæger des angeblichen Nordversuchs erklärt, wurde er doch nicht sofort hingerichtet, denn Pombal hatte ihn seines Einflusses auf den Hof und das Volk wegen am meisten. Nachdem er drei Jahre in dem fürchterlichsten Kerker geschmachtet, wurde er der Inquisition übergeben, zu dessen Präsidenten Pombal seinen Bruder machte und dessen übrige Mitglieder gleichfalls grüßentheils aus seinen Creaturen bestanden. Die, ses vorher so eingerichtete Inquisitionstribunal erklärte Malagrida der Ketzerei und Gotteslästerung für schuldig, worauf ihn der weltliche Gerichtshof zum Tode verurtheilte. Seine beiden Genossen hatte man freigegeben müssen. Das Urtheil gründete man auf zwei Schriften, die der 72jährige Greis im Gefängnisse abgefaßt haben soll. Verächtlungen wie die unmenschlich strenge Bewachung der Gefangenen, so ist die Angabe in sich schon sehr verdächtig; aber noch mehr: die Welt hat die zwei Werke noch niemals gesehen; wer könnte sonach an ihr Dasein glauben? Wohl gab das Inquisitionstribunal kurze Auszüge davon; indess wird ein Mann wie Carvalho, der zahllose Schriften fabriziren ließ, der sogar ein falsches päpstliches Breve in Umlauf setzte, wohl nicht Bedenken getragen haben, einem Jesuiten etwas in den Mund zu legen, woran er nicht gedacht hatte. Pombal hatte nämlich an den Papst einen Bericht geschickt, worin er die vermeintlichen Pläne und angeblichen Verbrechen der Gesellschaft, ihren Handel, ihre Empörung in Paraguay, den Nordversuch gegen den König aufzählte und erklärte, der König habe durch einen unwiderruflichen Erlaß die Vertreibung sämmtlicher Jesuiten aus seinen Staaten befohlen, unbeschadet der an jedem in die Verschwörung näher Vermittelten zu vollziehenden Strafe, zugleich bat er um Verhängung

verlangte von ihm Zulassung zu den Sacramenten. Der
Pater erklärte sich bereit, den Bisthums zur Seite zu ste-
hen.

zu deren Auslieferung an den weltlichen Arm. Da
die päpstliche Verfügung auf sich warten ließ, machte
sich Carvalho selbst eine in Form eines Breve, welches
ihm die ausgedehnten Vollmachten über die Jesuiten
eindrückte. Er hatte die Kühnheit, es zu veröffentli-
chen und durch ganz Europa gehen zu lassen. Unter-
dessen gab Clemens XIII., der Alles aufopferte, um ein
Schisma zu vermeiden, womit Carvalho die Kirche offen
bedrohte, das verlangte Breve. Das hatte Carvalho,
dem so die gewünschte Selbstenheit entging, mit Rom
zu brechen, nicht erwartet. Er unterschlug das wahre
Breve, von dem er sich Kenntniß zu verschaffen gewußt,
obgleich der Papst dessen direkte Uebergabe an den König
befohlen. Dem Papste ward dasselbe zurückgeschickt,
da ihm ein Schreiben beigelegt war, worin Clemens dem
König Joseph beschwor, das Blut gottgeweihter Men-
schen zu schonen, nicht alle Jesuiten ohne Unter-
scheid aus seinen Staaten zu vertreiben, endlich nicht
eine Menge Unschuldiger mit den Schuldigen, wenn sich
etwa einige Unschuldige unter ihnen fänden, in's Verderben zu stür-
zen. Webrigens, um auf Malagrida zurückzukommen,
hatte dieser auch wirklich geschrieben, was die Inquisi-
toren ihm beimaßen, dann verdiente er nicht den Hent-
er, sondern Heilung durch den Arzt; man müßte nämlich
annehmen, daß er in Folge der Mißhandlungen gelbes-
vermirt worden sey. Ueber das wider den berühmten
Missionär, den selbst die Engländer den Apostel der
Brasilien nannten, erlassene Urtheil that sogar Voltaire
dem von unserm Verfasser erwähnten Ausbruch. Im
Interess des Processes gegen die des Attentats Beschuldig-
ten überhaupt sagt der Engländer Shirley im Magazin
von London v. Monat May 1759, daß das Urtheil des
geheimen Gerichtes verworfen werden müsse als durch-
aus ungenügend für das Publicum und als ungerecht

hen, verlangte aber vor allen Dingen, daß sie die Früchte der Sünde nicht länger genieße; so setzte er ihr als erste

für die Angeklagten. Ein Engländer erklärte dies zu jener Zeit! — Heinrich Leo bemerkt über den Prozeß, er sey „mit scheußlicher Formlosigkeit und Unge-
rechtigkeit“ geführt worden und der Historiker Schlof-
ser: „die schauerhafte Rache Bombal's würde allein
hinreichen, ihn und seine philosophischen Reformatoren
ebenso verabscheuungswürdig zu machen, als einen Dan-
ton und Marat.“

Der Hauptgrund des Hasses Bombal's gegen die
Jesuiten neben seiner Eifersucht auf ihren Einfluß auf
Hof und Volk und seiner philosophischen Geistes-
richtung ist wohl darin zu suchen, daß er in Folge der
Eintauschung der acht jesuitischen Reduktionen in Pa-
raguay und Uruguay unermessliche Schätze zu finden
hoffte, hierin sich aber sehr getäuscht sah. Mit dieser
Wahrsagung des Erfolgs seines Kampfs gegen den Orden
18. 1731: Der Vertrag wegen Eintauschung der Re-
duktionen gegen die Colonie Sacramento an Spanien
zur Beendigung von beständigen Gränzstreitigkeiten war
bereits von König Johann geschlossen worden, fand aber
ein unvorhergesehenes Hinderniß an dem Widerstande
der Indianer, die sich nicht wie eine Sache behandeln
und aus ihrem friedlichen und ruhigen Besitz in fremde,
unfruchtbare Wohnsitze bringen lassen wollten; was aber
eine stipulation des Vertrags vorschrieb. Man nahm
solchen Aufstand, den gerechten Widerstand der India-
ner den Jesuiten Schuld zu geben, aber die Jesuiten
nahmen nicht — wie sie jedoch wirklich hätten thun
sollen — Antheil an diesem Aufstande. Im Gegentheil,
nachdem sie alle Vernunft- und Billigkeitsgründe in
ihren Vorstellungen bei den Höfen von Lissabon und
Madrid erschöpft hatten, suchten sie sogar die Indianer zu
bedrücken, einer eiserernen Nothwendigkeit nachzugeben und
sich wie eine Herde Schaafe willig fortzuleiten zu lassen;

Bedingung, daß sie sich vom Könige trennen, dem Hofleben gänzlich entsagen. Sie bot Alles auf, ihn nachgiebiger zu

hierdurch geriethen sie selbst, wie natürlich, bei den Indianern in Verdacht, verloren das Vertrauen derselben, ja einige der Missionäre selbst sogar als Opfer ihrer Pöbelung, und das schone Land, welches diese Gemeinden, 22,000 Indianer zählte, wie Kinder an ihre Mütter, an die Jesuiten geknüpft hatte, war zerrissen. Erst nach langen blutigen Kämpfen, worin es den armen Indianern erging, wie einst den Mexikanern und Peruanern, unterwarfen sich im Jahr 1756 die Armen. Zuletzt fand der Ländertausch doch nicht Statt; allein der Zweck war erreicht: die Missionen waren untergegangen. Auch hierüber wollen wir den keineswegs jesuitenfreundlichen Historiker Schloffer hören; er sagt: „Mag man von den Jesuiten halten, was man will, so viel ist unstreitig, daß sie in Amerika, im Streite mit Spanien und Portugal, nicht bloß für ihre Sache, sondern auch für die Menschheit und Menschlichkeit litten. Die Indianer, deren Stimme man doch zunächst hören sollen, besaßen sich besser unter ihrer Herrschaft, als tausende von freien englischen Arbeitern, die oft gar nichts zu essen haben, oder denen ihr Brod im Armenhause auf der Goldwaage zugewogen wird, so daß sie nur ganz kümmerlich ein elendes Leben fristen. Vondal wollte an die Stelle einer, auf Vorurtheil und Aberglauben — so nennt er die Religion — gegründeten Einrichtung den Indianern eine andere aufdringen, welche aus der Philosophie des 18ten Jahrhunderts entsprang. Er wollte dem Geiste und der Staatswissenschaft der neuen Welt folgen und that dies eigentlich nur in Eilisten, die aber so tyrannisch in ihrer Erlassung waren, als sie durch Schreiber und Schurken willkürlich ausgeführt werden sollten.“

Zwischen diesen Vorgängen in Südamerika und der mit der rücksichtslosesten Härte und Grausamkeit ausge-

Nehmen Denn keineswegs war es ihr um ihre Dase Ernst, sondern nur den Schein wollte sie wahren, um als Hofdame

föhreten Vertreibung der Jesuiten aus Portugal — mehrere Tausend derselben hielt Bombal in seinen schrecklichen Kerker zurück, aber sogar von den jungen Novizen, die man Anfangs zurückgehalten hatte, ließen sich nur die wenigsten, den Bitten ihrer Familien nachgebend, zum Abfalle vom Orden bewegen, — welche auf die oben erwähnte Erklärung an den Papst und die Unterschlagung seines Breve sofort erfolgte, lagen noch einige Schritte des allgewaltigen Premierministers, durch welche er diese letzte Maßregel einleitete. Nachdem er einige Zeit durch Schriften, auch durch einen ganz lügenhaften Bericht über das Reich und den Widerstand der Jesuiten in Paraguay, woher das Märchen vom Jesuitenkönig u. s. f. die allgemeine Meinung gegen die Jesuiten, welche auf alle diese Schmähschriften nicht antworteten, zu richten gesucht, erwirkte er 1757—58 durch einige der Gesellschaft Jesu feindliche Cardinale und große Befehungen ein Breve, welches die Untersuchung und Verbesserung des Ordens befaß. Die Ausführung des Breve war dem Cardinal Saldanha, einem Geschoße des Ministers, der ihm für seine Dienstwilligkeit das Patriarchat von Lissabon hoffen ließ, übertragen; obgleich aber Benedict XIV diesem Vistator die höchste Mäßigung und vor allem anempfohlen hatte, seine eigene Entscheidung zu fällen, sondern Alles an den heiligen Stuhl zu berichten und diesem die Entscheidung zu überlassen, lehnte sich dieser, mit Bombal im Hinterhalte, keineswegs an diese Vorschriften und entschied bereits am 10ten Tage der Untersuchung, daß die Jesuiten des Handels, welcher den Brüdern verboten ist, überwiesen seyen und innerhalb dreier Tage ihre Magazine und Handelsbücher zu übergeben hätten. Die vorzüglichen Jesuiten trieben keineswegs Handel, sondern ihre Niederlagen aus Amerika dienten ihnen statt des

der frommen Königin am Hofe bleiben zu können), allein des Jesuiten Festigkeit war nicht zu erschüttern. Vater Pe-

lles; sie verkauften diese Ergüsse, um ihre amerikanischen Häuser damit zu unterhalten. In solcher Weise konnte man auch jeden Pfarrer, der z. B. Beichtfrüchte verkaufte, des Handels beschuldigen. Mit diesem Urtheile in der Hand nöthigte der Minister den schwachen Patriarchen von Lifabon, die Jesuiten, die nach Entscheidung ihres Prozesses, mit dem Interdict zu belegen. Diese Willkürlichkeit kostete dem Patriarchen das Leben; nach einer felerlichen, den Jesuiten geleisteten Ehren-erklärung starb er aus Gram. — Kurze Zeit darauf ließ der Minister königliche Briefe an alle Bischöfe ergehen, worin er die inzwischen wegen des angeblichen Attentates geführte Untersuchung dazu benutzte, vor den Jesuiten — doch ohne sie zu nennen — und ihrer verderblichen, königsmörderischen Lehre zu warnen und aufzufordern, denselben die Seelsorge zu verbieten u. s. w. Einige ihm mißliebigen Mitglieder der Gesellschaft ließ der Minister in seinen Casematten verschwinden. 1767 feierte er den Triumph, daß ihm der gänzlich geklonte König, seiner eigenen Neigung zuwider erlaubte, alle Jesuiten vom Hofe zu verbannen. Daran entzog er ihnen die Censur der Bücher, welche Maßregel übrizens für das Gedeihen seiner Schmähschriften - Fabrick unerläßlich war. — Es ist hier nicht der Ort, auf das Leben und Wirken Pombal's noch ausführlicher einzugehen, nur erwähnen wollen wir noch, nachdem wir dem Leser ein hoffentlich anschauliches Bild über dieses Ministers Stellung zu den Jesuiten und seine Motive zu deren Vertreibung angeführt, daß, als nach dem Tode König Josef's Pombal's Gwalttherrschaft ein Ende gemacht und ihm selbst der Proceß gemacht wurde, die Jesuiten — der Orden war damals bereits aufgelöst — dem Exminister mehrere Fragen vorlegen ließen, wie u. A.: Warum habe man allen göttlichen und menschlichen Gesetzen zuwider, nie

râsseau, der Beichtvater des Königs, und Pater Desmarêts, der jenem in diesem Amte nachfolgte, erklärten Beide sich mit den Ansichten des Paters de Sacy einverstanden und suchten dem Könige die Nothwendigkeit, sich von seiner Adresse zu trennen, darzuthun. Ludwig, welcher über königliche Privilegien in dieser und jener Welt höchst eigenthümliche Ansichten hatte, weigerte sich, diesem Rathe Folge zu leisten; Fran von Pompadour aber vergab den Jesuiten die,

einen Jesuiten verbört noch sich vertheidigen lassen über die diesen Heiligsten aufgebürdeten Verbrechen (Malagrida war vor der Inquisition über seine Ketzereien nur verbört worden); warum hat Carvalho den Cardinal Saldanha genöthigt, eine Schmähschrift zu veröffentlichen, worin die Jesuiten als habfüchtige Kaufleute dargestellt werden, welche Behauptungen dieser Cardinal auf dringendes Befragen nicht habe beweisen können; warum hat er in das Urtheil, welches gegen die mit dem Tode bestrafte Magnaten (deren Prozeß jetzt revivirt und cassirt wurde, obgleich auch dieses Urtheil vom 7. April 1781 formell und materiell eben so wenig befriedigt wie das vom 12. Jan. 1759) gefällt worden, unter den Urhebern und Mitschuldigen der angeblichen Verschwörung drei Jesuiten aufgenommen, welche weder verbört, noch den Zeugen gegenübergestellt, ja nicht einmal nach dem Urtheilsspruch behandelt wurden; warum weigerte er sich, in die Prozeßakten den Widerruf Azevedo's aufzunehmen, obgleich derselbe inskändig darum bat und bis zu seinem letzten Athemzuge behauptete, daß die Geständnisse, die er zum Nachtheil seiner Verwandten und der Jesuiten gemacht habe, ihm nur durch die Gewalt der Folterschmerzen erpreßt worden seyen? — Ueber die etwolge Antwort Pombal's finden wir in den Schriften, die wir zu diesen Notizen benutzen, nichts verzeichnet.

wie sie meinte, ihr widerfahrrene Beleidigung niemals und verband sich mit dem Minister Herzoge von Choiseul, einem Gefinnungsgegenossen Pombal's in Betreff der Jesuiten, zu deren Vertreibung aus Frankreich *).

Ein zur selben Zeit eintreffendes unglückliches Ereigniß war zur Ausführung dieses Planes höchst förderlich. Pater Kavalotte, der Procurator eines Ordenshauses auf der Insel Martinique, hatte sich in Handelspekulationen eingelassen und zu deren Fortführung bedeutende Schulden contractirt. Es ist jedoch Grund vorhanden, anzunehmen, daß er ohne Wissen seiner Obern verfuhr; als indeß in Folge der Wegnahme seiner nach Marseille verschifften Güter durch Engländer ein großes Handelshaus in Lyon und Marseille, welches bedeutende Wechsel auf diese Waaren übernommen hatte, fallirte, gelangte diese Sache zur Oeffentlichkeit und der ganze Orden ward dazu angehalten, für die Schulden seines Beamten einzutreten. Der General Ricci erkannte die Gültigkeit dieses Rechtspruches nicht an und so kam es zu einem langen und ärgerlichen Prozeß, worin die Handlungen und Grundsätze der Gesellschaft eine höchst feindselige Beleuchtung erfuhren. Die Angelegenheit war für den Orden eine höchst unglückliche. Er verlor nicht nur den Prozeß, worauf alle seine Besitzungen in Frankreich zur Sicherung der Schuld und Unkosten mit Beschlagnahme belegt wurden, sondern die öffentliche Meinung erklärte sich durchaus wider denselben,

*) „Der Antrag auf Beschränkung und Vernichtung des Jesuitenordens ward in Frankreich als Cabale betrieben, weil die katholischen Pietisten oder Jansenisten im Parlamente einen alten Groll gegen die Jesuiten hegten und von der Pompadour und ihrem Choiseul heimlich unterstützt wurden.“ Schlosser.

und seine Feinde am Hofe benützten seine künstlich hervorgerachene Unpopularität, um ihn in Frankreich gänzlich zu stützen *). Eine mächtige Stütze findend im pariser Parlements,

*) Lavolette's Verfahren ist gar nicht zu rechtfertigen, denn er hatte als Missionär und Cleriker keinen Handel zu treiben, allein es spricht doch sehr für die Gesellschaft Jesu, daß im Laufe zweier Jahrhunderte, trotz dem die Jesuitenmissionen auf's Schärfste bewacht waren, nur ein einziges Mitglied einen Fehltritt machte — und zwar aus welchen Motiven? Lavolette stand einer Mission vor, die kein anderes Verhältniß hatte, als die Ertragnisse ihrer Ländereien, die in den Colonien selbst nicht verwerthet werden konnten; er wollte also seine Mission gehörig erhalten und noch weiter ausbreiten. Zu dem Zwecke kaufte er — und dieß bleibt unverantwortlich — ohne seinen Generalsuperior davon zu unterrichten, beträchtliche Ländereien auf einer kleinen Insel in der Nähe von Martinique; um sie zu cultiviren, brachte er 3000 Schwarze dahin. Diese ersten Kosten überstiegen eine Million Francs, welche ihm französische Kaufleute verschafften. Die Unternehmung mißglückte und Lavolette mußte ein zweites Darlehen machen, um das erste zu decken; wie es aber in solchen Fällen geht, L. mußte leihen und immerfort leihen, bis endlich die Schuld sehr bedeutend wurde. Sein unmittelbarer Ober mußte von dem Vorgang wissen er hatte die Sache wenigstens durch sein Stillschweigen gebilligt; und vielleicht ließ ihn die Schande, zu einem so unglücklichen Unternehmen mitgewirkt zu haben, dem Ordensgeneral keinen Bericht darüber erstatten. Als dieser endlich darüber Nachricht erhielt, konnte er Anfangs der Sache gar keinen Glauben schenken. Es schien in der That unglaublich, daß der Procurator von Martinique sich so weit vergessen habe und daß nicht eine einzige Klage über ihn nach Rom berichtet worden war. Im Jahre 1737 angestellte Untersuchungen ließen endlich seinen

dem die Provinzialparlamente größtentheils nachfolgten †), welches bereits die Constitutionen und Lehren des Ordens

Zweifel mehr übrig; da wendete der General alle Thätigkeit an, um dem Fortschritte des Uebels zu steuern und einem Ausbruche zuvorzukommen. In Folge von Umständen, die man kaum Zufälle nennen kann, gelangte erst der vierte, mit aller Gewalt ausgeschattete Visitator nach Martinique, welcher den Vater Lavalette nach Europa sandte. Dieser wagte es nicht, nach Frankreich zu gehen, wo ihn nur die Klagen seiner Ordensgenossen und Gläubiger erwarteten, und begab sich nach England, wo ihn bald darauf der auf Ausweisung aus der Gesellschaft lautende Ausspruch des Generals erreichte. Während die vornehmsten Gläubiger im Einverständniß mit den Jesuiten die Mittel aufsuchten, den Schaden ohne Noth wieder gut zu machen, war es diesen sogar schon gelungen, die Summe von 800,000 Frs. zu erlegen, als die Agenten der Parthei, welche den Sturz der Gesellschaft wollte, in die Angelegenheit eingriffen; es gelang ihnen, die Hauptgläubiger zu bereben, die Sache vor Gericht zu bringen und nicht Lavalette oder das Haus von Martinique, sondern die ganze Gesellschaft überhaupt als Schuldner anzuklagen. Hätten nun die Jesuiten von ihrem Privilegium Gebrauch machen wollen, dem zu Folge ihre Prozesse nur vor dem Grand-Conseil konnten angebracht und beurtheilt werden, so wäre die Sache wohl zu ihren Gunsten entschieden worden; allein irreführt von treulosen oder kurzächtigen Rathgebern, und in dem Bewußtseyn der Gerechtigkeit ihrer Sache, ließen sie sich auf die gegen sie bei einem ganz incompetenten Gerichte, dem Parlamente nämlich, angebrachten Klage gutmüthig und sorgenlos ein. Man suchte die Sache so öffentlich als möglich zu verhandeln. Die Anwälte der Gläubiger hatten freies Feld; sie schmähten die Gesellschaft nach Belieben; erneuerten die Lügen von dem großen Handel derselben, ihren ungeheuren

stimmlich verurtheilt hatte, gelang es endlich Choiseul und der Pompadour, die Abneigung des Königs zu besiegen und i. J.

Reichthümern, ohne darauf zu achten, daß sie hiedurch gegen ihre eigene Sache tritten; sie griffen die Ordensregel selbst an und verschrrien sie überhaupt als den Grund aller den Jesuiten vorgeworfenen Vergehen (In Portugal wurde beim Papste auf Visitation und Reform des Ordens angetragen und derselbe vertrieben, weil derselbe von seinen frommen und heiligen Satzungen ganz und gar abgewichen sey, in Frankreich wurde der Orden aufgehoben, weil er von den alten Statuten kein haardreit abgewichen sey!). Was man nur gegen sie vorbrachte, ward mit allem Beifall begrüßt. Die Anwälte der Gesellschaft dagegen konnten den Mund nicht öffnen, ohne unterbrochen und verspottet zu werden. Der Ausgang des Prozesses und seine Folgen waren leicht vorauszusehen. Das Parlament erklärte alle Häuser von Frankreich und alle ihre Güter als verantwortlich für die Schuld des Hauses von Martinique. Dieser Ausspruch ist gegen alle Prinzipien des Rechts, denn die Gesellschaft hatte nachgewiesen, daß sie von dem Treiben Lavallete's nichts gewußt hatte, also selbes nicht gebilligt haben konnte; ferner waren auch, nach dem Ausspruche der Gläubiger selbst, die Verköpungen des Hauses auf Martinique allein hinreichend, die Schuld zu decken, und selbst im äußersten Falle hätten die Mobilien der Gesellschaft, die schönen Bibliotheken und reichen Sakristeien, den ausreichenden Ersatz dargeboten und es war keineswegs nöthig, die Güter und Fonds der einzelnen Collegien, wovon diese nur die Nuhnieung hatten, anzugreifen. Es handelte sich indeß um Herbeiführung des Ruin's der Jesuiten und darum mußte das Solidarverhältniß vorgeschoben werden. Die Jesuiten trafen sofort nach Erfolgung des Urtheils Vorkehrungen zu Veräußerung ihres Eigenthums, um die Schuldsomme bezahlen zu können, als

1764 ward durch königliches Edikt die Gesellschaft in Frankreich aufgelöst *).

die plötzliche Einziehung aller Güter sie zahlungsunfähig machte. Alsobald sah man die Schuld reißend schnell anwachsen und bis auf's Doppelte, auf fünf Millionen, steigen, ohne daß man eine andere Ursache hiervon anführen konnte, als daß falsche Wechsel in Umlauf gesetzt worden seyen. Diese waren übrigens eben so leicht zu fabriciren, als falsche Breven, falsche Edikte u. s. f. Dieser erste Schlag, den man gegen die Gesellschaft führte, war übrigens nur das Vorspiel dessen, was ihr noch bevorstand. (In der Geschichte Lavolette's folgten wir hier den Memoiren des Vater Rosignoli, eines Zeitgenossen, der an der Untersuchung selbst Theil genommen.)

†) Bis auf diejenigen von Franche-Comte, Elsaß, Flandern und Artois, Provinzen, die übrigens auch erst jüngst mit Frankreich vereinigt worden waren. In einigen Parlamenten gebrauchte die antiesuitische Partei die niedrigsten Kniffe, um die Majorität zu erlangen. In Siz verfielen St. Gallen, an ihrer Spitze der Präsidenten, in diesem wichtigen Prozesse sein Urtheil fällen zu können, ohne die Wahrheit der Hauptanklagen erkannt zu haben.

*) Die Jesuiten in Frankreich erholten sich überhaupt nicht wieder von dem Stöße, den ihnen Pascal und die Jansenisten versetzt hatten, und wenn es auch dem Parlamente keineswegs gelang, so sehr es sich auch darum bemühte, in den Prozeß des Damians, welcher einen Mordanschlag auf Ludwig XV gemacht hatte, die Jesuiten hineinzu-
ziehen, ja im Gegentheile fast selbst in den Prozeß durch die verhänglichen Aussagen des Damians, der erklärte, daß er die Jesuiten und den Erzbischof von Paris hasse und daß ihm nie der Gedanke zu jener That gekommen wäre, wenn er nicht bei einem Parlamentsrathe gedient

Die Intrigue, welche zu einem ähnlichen Resultate in Spanien führte, ist mit Geheimnissen umgeben, welche viel-

hätte und Ähnliches, hineingezogen worden wäre; so wurden doch die Intriguen der Jansenisten von dem Willen der Philosophen, von den Vorfällen in Portugal und den Einflüsterungen des unentbehrlichen Ministers und der unentbehrlichen Geliebten zu gut unterstellt, als daß nicht der ohnedies schwache König zuletzt den Jesuiten seinen Beistand entzogen und deren Feinden freies Spiel gelassen hätte. Diese griffen zu wahrhaft teuflischen Mitteln. So erschien z. B. während des Prozesses von Damiens von den Werken Dufrenoy's eine entsetzlich verstümmelte und verfälschte Ausgabe, um daraus Belege für die Anschuldigung, daß die Jesuiten den Königsmord lehrten, hervorzubringen zu können; so wurden ferner die Jesuiten angeklagt, mit einem gewissen Ambros Guy in Handelsverbindung gestanden zu haben und an dessen Erben noch die ungeheure Summe von acht Millionen zu schulden. Wirklich fand sich auch in den Protokollen eine Ordonnanz des königlichen Staatsrathes eingetragen, worin sie zu Zahlung verurtheilt waren. Der Betrug wurde entdeckt: man hatte die Ordonnanz in das Protokoll eingeschmuggelt, der Fälscher jedoch entging der Strafe und der Nothwendigkeit, Aussagen zu machen, durch Selbstentleerung im Gefängnisse. Welchen großen Antheil die Philosophen an dem Untergang der Jesuiten hatten, geht aus ihrer Correspondenz hervor: „Die Philosophie,“ sagt D'Alembert, „steht auf dem Punkte, sich an den Jesuiten zu rächen.. Die Jesuiten haben nicht mehr die Spötter für sich, sie sind im Kampfe mit den Parlamentsmitgliedern.. Die Parlamente entgehen dabei der Knechtschaft nicht; sie dienen der Vernunft, ohne es zu merken. Sie sind nur die Hentzeroknechte der Philosophie, die ihre Befehle hinnehmen.... Die Philosophie ist es eigentlich, welche durch den Mund der Obrigkeit den

leicht niemals vollständig aufgeklärt werden. Der Graf von Aranda, so viel ist bekannt, ist der Hauptanführer der

Befehl gegen die Jesuiten erlassen hat, der Jansenismus gab nur die Veranlassung dazu. . . . Um den Fanatismus zu kürzen, mußte man wohl bei den Jesuiten beginnen, welche die Wächter desselben sind." — Diderot wurde, als er Streitigkeiten mit dem Jesuiten Berthier hatte, in einem Journale der Antrag gemacht: Wenn Herr Diderot sich an den Jesuiten rächen will, so stehen Geld und Kussätze ihm zu Diensten. Man weiß, daß Herr D. ein ehrlicher Mann ist; er darf nur ein Wort sagen, und man erwartet seine Antwort. Dieser Antrag kam von einem jansenistischen Parlamentsrath, wurde indeß von D., zu seiner Ehre sey es gesagt, mit gebührender Verachtung zurückgewiesen. Gewiß ist, daß die Jansenisten eine große Casse zu Operationen gegen die Jesuiten gebildet hatten — War auch Voltaire das Haupt, der Patriarch der Philosophen, so äußerte er doch auch: Ich würde die ganze Welt zum Vortheile der Jesuiten aufbringen, wollte ich so eines Verderbens anhängen. In Ansehung dessen ganz Europa und Damiens sie gerechtfertiget hat. Wollte ich anders sprechen, dann wäre ich nur ein elender Nachbäl der Jansenisten." — Diese und die Philosophen suchten wie Bombal durch die Presse gegen die Jesuiten hauptsächlich zu wirken, und so erschienen zu jener Zeit in Frankreich etwa 140 Schmähchriften gegen die Gesellschaft Jesu! „Man verkauft sie nicht," sagte Voltaire, „man gibt sie unzuverlässigen Menschen, die sie unter die jungen Leute und unter die Frauen austheilen." Eine derselben führte den Titel: Die dreifache Nothwendigkeit, und als Unterabtheilungen: Die Nothwendigkeit, die Jesuiten zu kürzen, die Nothwendigkeit, den Dauphin (der Tod eines edeldenkenden Prinzen erfüllte die Philosophen mit großer Freude) vom Throne fern zu

Mafregeln gegen die Jesuiten, und dieser that seine Schritte so geheimnißvoll und vorsichtig als möglich; darum hat man

halten und die Nothwendigkeit, die Autorität der Bischöfe zu vernichten. Die schlechteste und zugleich wirksamste war jedoch: „Auszüge von gefährlichen Behauptungen aller Art, welche die sogenannten Jesuiten zu allen Zeiten und unter Beharrlichkeit aufgestellt, gelehrt und veröffentlicht haben u. s. w., und ferner die Rechenschaftsberichte. Der ersten Schrift, welche nicht weniger als 858 nachgewiesene Verfälschungen enthält, folgte die zweite, welche das Ergebniß der Forschungen der mit der Prüfung der Ordensstatuten beauftragten Parlamentsglieder seyn sollte, die bei deren Uebergabe die Ansicht aussprachen, die Jesuiten seyen durch stillschweigendes Zugeständniß aller darin enthaltenen Aussagen und Beschuldigungen als überwiegen zu betrachten, da sie auf die Behauptungen (Assertions) noch nicht geantwortet hätten.“ Diese leichtere Schrift bestand aber aus mehreren hickelbigen Bänden, und war seit kaum zwei Monaten erschienen, also war eine vollständige und gründliche Widerlegung doch wahrlich noch nicht möglich! Die bald darauf erscheinende treffliche Apologie blieb unbeachtet. Diese Assertions waren aus der Congregation von St. Maur, einst die Pfanzschule heiliger und gelehrter Männer, nun aber eine Höhle des Jansenismus, hervorgegangen und bildeten nur eine Compilation aus den Werken Pasquier's (aus seinem berühmten Catechismus der Jesuiten), Arnauld's, Pascal's etc. Die Annäherung gegen die Jesuiten im Prozesse Lavalette — es sahen alle diese Transactionen einer Comödie ganz ähnlich und im Grunde war es auch ein vorher abgekartetes Spiel — thaten, als legten sie dieser Schrift und einer Broschüre des Abbé Chauvelin, des damaligen Führers der Jansenisten, betitelt: Die Je-

über die Motive, welche ihn zu solchen Maßregeln veranlaßten und die Mittel, deren er sich zur Erreichung

suiten des Majestätsverbrechens in der Theorie und Praxis schuldig, sehr große Wichtigkeit bei und trugen darauf an, daß die französischen Parlamente sich mit der Untersuchung dieser für die Sicherheit des Staats höchst gefährlichen Angelegenheit sofort befassen möchten, worauf den Jesuiten der Proceß gemacht wurde. Commissarien (denen man sehr hohe Dikten anwies, weil die Jesuiten bezahlen mußten) wurden also ernannt, um über diese Denuntiationen, die man durchaus als neu betrachten wollte, ihre Berichte abzusatten. So entstanden die Comptes rendus (Rechenschaftsberichte). Wie diese Berichte ausfallen würden, war leicht vorauszusehen. Da aber der König, trotz dem er gehörig bearbeitet war, persönlich nur mit Widerstreben alles, was bis jetzt geschah, hatte geschehen lassen, zudem sehr viele Schußschriften für die Jesuiten von mehreren Provinzen und Städten Frankreich's und namentlich von Lyon ihm waren übergeben worden und die Gutachten des Alerus und des Schriben des Papstes, deren wir ~~früher~~ gedenken, wohl auch nicht ohne Einfluß auf ihn blieben: so ließ er dem Parlamente befehlen, mit seinem Verfahren gegen die Jesuiten einzuhalten, indem er die Untersuchung und definitive Entscheidung dieser Sache seinem Conseil übergeben wolle. Aber Choiseul und Compagnon ließen ihrerseits das Parlament wissen, daß sie sich durch die königliche Wortschaft nicht irre machen, sondern in der Prozedur fortfahren möchten. Die souveränen Gerichtshöfe konnten somit ihren doppelten Wunsch, die Jesuiten zu unterdrücken und das königliche Ansehen zu kränken, befriedigen. Die Commissarien zauderten nicht, über die Auszüge aus den Behauptungen ihre Berichte abzusatten, welche übrigens, wie man jetzt weiß, größtentheils aus der Feder der Encyclopädisten, namentlich d'Alemberts, her-

seines Zweckes bediente, keineswegs Gewißheit. Was man darüber gewöhnlich anführt, gibt keineswegs genügenden

vorgingen. Hierauf erfolgten die Beschlüsse der Parlamente, welche trotz der entgegengesetzten Befehle des Königs, die nicht einregistrirt wurden, in Kraft traten. Zuletzt, 1764, erließ das Parlament gar noch eine Verordnung, welche den Jesuiten die Verbindlichkeit auflegte, einen Eid zu schwören, daß sie ihr Institut für gottlos und für staatsgefährlich hielten nach dem Ausspruche der Behauptungen. Wer diesen Eid nicht leistete, sollte an Geld gestraft und verbannt werden. Die Verordnung sollte den Bischöfen die Möglichkeit nehmen, die Jesuiten in der Seelsorge anzustellen, was nach Aufhebung der Collegien mannigfach geschehen war. Ehrendoll ist es für die Jesuiten, daß nur ein einziger, Terruzzi, der Verfasser einer sehr guten Widerlegung der Berichte, den Eid leistete; er war schwach und sinnlich, wurde später einer der wüthendsten Revolutionäre und starb auf dem Schafote als Atheist. — Hierauf bestätigte der König die Ausschließung der Gesellschaft Jesu aus seinen Staaten (Nov. 1764); doch erlaubte er den Jesuiten, im Königreiche als Privatmänner zu leben, und hob so das gegen sie erlassene Verbannungsurtheil auf. Als später Ludwig seiner Parlamente los geworden, ermannte sich der seit dem Attentate des Damiens ganz niedergedrückte und in seinem angälischen Mißtrauen vom arglistigen Minister bestärkte Monarch wieder zu größerer Selbstständigkeit und beschloß, die etwa in Frankreich lebende Jesuiten unter einer Regel zu vereinen, die von der des heiligen Ignaz wenig verschieden wäre; aber Clemens XIV, der gerade sein Aufhebungsbreve erlassen, bestimmte ihn, dies nicht zu thun. — Wir erwähnten oben, daß ein parlamentarischer Berichterstatter (Chalotais) seinen Anspruch gegen die Jesuiten hauptsächlich darauf gründete, daß sie die Schwabschriften nicht beantworteten;

Ausschluß. Der König Carl III hatte im reformirenden Geiste seiner Zeit den albernen Entschluß gefaßt, den Spaniern die

überhaupt will man aus ihrer Schweigsamkeit und geduldigen Hinnahme der gegen sie massenhaft ausgebreiteten gedruckten Verleumdungen auf ihre Schuld- bewußtheit schließen, und Kanke (Römische Päpste 2c. III. B.) scheint sich gleichfalls zu dieser Ansicht zu bekennen, indem er sagt: Man kann es kaum begreifen, daß weder sie selber noch auch andere mit ihnen verbündete Gläubige ein einziges originales und wirksames Buch zur Vertheidigung hervorbrachten, während die Arbeiten ihrer Gegner die Welt überschwemmten und die öffentliche Ueberzeugung feststellten.“ — Abgesehen nun davon, daß bereits Pascal, weil er mäßig und pikant schrieb, ganz Frankreich für seine Meinung gewann — Frankreich gab im Reiche des literarischen wie jeglichen Geschmacks apokalyptisch den Ton an — so ist es psychologisch wohl leicht zu erklären, weshalb in den meisten Fällen der Bekräftigte, wahrhaft Unschuldige im Verzug sein seiner Unschuld schweigend duldet, ja es wohl gar der Mühe nicht werth hält, zu antworten. Weiler die Menschen für besser und ~~schuldiger~~ hält, als sie wirklich sind und nichts glauben will, daß, wer schweigt, meistens Unrecht hat, und die Masse pikant vorgebrachte, wenn auch absurde Verleumdungen gerne glaubt. Die Jesuiten konnten sich, als der Groschürensturm losbrach, gar nicht entschließen einzusehen, daß solch ganz flaches Gerede wirklich ihnen schaden könnte; als sie endlich antworteten, geschah dies aber allzu trefflich, nämlich zu gründlich: man fand sie langweilig und las sie nicht; zudem war bereits die öffentliche Meinung gegen sie gestimmt. Die ungläubige Philosophie hatte alle Kreise durchdrungen und man war gewohnt, die Jesuiten als die Opponenten der sogenannten Aufklärung zu betrachten, was sie unpopulär machte; die ganze Richtung der Zeit war eine demokratische und die Jesuiten galten als die Er-

großen Mantel und breit geränderten Hüte zu verbieten; es veranlaßte dies eine Empörung der madriker Bevölkerung,

halter des conservativen Princips. Alle diese Motive wirkten zusammen, der antiesuitischen Literatur, wo auch gerade der Orden an bedeutenden literarischen Kräften arm war, in jener Zeit den Sieg zu verschaffen und so bleibend zu sichern, daß sie bis auf die neueste Zeit hinab die Ansichten der großen Menge über die Jesuiten festhielt. Dazu kommt, daß man, als der Sturm gegen die Gesellschaft losbrach, dieser das Nebenfaß unmöglich machte! Mehrere allzu eifrige Vertheidiger der Jesuiten wurden in Frankreich hingerichtet; die für sie verfaßten Schriften konnten nur im Geheimen und unter dem Schleier der Anonymität erscheinen; wo man solcher Schriften habhaft werden konnte, verdammt man sie zum Feuer. — Und sollten übrigens des ehrwürdigen Clemens VIII. Stimme, die Aussprüche des ganzen französischen Clerus in der Wagschale gegenüber den Assertionen u. s. w. so leicht wiegen? Das Schreiben des Papstes an den König vom 9 Juni 1702, worin er, weil die Verschwörung wider den Orden im tiefsten Grunde wider die Religion selbst gerichtet sey, dringend ihn beschwört, seine ganze Gewalt zu dessen Schutz aufzubieten, hatte wohl bei dem schwachen König nur einen geringen Erfolg; aber dieses Schreiben, so wie ein anderes, das an demselben Tage ausgefertigt und an die in außerordentlicher Weise (weil vom Könige berufen) zu Paris versammelten Erzbischöfe und Bischöfe Frankreichs gerichtet war, machte der Welt den gerechten Schmerz des ehrwürdigen Papstes kund. In diesem Schreiben heißt es u. A.: — „Was aber für den Staat das Traurigste, dem Wissen des gläubigen Volkes am meisten entgegen und das größte Unrecht ist gegen den heiligen Stuhl und Euch, ist der Umstand, daß die Parthei zu einer solchen Macht gelangt ist, daß sie unter Euern Augen die Gesellschaft Jesu, die zu allen

welche zu dämpfen nur den Jesuiten gelang. Der Minister soll nun seinem Herrn die Uebersetzung beigebracht haben,

Belten aus ihrem Schooße die eifrigsten Vertheidiger des Glaubens hervorgehen sah, und die stets ein Welches war, welches zur Zielscheibe des Widerspruchs diente, zu unterdrücken und zu zerstören wog. Das Institut, bestärkt durch die katholische Kirche auf dem Concilium von Trient, belobt und mit Wohlthaten überhäuft von so vielen Päpsten, unsern Vorfahren, aufrecht erhalten bis jetzt durch die Macht und das Wohlwollen der allerchristlichsten Könige, belobt von Euch selbst, weniger aus Dankbarkeit als nach einem von der Billigkeit geforderten Urtheile — dieses Institut, man überhäuft es heut zu Tage mit einer Menge thörichter und erbärmlicher Schmähungen — — —. Aber die größte Thorheit ist, daß Laien Gesetze für nichtig erklären, über deren Gültigkeit die Kirche allein zu entscheiden berechtigt ist.“ Die Versammlung, an welche der Papst dieses Schreiben richtete, war auf den 30. Nov. 1761 berufen worden, um ein Urtheil über die Gesellschaft Jesu abzugeben. Von 61 anwesenden Bischöfen stimmten 40, 10 ab, 11 waren abwesend. Der Vorsitz der Jesuiten wollten, daß man einige Veränderungen in ihren Regeln vornehmen möchte. Ein einziger, Hr. v. Fitz-James, der (jansénistische) Bischof von Soissons stimmte für die Aufhebung, allein 45 Bischöfe setzten solche als ein Unglück für ihre Diöcesen dar. Das Votum des Bischofs von Soissons war überdem mit folgendem denkwürdigen Zeugnisse begleitet: „Ihre Sitten sind rein, man läßt ihnen die Gerechtigkeit widerfahren, daß es vielleicht keinen Orden in der Kirche gibt, dessen Mitgliedern in ihren Sitten mehr Ernst und Gehorsam gegen ihre Vorschriften an den Tag legen.“ (Unmöglich kann aber eine ganze Gesellschaft ein rein frommes Leben führen und ich dabei zu schlechten Grundätzen bekennen.) Genau fünf Monate später trat auch eine

daß diejenigen, welche die Aufregung bemeistern konnten, wohl selbst solche ursprünglich hervorriefen. Nach einer

außerordentliche Versammlung des niedern Clerus zusammen, welche gleichfalls eine muthige Vorstellung in Betreff der Jesuiten an den König richtete; es findet sich darin folgende beachtenswerthe Stelle: — „Über wenn diese Lehre und Verfassung so verdamulich sind, als man sie darstellt, wie kommt es, daß noch kein Jesuit seine Frevel in der That begangen hat, die man ihnen nach ihren Grundsätzen zur Last legt? Welch sonderbaren Widerspruch! Man bezeichnet als treue und tugendhafte Unterthanen die Mitglieder einer Gesellschaft, welche doch, wie man vorgibt, durch ihre Magimen und Statuten eidlich zu allem Schanderhaften verpflichtet sind; man behauptet, Tausende von Menschen segnen Grundsätzen zugethan, die der Religion und Natur zumiderlaufen, und kann keine einzige Handlung ihrerseits nachweisen, welche auf die vergiftete Quelle, aus der sie gekostet, schließen läßt!“ — Da hätten die Jesuiten frei ihre Stimme erheben dürfen, so würden sie wohl zu ihren Richtern, die zumest ihre Schüler waren, gesprochen haben: Ebe ihr ein Urtheil fällt, erinnert euch daran, wie ihr über uns urtheiltet in dem Alter, dessen Aufrichtigkeit und natürliches Rechtlichkeitsgefühl die Kenntnisse, die ihr euch nachher erworbet, wohl aufwiegen. Haben wir je versucht, in unsern Schulen, in unsern Vorträgen, im Beichtstuhl, euch einem der scheußlichen Grundsätze, die man uns vorwirft, zu lehren oder einzusößen? Habt ihr sie im Umgange mit uns gehört? Habt ihr sie in den Büchern gelesen, die man euch in die Hand gab?“ — — — Der würdige Erzbischof von Paris, Christoph v. Beaumont, erließ im Oktober 1764, also zu einer Zeit, wo der Urtheilspruch gegen die Jesuiten bereits ergangen war, einen Sitzendbrief, (wie gaben denselben heraus unter dem Titel: Die Kirche, ihre Autorität, ihre An-

dem Verfall sollen falsche Briefe den König gegen den Orden
verleitet haben. Was nun aber die Ursache sein mag, ist nur
der Schlag, welcher gegen die Jesuiten in den Verfügungen der
spanischen Krone geführt wurde; ganz dazu geeignet, die
Königliche Erlassung zu erklären. *)

situationen und der Ausfall der Verhandlungen von Chr.
1. Baumgarten u. aus dem Französischen überseht und
mit einer Einleitung versehen: von Dr. Cassioli.
Schaffhausen, 1844), worin er die Bekredungen der
Besultengegner und die verschiedenen Anschuldigungen
wider den Orden so klar, vollständig und bündig be-
leuchtete und widerlegte, daß jene zu äußerster Gewalt-
maßregeln griffen: die Schrift wurde zur Verbrennung
durch Henkershand verurtheilt, der Erzbischof seiner
Einkünfte beraubt und, um einer gerichtlichen Verfol-
gung zu entgehen, geächtet, seine Diöcese zu verlassen;
der schwache König mußte ihn nicht anders zu schützen,
als daß er ihn nach Le Trappe verbannte. — Endlich,
als unter der Herrschaft Bayr. 1668 der ganze Reichsclerus
überwiegend aus Jesuiten bestand, so schickte er seinem
Nachfolger, dem Kaiser Leopold I., ein Schreiben, in dem
er die Jesuiten als die Ursache aller Unruhen im Sa-
cerdotium bezeichnete, entschloß sich Clemens,
als Oberhaupt der Kirche zu sprechen. Im Beginne
des Jahres 1763 erließ er die Bulle Apostolicimus,
worin er aufs Neue die Gesellschaft Jesu feierlich be-
stätigte; ein ewiges Deutmal von Eifer und Muth eines
Papstes unter den bedenklichsten Verhältnissen, um so
bedeutungsvoller, mit dem Tode seines Nachfolgers
verallgemeinert.

1845) Auch unter Ferdinand VI waren die Resulten in Folge
des erwähnten Ländertausch-Projektes in Südamerika,
die portugiesischen nach ihrem Tode, bei Hof in Un-
gunst. Ferdinand's Gemahlin war eine por-
tugiesische Prinzessin, der seiner Plan sehr am Herzen
lag, und als derselbe mißlang, wußte sie durch

Verfiegelte Depeschen wurden an die spanischen Behörden in den vier Welttheilen gesandt, mit dem ausdrücklichen

ihren großen Einfluß die Jesuiten vom Hofe zu entfernen. Wenige Jahre nachher folgte Carl seinem Halbbruder in der Regierung. Mit diesem Wechsel schienen sich für den Orden in Spanien günstigere Aussichten zu eröffnen. Carl hatte sich gegen denselben äußerst günstig bewiesen und noch kurz vor seiner Abreise aus Neapel, um vom spanischen Throne Besitz zu nehmen, dem Jesuitengeneral Ricci die feierliche Zusicherung erteilt, daß er die Dienste, welche der Orden bei Gelegenheit des vorgeschlagenen Länderaustausches (wo Spanien für trefflich cultivirte und ertragreiche Striche einen öden District erhalten hätte) seiner Krone geleistet, nie vergessen und denselben in seinen besondern Schutz nehmen würde. Doch was vermag der Schutz eines gutmüthigen Monarchen gegen den Haß eines übermächtigen Günstlings? Bei Gelegenheit des im Letzte erwähnten Volksaufstandes entstand ein Ministerwechsel, welcher den Grafen v. Aranda, einen Gutsfreund Thoisens, der an dem madrider Hofe höchst einflußreich war, an die Spitze des Ministeriums brachte. Einen eifrigern Schüler hatten die Encyclopädisten selbst in Frankreich sich nicht ergogen. Condorcet, der hierüber gewiß zu urtheilen vermochte, rühmt ihn als einen erklärten Feind der Priester, des Adels und der Könige, als einen Vollstrecker des Testaments der Philosophen. Sobald ein solcher Mann das Staatsruder ergriß, mußte das Loos der spanischen Jesuiten entschieden seyn. Indessen setzte die bekannte Gunstigung des Königs zu dem Orden den Herzog v. Aranda in eine Verlegenheit, aus welcher sich zu befreien er einen kleinen „Staatskreich“ nicht scheute; denn handeln mußte er, dazu war er gegen Thoisens so weit verpflichtet, daß Einige ihn sogar nur als den Vollstrecker von dessen Plänen betrachten mochten. (Einen Monat vor dem Schlage, der gegen die Jesuiten

Befehle, bei Todesstrafe dieselben nicht vor Einbruch des Abends am 2. April 1767 zu erbrechen. Da lofen zur näm-

in Syonien geführt wurde, kündigte man denselben in Paris als nahe und gewiß an. Am einem Abend, zur Zeit, wo die Pater sich in das Refektorium zu begeben pflegten, wurde dem Rektor des Kollegiums in Madrid gemeldet, daß ein Fremder ihn dringender Geschäfte wegen Augenblicks zu sprechen verlange. Der Rektor begab sich sogleich zu dem Fremden, welcher erklärte, von Sevilla zu kommen und von dem ihm befreundeten Rektor des dortigen Kollegiums ein Paket Schriften erhalten zu haben, welche von Wichtigkeit seyen. Der Rektor, nichts Arges ahnend, ließ das Paket auf sein Zimmer bringen, ohne sich die Zeit zu nehmen es zu eröffnen, da die Hausordnung nicht unterbrochen werden durfte und man im Refektorium seiner wartete. Wenige Minuten darauf kamen königliche Beamte, welche dem Rektor den Befehl vorzeigten, dem zu Folge er alle Papiere und Briefschaften in dem Kollegium unter Siegel zu legen und zu weiterer Untersuchung in das Bureau des Ministers zu bringen hätten; man gab zu verstehen, die Maßregel habe für die Jesuiten durchaus nichts Beunruhigendes und geschehe der Formalität wegen auf Requisition des portugiesischen Kabinet, welches sich über geheime Einverständnisse der aus Portugal verbannten mit den spanischen Jesuiten bellage. Unter den übrigen Papieren ward natürlich auch das im Zimmer des Rektors verschlossen daliegende Baquet nicht vergessen. — Erst Pius VI kam einige Jahre vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl der hiesel gespielten schändlichen Intrigue auf die Syn. Als Cardinal Braschi nämlich war er, unter dem Pontificate Clemens XIV, zum Mitgliede der zur Untersuchung der Angelegenheiten des Jesuitenordens niedergesetzten Congregation ernannt worden. Nun aber hatte die spanische Regierung nach Ausführung ihrer

lichen Stunde im ganzen weiten Gebiete der spanischen Krone alle diese Beamten folgenden überraschenden Befehl. Hört

Gewaltmaßregel gegen die Jesuiten in ihren Gebieten ihr Verfahren bei dem päpstlichen Hofe zu rechtfertigen für schädlich erachtet und daher als Beweismittel für die schändlichen Umtriebe des Ordens auch ein bei den Jesuiten vorgefundenes Papiere nach Rom geschickt. Beht, da es sich um die Aufhebung des ganzen Ordens handelte, wurden alle denselben betreffenden Akten hervorgehoben und mithin die aus Madrid gekommenen Papiere der Congregation vorgelegt. Unter diesen letztern Dokumenten befanden sich nun auch mehrere Briefe, welche einige der angesehensten spanischen Jesuiten an andere ebenfalls in Spanien lebende Jesuiten geschrieben haben sollten, deren Inhalt aber eine solche Verruchtheit verrieth, daß dieses bei dem klugen Braschi Zweifel über die Richtigkeit dieser Briefe erregte. In einigen derselben war z. B. die Person des Königs auf das heftigste mißhandelt, die Legitimität seiner Geburt und mithin auch der rechtmäßige Besitz seiner Krone in Zweifel gezogen und überhaupt von den jartesten Familienverhältnissen des königl. Hauses mit solch schamloser Frechheit gesprochen, daß nicht nur der Zorn selbst des sanftmüthigen Monarchen auf das höchste gereizt, sondern dieser auch im Gefühle seiner Würde gezwungen werden mußte, von dem ganzen Frevel nicht das Geringste ruhtbar werden zu lassen. Dieses rechtfertigte den Ausspruch des Königs in seiner Proclamation, so wie auch, daß er selbst Clemens XIII keine nähere Eröffnungen machen wollte, worauf dieser erklärte, das Verfahren Carl's gegen die Jesuiten gekörbe offenbar sein Heil, die Gesellschaft sey nach Innen und Außen unschuldig, selbst wenn einige Religiösen schuldig, hätte man sie nicht mit solcher Strenge bestrafen sollen, ohne sie vorher angeklagt und überwiesen zu haben. Den Betrug entdeckte der Cardinal zunächst am Papiere, indem die Briefe nicht auf

König: „Ich befehle euch mit aller Gewalt meiner königlichen Autorität, damit ihr alsbald mit Gewalt in das Col-

spanisches sondern dem Wasserzeichen zufolge, auf italienisches Papier geschrieben waren. Hierauf verglich man die Handschriften, welches man selbst um so leichter bemerklichen konnte, da der Jesuit, auf dessen Namen einige dieser Briefe lauteten, im Kirchenstaate lebte. Es künstlich nun auch dessen Schriftzüge nachgeahmt waren, so lag doch der Betrug offenbar am Tage, sobald man die untergeschobenen Briefe neben die Handschrift des Jesuiten legte. Die Congregation constatirte den Betrug, wovon auch der Papp Ganganelli in Kenntniß gesetzt wurde. Das Gubenstück blieb also kein Geheimniß (unser Verfasser hätte sich aus vielen gleichzeitigen Schriften darüber belehren können), und als es nach und nach ruchtbar ward, da erinnerten sich nun auch alle noch lebenden Jesuiten, welche ehemals in dem Madrider Collegium gewohnt hatten, jenes Baquettes von Schriften, welches ihnen an eben dem Abende, an welchem ihre Papiere in Beschlag genommen wurden, war gebracht worden. Sie beschloßen es daher sehr scharfsinnigen Combinationen mehr, um das ganze fein gesponnene Gewebe der Bosheit ihrer Feinde zu durchschauen. Gestalt war nun das Räthsel — auch das Bemühen der Jesuiten gegen die Heiligsprechung des südamerikanischen Bischofes Balazog des vorigen Jahrhunderts, welcher aber in der That die Unwahrheit gegen sie ausgesagt, soll mit ein Motiv gewesen seyn zu ihrer Vertreibung aus Spanien — und errathen das in der königlichen Brust verschlossen gehaltene Geheimniß. — Mit rücksichtsloser Härte wurden die Befehle des Königs vollzogen, welche selbst die Jesuiten in Paraguay — sie gehorchten daselbst ohne Widerstand, obgleich ihrer Unerschlichkeit leicht geworden wäre — nicht schonten, wodurch den Revolutionen der letzte Todesstoß versetzt ward. Der Papp, welcher schon alle aus Portugal vertriebene Jesuiten aufgenom-

logium u. s. w. der Jesuiten eindringet, dieselben festnehmen und innerhalb vier und zwanzig Stunden als Gefangene nach

men hatte, fand sich jetzt in großer Verlegenheit; er weigerte sich also Anfangs, die spanischen Jesuiten, welchen der König eine bettelhafte Pension ausgeworfen hatte, aufzunehmen. Als auf einmal 2300 spanische Jesuiten zu Civita Vecchia landeten, zeigte der römische Hof die Unbilligkeit, einem Fürsten, wie der Papst, zuzumuthen, daß er alle seit Jahrhunderten von der katholischen Welt aufgenährten Ordensleute, auf die erste Laune der Pöbe, bei sich behalten sollte.“ (H. von Müller.) Mehrere Wochen lang wurden nun die Verbannten auf dem Meere umhergeschleppt; nirgends ward ihnen Aufnahme gewährt. Die armen Corsicaner waren die einzigen, welche, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Ungnade eines Königs, Hospiz oder Tannucci (welcher Rechtsgelehrte, als von Carl III. seinem Sohne, dem jungen Ferdinand von Neapel, beigesetzter Minister, dem spanischen Beispiele, wie natürlich, sofort folgte; sein Verbannungsedikt vom Nov. 1767 führt nicht einmal einen Grund an und begnügte sich zu sagen, „daß der Herrscher von seinem Verfahren nur dem Rechenschaft zu geben habe), sich der überall zunehmenden Jesuiten erbarmten und sie aufnahmen. Der edle Kaiser blieb ihnen stets sehr geneigt und stand ihnen zur Seite, so lange er selbst ein Vaterland hatte. Als aber der tiebere, kypere Corse der französischen Uebermacht weichen mußte und Corsica Frankreich's Geste wurde, wurden auch die Jesuiten wieder aus dieser Insel vertrieben, worauf der Papst sie in seinen Staaten aufnahm. Im Jahr 1768 wurden die Jesuiten auch vom Großmeister von Malta und dem Herzoge von Parma vertrieben; ersterer, wie er in seinem Erlaß selbst erklärte, auf Andringen des Hofes von Neapel (Ferdinand IV. war später der erste der katholischen Fürsten, welcher die Wiederher-

Der erste Sohn.

dem angegebenen Oesen abführt, wo sie in die zu diesem Zwecke bereit gehaltenen Fahrzeuge eingeschifft werden sollen. Im Augenblicke, wo ihr diesen Befehl vollziehet, werdet ihr das Archiv des Hauses und die Privatpapiere der Jesuiten unter Siegel legen; diesen Religiosen dürft ihr nicht gestatten,

Erkung des Ordens in seinen Staaten begreife), dessen Schenkungsgatt er wovv letzterer, ein Neffe des Königs von Spanien, handelte keineswegs selbstständig, sondern war ein Gesandter seines Vormundes du Tillot, welchen der Herzog von Choiseul gesandt hatte. „Unter dem Namen Ferdinands von Bourbon, Herzogs von Parma, war Verschiedenes wider die Erwerbungen der Heiligkeit verordnet, ihr Eigenthum den ordentlichen Steuern unterworfen, Appellation an den Papst verboten, und über alle seine Befehle das Exequatur als unentbehrlich festgesetzt worden. Der Papst, höchst unwillig, zu sehen, was ein so kleiner Fürst, Herr eines unbedeutend der Kirche lehnbaren Staates, gegen ihn wagte, vergaß, daß Ferdinand Bourbon ist, und alle Mächte seine Sache für die ihre hielten, und auf das Gebot: „Ihr solltet nicht wider mich unterthun“, in Folge des päpstlichen Interdicts die Sache Gottes selbst zu haben.“ sprach der Papst das Interdict wider ihn. Da wurden die Jesuiten auch aus dem Parmesanischen vertrieben, und die Unterthanen des Herzogs erhielten Befehl, das von Rom datirte Breve nicht für ein Wort des Papstes zu halten. Frankreich, Spanien, die italienischen Fürsten suchten Vermittelung für den Herzog: Clemens sprach: „ich habe nach meiner Pflicht gehandelt; wie gering meine Macht ist, weiß ich; aber auch wenn ich mächtiger wäre, ich würde keine Hilfe in Truppen suchen; da hingegen ich weit lieber, wie zum ersten Nachfolger St. Petrus, mein Leben im Glanz beschließen wil, als am Rande des Grabes meine grauen Haare schänden durch Verordnungen an meiner Ehre.“ (Johannes v. Müller u. a. D.)

legend etwas mehr als ihr Brod und das zur Reise durch-
aus nothwendige Geräthe mitzunehmen. Sollte nach der
Einschiffung ein einziger Jesuite — wenn auch krank oder
sterbend — in eurem Distrikte zurückgeblieben seyn, so seyd
ihr mit eurem Kopfe dafür verantwortlich.“

Diese so sehr despotische Maßregel ward buchstäblich
vollzogen. In einer und derselben Nacht wurden in allen
Theilen der Welt sechs Tausend Priester, von denen viele
ihres Alters halber ehrwürdig, wegen ihrer Frömmigkeit
und Tugend geschätzt oder als große Gelehrte berühmt waren,
gleich den gemeinsten Verbrechern ergriffen, an die Küste ge-
führt und fast gleich jenen afrikanischen Sklaven, deren Sache
sie so berechtigt geführt hatten, in die untern Schiffsräume ver-
packt. Hier war Stroh ihr Lager, ihre kaum genügende Kost
Brod und Wasser; doch ward aus ihrem Munde keine Klage
gegen ihre Unterdrücker laut und mit bedeutungsvollem Schweigen
erwiderten sie ihre unverdäunten Eriden. Niemandem hatten
sie den geringsten Widerstand geleistet. Sogar in ihren
ihren Reduktionen von Paraguay, wo das treue Volk sicher
bis zum letzten Mann für sie gekämpft hätte, unterwarfen
sie sich ohne Murren dem strengen Mandate ihres Königs.
Es ist dies doch wohl eines der schönsten Beispiele eines
loyalen und heroischen Gehorsams.

Und womit rechtfertigte die spanische Regierung diese
Grausamkeit? Sie erließ eine Proklamation, worin lediglich
erklärt wurde, daß wichtige Gründe die Verbannung der
Jesuiten so wie die Verschlagnahme ihres Eigenthums geboten
hätten, daß aber diese Gründe in der königlichen Brust
verschlossen bleiben müßten! Und später erklärte der
König, daß Niemand sie die Gründe erfahren sollte,
welche ihn bestimmt hätten, so zu handeln, wie er
gethan!

Die Feinde des Ordens waren indeß noch nicht zufrieden gestellt. Sie hatten die Jesuiten aus den Reichen, dreier katholischen Fürsten vertrieben und als häßliche Verbannte an die Küsten Italiens geworfen. Es blieb aber noch Ein großer Sieg über dieselben zu erringen übrig. Ihre Verdamnung durch das Oberhaupt seiner Kirche, deren treue Kämpfer sie gewesen, zu bewerkstelligen, Rom zu überrumpeln, seine Willkür zu erschaffen und schon bestanden und beständigsten Vertheidiger mit den Vornamen des Vatican's zu vernichten, dies war der schreckbar so unanstößbare Plan, welcher Chossul und dem Könige Carl, der die Jesuiten mit aller Hartnäckigkeit des Hasses verfolgte, als das nun zunächst Nothwendige, um den Untergang des Ordens zu vollenden, erschien *).

*) Der schwache König von Frankreich ward nur durch das ungestüme Drängen Carl III. vermocht, seinem Gesandten in Rom den Auftrag zu geben, in Gemeinschaft mit dem spanischen und portugiesischen gegen die Gesellschaft Jesu zu operiren. Als Clemens XIII. mit gebrochenem Herzen ford, war das Conclave der Cardinäle in der That eine Kämpferei. Die Einen, Zelanti (Eiferer) genannt, wollten einen Papst, der Festigkeit genug hätte, um auf der Bahn Clement XIII. fortzumarchiren und die bedrohte Kirche aufrecht zu erhalten. Die Andern, zu den Fürsten sich hinneigend, verlangten einen Papst, der versöhnlich genug wäre, um ein Opfer zu bringen zur Herstellung der Eintracht mit den Fürsten. Der Cardinal Sanganele, der seine Erhebung zum Cardinalate der Empfehlung des Jesuitengenerals Ricci verdankte, hielt sich zu den Zelanti, die mehr als einmal ihn hatten äußern hören, daß er sich würde eher einfallen lassen, den Dom v. St. Peter der Erde gleich zu machen, als die Gesellschaft Jesu aufzuheben. Andererseits mochten einige Andeutungen, die er vor den Cardinälen der den Höfen geneigten Partei über die

Im Namen ihrer Ehre und Sicherheit, bedroht — wie die Gesandten nämlich erklärten — von feindseligen Intriguen, verlangte Frankreich, Spanien und Portugal vom Papste

Nothwendigkeit des Kirchenfriedens und Nachgiebigkeit gegen die Zeitverhältnisse geäußert hatte, daß auch diese Partei sich ihm nicht abgeneigt bezeugte. Die Zelanti, welche Ganganelli doch nicht recht trauten, hatten zwar einen andern Candidaten im Vorschlag, gaben ihm endlich, in der Hoffnung auf Frieden und geschreckt von der Drohung der bourbonischen Höfe, daß ein ihnen mißliebiger Papst eben nur Bischof von Rom sein würde, gleichfalls ihre Stimmen. — Der neue Papst machte Versuche, die Erfüllung seiner Pflicht als Oberhaupt der Kirche mit der Gefälligkeit gegen die Höfe zu vereinbaren; er schlug die Berufung eines allgemeinen Concils vor zur Entscheidung über die Gesellschaft Jesu, allein dieser Ausweg schien den Höfen nicht sicher genug: es hatte allen Anschein, als würde die große Mehrheit des Episcopats sich für den Orden erheben. — Der Bund gegen die Jesuiten bestand anfänglich nur aus den bourbonischen Höfen. Weder die alatholischen Höfe Rußland's und Preußen's, welche im Gegentheile die letzten Trümmer der Gesellschaft bewahrten, weder Kothringen, weder Polen noch auch Oestreich drangen auf die Aufhebung. Die kleinen katholischen Staaten konnten sich natürlich den mächtigen Gegnern der Jesuiten nicht widersetzen. Ohne die Einwilligung Maria Theresia's erklärte Ganganelli die Aufhebung nicht aussprechen zu können, inzwischen führte er eine Art von Guerrillakrieg gegen die italienischen Jesuiten, gegen welche Quälereien sich aber sogar der spanische Gesandte aussprach. „Wozu unnütze Grausamkeit? äußerte er, nicht solche Plackereien verlangt man, sondern eben nur die Unterdrückung des Ordens.“ Carl von Spanien und der portugiesische Hof boten alles Mögliche bei der Kaiserin Maria Theresia auf, wobei dieselben noch von dem ju-

die Unterdrückung der Gesellschaft Jesu. Clement XIII. war sein Leben lang ein eifriger und beständiger Freund der Jesuiten gewesen; ihr Schicksal hatte ihm bitteren Kummer bereitet und unter vielen Schwierigkeiten hatte er für ihre Sache gekämpft; doch nun war er alt und schwach und dieses Ansehen der Hölle gab ihm den Todesstoß. Er starb (bevor das anberaumte Conflitorium zur Untersuchung des Ansehens der Hölle abgehalten wurde), und das zur Wahl seines Nachfolgers zusammengetretene Conclave ward der Schauplatz der Unterhandlungen und Intriguen der Fürsten. Der Einfluß Frankreich's und Spanien's erhob Ganganelli auf den päpstlichen Thron, doch fand derselbe bald, daß er seine Erhebung um den Preis der Unabhängigkeit erlangt habe. Clement XIV war ein gelehrter, doch schwacher Mann und während seiner ganzen Regierung bestrebte er sich vergeblich, sich aus den Banden der Aarglist, die ihn jedoch allzusehr umschlungen hielten, zu befreien. Er wünschte die Jesuiten zu retten, hatte jedoch nicht den Rath, sie offen zu beschützen. In der Angst vor dem Bruche mit den katholischen Fürsten, im Gefühle, Verpflichtungen eingegangen zu haben, die er weder geradezu eingestehen und vertreten noch abschütteln konnte,

künftigen Kaiser Joseph unterstützt wurden. Widerstehend gab endlich die Kaiserin, da sie dem Papste in einer Kirchenfache nicht entgegen seyn wollte, nach. Vier Jahre lang dauerten die Unterhandlungen mit den Hölle. Nach Rantze indessen soll die Kaiserin Clement XIII bereits, als er sie heftlich um Unterstützung gegen das Ansehen der Hölle angerufen, abweichend geantwortet haben, es sey dies eine Sache des Staates, nicht der Religion. Diese Aeußerung läßt sich indessen schwer in Einklang setzen mit der notorischen langen Weigerung Maria Theresen's, in die Aufhebung einzuwilligen.

versuchte er, einen Ausweg einzuschlagen; es gelang ihm dies nicht. Nach langer Zögerung und langem Widerstande ward ihm von den Drohungen der vereinigten Höfe eine widerwillige Zustimmung in die entscheidenden Maßregeln gegen die Jesuiten abgedrungen. Am 21. Juli 1773 erschien das Aufhebungsbreve.

So wurde dem großen Werke des Ignatius der Uebergang bereitet. Die Mitglieder des Ordens zerstreuten sich über Europa hin und diese Kämpen der katholischen Kirche — welche eigenthümliche Zügung der Vorsehung! — welche vom Papste verlassen und von den katholischen Fürsten verfolgt wurden, fanden Schutz bei Friedrich dem Zweiten und eine Zufluchtsstätte in den Staaten der Kaiserin Katharina II. Ein kleiner Ueberrest der Gesellschaft siedelte sich in Weißrussland an, wo das nicht veröffentlichte Breve auch nicht in Kraft trat, und daselbst erhielten sie ihr Institut und regierten dasselbe durch Generalvicare, bis eine andere Zeit sie aus ihrer Verborgenheit wieder hervor an das Tageslicht rief.

XII.

Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu und ihre Ansichten für die Zukunft.

Die Fürsten aus dem Hause Bourbon hatten sich zur Bekämpfung der Gesellschaft Jesu verbunden, indem sie glaubten, deren Vernüthungen seyen gegen die unumschränkte monarchische Gewalt gerichtet. Sie sollten aber bald erkennen,

daß sie eine Beute der Wölfe werden mußten, weil sie der wachsamem Schäferhunde sich entledigt hatten.

Die französische Revolution brach aus. Ludwig XVI, (ein Sohn des von den Philosophen und Jansenisten verfolgten, zu früh verstorbenen Dauphin's, der im Staatsrathe seines Vaters Ludwig XV allein gegen die Aufhebung der Jesuiten für Frankreich gesprochen), die Königin, der Adel, die Blüthe jener glänzenden Aristokratie, welche Europa in Sachen des Geschmacks und der Sitte Gesetze vorgeschrieben, Alle starben unter dem Henkerbeile. Alle Schranken wurden verrückt, alle alten Bande der Gesellschaft vernichtet. Der Jakobinismus trat an die Stelle des Royalismus, die Freigeisterei, der Unglaube an die Stelle der Religion und die Anarchie, welche alle Verhältnisse ergriffen, schien ein Zeichen, daß die Welt sich in ein Chaos wieder auflöse und zum Reiche der Nacht zurückkehre *).

*) Aus dem einzigen Collegium Ludwig's des Großen, das früheren Pariser Jesuitencollegium, gingen später hervor ein Camille Desmoulins, ein Freron, ein Lebrun, ein Dubois, die beiden Robespierres und andere berühmte Revolutionsmänner. Diese Thatsache ist bezeichnend genug. Ein Ausspruch Lammenais' über die Jesuiten („Betrachtungen über den Zustand der Kirche“, 1828) gehört füglich dither. Der Verfasser der „Worte eines Gläubigen“ sagt über den Orden: „Ich habe von Ergebung geredet, und bei diesem Worte denke ich mit Schmerz an jenen einst blühenden Orden, dessen ganze Existenz nur eine große Ergebung, ein Aufopfern im Dienste der Menschheit und Religion war. Sie mußten es, die ihn zerscherten; und wie dies eben für sie ein Grund war, ihn anzufinden, so ist es für uns ein Grund, ihm den Hohn des Bedauerns und der Erkenntlichkeit zu spenden, welchen er für so viele Wohlthaten verdient. Wer vermöchte diese alle aufzuzählen? Noch

Diese Crisis konnte indeffen nicht lange währen. Das Schwert Napoleon's bannte den Geist der Anarchie und

lange wird man die ungeheure Lücke wahrnehmen, welche in der Christenheit diese nach Aufopferung durstenden Männer zurückließen und noch lange nicht wird es gelingen dieselbe auszufüllen. Wer ersetzte sie auf unseren Lehrstühlen? Wer wird sie in unsern Collegien ersetzen? — Man klagt sie des Ehrgeizes an; zweifels- ohne besaßen sie Ehrgeiz; welche Corporation wäre nicht ehrgeizig? Ihr Ehrgeiz bestand darin, Gutes zu wirken, so viel ihnen nur möglich war; und wer weiß nicht, daß solches Streben die Menschen am wenigsten vergeben? Sie wollten überall herrschen: wo anders aber herrschten sie, als in jenen Regionen der neuen Welt, wo zum ersten und letzten Male unter ihrem Einflusse Träume von Glück, die man des Dichters Phantasie vergleicht, Wahrheit wurden. Sie waren den Herrschern gefährlich: darf die Philosophie ihnen diesen Vorwurf machen? Wie dem auch seyn mag, ich schlage die Geschichte auf und finde darin nur Anschuldigungen; ich suche nach Beweisen und finde nur eine glänzende Rechtfertigung.“ — Zwei Aussprüche Friedrich Dürker's schließen sich hier passend an. — „Für den, auf dem Boden der katholischen Kirche Feststehenden liegt das gewichtigste Zeugniß für die Bedeutung der Gesellschaft in den Anschuldigungen, Verunglimpfungen, welche die von jener Getrennten wider dieselben erhoben, in den Lügen, welche sie wider dieselbe verbreitet, in dem Haß, worin sie wider dieselbe sich überdotten haben; es liegt darin, daß alle Pfeile gegen die Kirche, geschärft und zuers, wider die Gesellschaft gerichtet wurden; gleichwie der Strom, der das Land übersuthet, mit seinen Wellen den Damm peitscht, hinter welchem dasselbe fortan dem Anbau wieder gewonnen wird. Von ihrem Standpunkte genommen, der das immer weitere Zurückdrängen und das Untermählen der Grundvorßen der Kirche als den, in diesem

Gefetz und Ordnung begannen unter seinem Scepter wieder zu herrschen. In dem Maße, wie die wilden Springkathen

Maasse voranschreitenden Befreiungs- und Beglückungsprozeß der Menschheit anpreist; hatten dieselben vollkommen Recht; denn Niemand that diesem Voranschreiten so entschieden Einhalt; Niemand strügte demselben so kräftig sich entgegen; Niemand scharte und einigte die Verknechteten so erfolgreich wieder um das Banner des Befreiungskampfes, als die Gesellschaft Jesu. Aber auch nichts wirft über die, auf dem Gebiete der Kirche selbst gegen sie sich erhebenden Feinde ein besseres Licht, als diese ihre Verdrößerung mit denen Allen, welche in offenem Bekenntniß ausser der Kirche leben. Das zeigt, was immer sie bezwingen mögen, ihre angebliche Treue an der Kirche, das wirft ein genugsam erhellendes Streiflicht auf ihren Gehorsam gegen die Kirche, das läßt wie ein erleuchtender Blitz über ihre letzten Zwecke.“ — Ueber die Aufhebung des Ordens sagt Hurter: „Es ist das erste Beispiel eines bis dahin unerhörten Verfahrens wider sie, ihr Ansehen, ihre Oberhöflichkeit und deren bestimmtes, durch die ganze katholische Welt anerkanntes Aussprechen und Wirksamwerden, daß von einem weltlichen Collegium, ohne daß dieses förmlich von der Kirche sich losgesagt hätte, eine, durch päpstliche Nuten anerkannte Ordensaufhebung und selbst päpstliche Bullen unanmunden, jene nicht allein für Mißbräuche erklärt, sondern geradezu, sammt diesen durch Hintersand verbrannt wurden. Alles Empörende, was dreißig Jahre später die Nationalversammlung, die Convente und der Convent in irgend einer Beziehung gethan haben, ist nur ein Nachzucken desjenigen, was i. J. 1762 durch das Parlament begonnen wurde. Man könnte Jones (süßlich eine Fortbildung des Gallicanismus in seiner geduldeten Form nennen. Diesem sollte bald darauf das gleiche Verfahren wider den Hirtenbrief des eigenen Oberhirten folgen, sofern nicht das bereits wandernde königliche Ansehen diese neue Freiheit der Beglück-

fielen und aus dem versengten, verwüsteten Boden die junge Frühlingsfaat hervorsproßte, zeigten sich auch wieder Spuren aller Inquisitionen. Die Kirche Roms war unter den ersten, die aus der Asche sich wieder erhob *) und die Gesellschaft Jesu konnte an ihrer Auferstehung Theil nehmen **).

den Kunst nicht ohne Mühe gehemmt hätte. Aber es dauerte nicht lange, bis auch diesem, in der Unfähigkeit aufrecht halten zu können, was eine Reihe von Vorfällen, in Uebereinstimmung mit der Kirche, angeordnet und bisher immer geschirmt hatte, der erste Hertzloß beizubringen war. So ward mittelst der im März 1764 erfolgten Genehmigung des Parlamentschlusses vom 6. Aug. 1763 über Abschaffung der Gesellschaft in Frankreich, durch Ludwig XV gleichsam feierlich die Bahn eröffnet, auf welcher sein Nachfolger zum Eintrachtspfade sollte geschleppt werden. Nicht darum, weil die Sache die Gesellschaft Jesu betraf, sondern weil Jener blomit einer Autorität, welche diejenige des Throns zu überragen begann, sich zu Rufen legte "

- *) Die Kirche war durch die Wegführung ihres Oberhirten verwaist und durch die Niederreißung ihrer Kläre und die Ermordung oder Verbannung ihrer Priester, wo die französische Herrschaft sich hin erstreckte, beleidigt worden; gefallen war sie niemals, also kann auch nicht eigentlich von einem Erkehen derselben aus der Asche die Rede seyn.
- **) Unter Napoleon's Herrschaft, wo dem Wiederaufleben der Gesellschaft Jesu in Frankreich die frühern, noch nicht aufgehobenen Verbote und das noch nicht feierlich zurückgenommene Breve Clemens XIV entgegenstanden, nahmen die Jesuiten von ihrer frühern Thätigkeit in mehreren Diöcesen unter dem Namen von Vaccanarissen, Vätern des Glaubens, Verehren Jesu Besch, durch das Drama vom 3. Messidor des Jahres XII wurden indes dieselben auf den Vorschlag des Ministers Portalis gestreut, und erst mit den Bourbonen sehr.

Im Jahre 1801 rehabilitirte Pius VII den Orden für die russischen Staaten. Im Jahre 1804 beehrte er diese Rehabilitation auf besondern Wunsch des Königs (der nun nicht mehr unter dem Einflusse seines Vaters Carl III handelte) auf das Königreich Neapel aus *). Im Jahre 1814 erließ sanktionirte er die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in der ganzen Welt **).

ten sie, doch nach ihrer Rehabilitation, unter ihrem wahren Namen, wieder zurück.

*) Bald nach Rehabilitation des Ordens ward sogar ein gekröntes Haupt, Carl Emanuel IV von Sardinien, Jesuit.

17) Die Bulle Pius VII lautet: Die einstimmigen Wünsche fast der ganzen christlichen Welt für die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu gleichen uns alle Tage die lebhaftesten und dringendsten Bitten von Seiten unserer verehrungswürdigen Brüder, der Erzbischöfe und Bischöfe, und von ausgezeichneten Personen aller Orten zu; besonders seit der Auf von allen Seiten die Menge der Fehle, unvollständigen Gesellschaft in allen Regionen, und immer in der Schamtheit, hervorbrachte, uns am meisten Fruchtbare in der Erziehung von Arbeitern, die das Reichthum des Herrn von allen Seiten zu erweitern und zu pflanzen versprechen. — Sogar die Herrichtung der Steine des Heiligtums, die durch jüngst eingetretenen Unfälle bewirkt worden; Unfälle, die man eher beweinern muß als im Andenken erhalten, die Vernichtung der Bibliothek des regierten Ordens (welche der Ruhm und die Herde der Religion und Kirche sind), deren Wiedervereinigung und Wiederherstellung der Gegenstand unserer Gedanken und unserer beständigen Sorgen sind; fordern uns auf, unsere Zustimmung so einstimmigen und gewünschten Wünschen zu ertheilen. Wir würden uns vor Gott eines sehr schweren Vergehens schuldig halten, wenn wir, in Mitten so dringender Bedürf-

Seitdem gaben die Jesuiten wieder Beweise von ihrer Thätigkeit und Thätigkeit. Sie lehrten in ihr Hauptquartier

nisse, die alle Welt anerkennt, versäumten, unser heilsame Unterstützung angedeihen zu lassen, die Gott nach seiner ganz besondern Scheidung in unsre Hände legt und wenn wir auf dem Schiffelein Petri, das ohne Unterlaß von den Wogen hin und her getrieben wird, die starken und erfahrenen Arbeiter entfernt hielten, die sich uns darboten, um die Macht der Wellen zu brechen, welche bei jedem Andränge uns in einem unvermeidlichen Schiffbruche zu verschlingen drohen. — In Anbetracht so mächtiger und gewichtiger Gründe haben wir uns entschlossen, dasjenige, was wir seit Beginn unsers Pontifikats so sehnlich wünschten, ins Werk zu setzen. Um dieser Ursachen willen haben wir uns, nachdem wir unter inbrünstigem Gebete den göttlichen Beistand ersucht und die Stimmen und Wünsche mehrerer unsrer ehrenwürdigen Brüder, der Cardinale der heil. römischen Kirche, vernommen haben, nach unserm besten Wissen und in der Kraft der Fülle der apostolischen Gewalt, beschlossen anzuordnen und zu befehlen, sowie wir auch in der That anordnen und befehlen durch diese gegenwärtige und unwiderrufliche und von uns ausgehende Bulle, daß alle gemachten Concessionen und von uns einzig nur der russischen Monarchie und dem Königeelche beider Sicilien ertheilten Befugnisse von diesem Augenblicke an ausgedehnt und als solche betrachtet werden sollen, die wir über alle Theile unsers Kirchenstaates und über alle Staaten und Länder ausdehnen. Ueber den Gindeuß dieser Bulle spricht ein Augenzeuge, Cardinal Pacca (Memorie storiche etc. del cardinale Bart. Pacca, parte III. c. VIII) in folgender Weise: „Ich befand mich in Rom zur Zeit der Aufhebung des Ordens durch Clemens VII; und ich erinnere mich noch gut der verschiedenen Wirkungen, die sie hervorbrachte. Am 17. Aug. 1773 sah man saß auf allen Einwohnern Rom's

nach Rom zurück und erlangten von da wieder Aufnahme in den meisten europäischen Staaten. Sie sandten abermals

das Erkennen und den Schmerz an, den die Publication des Breve Dominus ac Redemptor noster verursacht hatte; im Gegentheile ist es unmöglich, das Freudengeschrei zu beschreiben, und den lauten Beifall des guten Volkes von Rom, als es am 7. May 1814 Pius VII vom Quirinal zur Kirche der Gesellschaft Jesu begleitete, wo die Bulle der Wiedereinführung abgelesen wurde, und ihn dann im Triumphe wieder in den Quirinal zurückführte.“ Es ist auffallend, wie, kaum jene Bulle die Anerkennung der Gesellschaft über die gesammte Kirche ausstreckte, die Feinde selber für das Breve Clemens XIV jene Infallibilität in Anspruch zu nehmen suchten, welche sie sonst dem Oberhaupte der Kirche, wenn dasselbe auch über die tiefgreifendsten Fragen ex cathedra spricht, entweder gar nicht zuerkennen, oder selbst in Spott zu verkehren beflissen sind. Die Frage: ob so viele genehmigende, begünstigende, anerkennende Stimmen von sechs und zwanzig Oberhäuptern der Kirche, von Paul III. Bulle, Regimini universalis Ecclesiae an, so großen Einfluß haben, als diejenigen eines bekürmten, schwachen, in mannigfaltige Unfreiheit verfallenen Papstes, diese Frage kam nicht einmal in Betracht. Die Uebereinstimmung einer Reihe von dreißig Nachfolgern, von Paul III. bis auf Pius VII. sollte jener einzigen Ausnahme gegenüber ohne alles Gewicht seyn; die Summe der bauenden, erhaltenden, rechtfertigenden Zeugnisse sollte vor dem einzigen niederwerfenden, zerstörenden in unwiderstehliche Muthigkeit sich zurückziehen. (Harter). Vergessen wir übrigens nicht, wie Clemens XIV sein Breve und Pius VII. seine Bulle motivirt. Der Ersterer sagt in der Einleitung seines Erlasses: „So wie wir zur Erhaltung des Friedens in dem christlichen Staate nichts verschmähen zu müssen geglaubt haben, um denselben, wie es sich gelehrt, zu pflanzen und zu er-

ihre Missionäre zu den heidnischen Völkerschaften aus +) und eröffneten wieder ihre Schulen zum Unterrichte der In-

bauen, so mußten wir auch, als es das Vord der gegenseitigen Liebe erforderte, bereit und geneigt seyn, sogar dasjenige auszureißen und zu zerhören, was uns das Liebste und Theuerste war, wenn wir es auch nicht ohne sehr große Betrübniß und tiefsten Schmerz verschwinden lassen konnten". — Pius erklärt im Gegentheil, daß er, in das Schiffein Petri gesetzt, sich vor Gott eines schweren Vergehens schuldig halten würde, wenn er die starken und erfahrenen Arbeiter entfernt hielte, die sich ihm darbieten. Er fügt hinzu, daß er dasjenige, was er seit Anfang seines Pontifikats so sehnlich gewünscht habe, nun in's Werk setze. Die Gesellschaft Jesu wurde somit mit Schmerz aufgelöst und mit Freude wieder hergestellt. In dem Berichte, welcher bei der Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in Spanien an den Rath von Castilien vom Fiscal abgefaßtet wurde, heißt es eingänglich, nachdem der vielen hierauf bezüglichen an den König gerichteten Petitionen gedacht worden: „Alle diese Petitionen wurden mit nacheinander folgenden Befehlen von Seite des Königs dem Rathe übersendet, dieselben in Betrachtung zu ziehen, und über den Punkt, worauf es hauptsächlich ankommt, zu berathschlagen: daß Sr. Majestät, erwägend den traurigen Zustand, in welchen die öffentliche Erziehung in diesem Königreiche gefallen ist, und den scandalösen Fortschritt der Gottlosigkeit und Freigeisterei, und angetrieben von brennendem Eifer, der sie für den Dienst Gottes und für das Wohl ihrer Völker erfüllt, gerufen, nach dem Beispiels des obersten Bischofs zu regieren, und die Gesellschaft Jesu in ihrem Königreiche wieder einzusetzen, die in Folge eines, Ihrem edelmüthigen und frommen Großvater Carl III entlockten und vermittelst Betrugs und der arglistigsten und ungerechtesten Angriffe ver-

holischen Jugend. Ebenso stakten sich wieder die Hochachtung wie die Ungunst, das Mißtrauen wie die Liebe ein, die sich

fasten Beschlusses für immer vertrieben worden sind. Hierauf wird gesagt, von der Beschlußnahme des außerordentlichen Rathes, vom 29. Januar 1767, die Vertheidigung der Jesuiten betreffend, liege nur eine mangelhafte Copie vor, worin die Geschichte der Prozedur und die Exposition der Beweggründe gänzlich fehle! — Hierauf sagte endlich Ferdinand VII in dem Dekrete vom 9. Juli 1815, welches provisorisch die Wiedereinsetzung der Gesellschaft Jesu für seine Staaten aussprach: „Ich habe mich auf das Gewisse von der Falschheit strafbarer Beschuldigungen, welche gegen die Gesellschaft Jesu durch ihre Nebenbuhler, ihre Feinde und Feinde der heil. Religion Jesu Christi erhoben worden sind, überzeugt — — Ich habe mich endlich überzeugt, daß die wahren Feinde der Religion und der Throne diese nämlichen Individuen waren, die mit so vielem Eifer daran gearbeitet hatten, die Gesellschaft Jesu verhaßt zu machen, sie aufzulösen, ihre Mitglieder zu verfolgen und gegen sie die Verleumdungen, die niedrigen Inzereien und lächerlichsten Anschuldigungen zu richten. — Ein zweites Dekret vom 3. May 1816 zeigt uns, welches das Resultat der Revision des Prozesses von 1767 war, welche im vorhergehenden Dekrete beschloßen worden. Alle Archive des Königreichs sind beraten, alle Erinnerungen, alle Familien- und Staatsgeheimnisse sind befragt worden, um den Hrn Carl III zu beurtheilen; und sein Nachfolger, statt in Folge dieser Untersuchungen die inzwischen bewilligte Einführung der Jesuiten wieder zuzulassen, oder wenigstens zu beschränken, bestätigt und begünstigt dieselbe ausdrücklich.

In Frankreich stelen die Jesuiten, gegen welche bereits 1793 vom Ministerum Martignac Ordonnanzcn gerichtet wurden, in Folge der Denunziation des Grafen Montlosier vor der Pairskammer, mit der Restauration

und früher an ihren Namen anknüpfen. Unglücklicherweise für sie erschienen sie in Frankreich gleichzeitig mit den feind-

tion. Erst mit der Frage, ob der Unterricht ein Monopol der Regierung oder nicht von der Geistlichkeit mit zu übermachen sey zur Abwehrung destruktiver Tendenzen von den Lehrstühlen der Universitäten und Collegien, kam auch die Frage von den religiösen Congregationen und zunächst von den Jesuiten wieder zur Sprache. Da erschien gegenüber vielen Anfeindungen die Schrift des berühmten Kanzelredners Ravnigan über seinen Orden, die einen außerordentlichen Erfolg gewann und sogar viele Feinde des Ordens zu dem Geständnisse bewogte, derselbe könne doch so verwerflich nicht seyn, sonst würde ein Mann von Ravnigan's Charakter und Geistes sich darin nicht so glücklich fühlen, nicht so begeistert seine Vertheidigung führen. Während so der Orden ungewisselhaft an moralischer Würde, an Achtung und Einfluß gewann, hatte er andererseits für seine politische Existenz schon die einmal glückliche, unbeschränkte Manifestation seines Daseyns in Frankreich gewonnen. Diese Straflosigkeit war um so wichtiger und für den Orden um so erfreulicher, als zugleich mit der Apologie eine juristische Consultation erschienen war, um die Existenz des Ordens in Frankreich nach den Gesetzen zu rechtfertigen. Ravnigan hatte sich, wie er sagte, um sich über seine bürgerliche Stellung aufzuklären, an den alten Justizminister (der Restauration) Batismentil gewandt und dieser hatte in einer genauen Auseinandersetzung darguthun versucht, daß unter allen gegen die Jesuiten angerufenen Gesetzen kein einziges sey, welches ihnen in Wahrheit den Aufenthalt in Frankreich untersagte, daß der Staat die Congregation nicht anerkenne, aber auch auf der andern Seite nicht lenne, d. h., daß das gemeinsame Daseyn der Mönche als Orden dem Staate indifferent sey, daß er keinen Orden als gesellschaftliche Person anerkenne, wie es sonst der Fall gewesen, daß aber

lichen Vaporetten und nahmen die wieder hergestellten Dou-
tore für wider ihren unmittelbaren Schutz. So wurden sie

den Mitgliedern als Individuen kein Hinderniß, keine
Schwierigkeit bereitet werden könne.“ Bald darauf er-
schienen die wüthenden Schriften von Michelet und
Quinet. „Bei Solchen war es unverkennbar, daß
verstandliche Wirklichkeit und Parteilichkeit ihnen eine
sachliche, würdige Behandlung ihres wichtigen Gegenstan-
des unmöglich machten; Michelet besonders war nicht
mehr Herr über sich, und darum auch nicht Herr seines
Gegenstandes, wie es schon an dem unaussprechlichen Hin-
und Herspringen, an dem gänzlichen Mangel eigentlich
wissenschaftlicher, kritischer Behandlung, eines Planes
und leitenden Fadens sichtbar ist. Seine ganze Polemik
ist ein großer Anachronismus, zuerst schon darin, wie er
sich den Thatbestand der jesuitischen Reaction übertriebt,
zweitens insofern er, den Fortschritt der Zeiten verken-
nend, eine ganz gleiche Wirksamkeit der Jesuiten wie
vor 300 Jahren in unserer Zeit nicht nur für möglich,
sondern für nahe drohend ansieht, — beides in-
sofern er keine Andeutung macht, daß die Fortschrittswege
der Humanität von denen der katholischen Geistlichkeit
überhaupt gänzlich scheiden will.“ (Dem Jesuiten geht
es aber durchaus, wie es im Epichurwort heißt: Man
schlägt auf den Fuchs und meint den Fuchs. Jesuit
und Jesuitismus sind eben Schlagwörter für Priester
und Kirche, ja für Christ und Christenthum;
hören wir nun weiter) Er verwahrt sich wider-
holt, die Geistlichkeit anzugreifen, — er wolle diese
vielmehr von ihren Tyrannen befreien; aber jeder sei-
ner Vorwürfe, der die Gegenwart betrifft, der nicht
etwas auf die alte Polemik über Probabilismus, Königs-
mord u. s. w. zurückgeht, ist auf die ganze Wirksam-
keit der katholischen Geistlichkeit eben so anwendbar, wie
auf die Jesuiten; wie es auch Michelet selbst später er-
kannt haben muß (!), da sein folgendes Wort, „La

vom Volke mit mancher unpopulären Maßregel in Verbindung gebracht. Die Revolution von 1830 machte übrigens dieser

prêtre, la femme et la famille“, dem Klerus im Ganzen ungefähr dasselbe vormisst, was er zuerst nur an dem verhassten Orden zu tadeln fand.“ — „Edgar Quinet ist in diesem Punkte von vornherein mit sich mehr im Reinen; er ist nicht Katholik und kann es auch in seinen Vorlesungen und in seinem Buche nicht seyn. Für ihn ist in der französischen Revolution mehr reines Christenthum, als im Katholizismus (1); das moderne Frankreich, das moderne Europa und die exklusive Religion lassen sich für ihn nicht mehr in Harmonie bringen, die Säkularisirung der Staaten verlangt Einheit im Glauben, diese muß in der Wissenschaft angestrebt werden, der Protestantismus ist dazu günstig gestellt, der Katholicismus geachtet.“ — „Ebenso geht auch er über den Thatbestand der Wirklichkeit und der Möglichkeit im Einflusse des Jesuitismus weit hinaus und schwächt durch die Hervorhebung seiner Volonté den Eindruck desselben. Auch bei ihm sucht man vergeblich eine wissenschaftliche Kritik, eine gründliche historische Betrachtung irgend einer der berührten Punkte; auch er commentirt oder argumentirt auf Grund losgerissener, vereinzelter Texte, auch ihm ist jede verbrauchte, verrostete, schattige Waffe recht; aber sein Ton ist ruhiger, gemessener, seine Weise wenigstens scheinbar ernster und darum: trafen seine Schläge weit tiefer, als die seines Kollegen. Im Einzelnen waren Beider Vorlesungen voll von lebendigem, sprudelndem Geiste, von treffenden Sätzen, von schlagenden Bemerkungen; beide Schriften sind, was noch mehr ist, in ihrer leichtfertigen, anziehenden Form ganz geschaffen, den Enthusiasmus der Facultätsjugend und der großen Masse der Halbgebildeten zu erregen und werden darum auch ein Hauptdocument in den Annalen der jüngsten Jesuitengeschichte in Frankreich bleiben.“ — „Nach Michelet und Quinet traten große

Hern unglückigen Störung ein Ende und, nicht fähig in politischen Beziehungen befangen, konnten sie fortan ungetrübt dem Dienste der Religion allein sich widmen. Was demnach

und kleine Christen in Spanien auf, sich des glücklichen Aders für die öffentliche Aufmerksamkeit zu bewachen. Da gab es keinen so kleinen Publicisten, der nicht ein Großwörter, gegen die casuistische Compagnie verhänglichte; jede andere Frage verschwand vom Horizont der innern Politik, die Frage der Unterrichtsfreiheit selber war nur noch die Frage der Jesuiten; und Dant ihnen, wurden die eigentlichen gebornen Verteidiger der Freiheit, von der hinten bis zur Ausrufen des National und der Reform, unversehens, merkwürdiger Weise Verteidiger des Universalitätsmonopols.“ (Diese Stellen sind einer so eben erschienenen Schrift — „Geschichte der Jesuiten- Congregationen in Frankreich t. 3. 1815 16.“ von Ludwig Hahn Leipzig 1816 — entlehnt, deren Tendenz es ist, auf dem Wege der historischen Deduktion vor dem Stutzen der Reichthümer nach Herrschaft, Deutschland zu warnen! Wo der Verfasser demnach, den Jesuiten, einen ihnen selber angedeuteten Verstandesleichts mißtrauen kann, man wohl eher sein, daß ihn sein Gewissen zu solcher Aufassung antreibt; übrigens ist keineswegs dem Verfasser Gewissenhaftigkeit abzusprechen, abgesehen von genauer Kenntniß des Gegenstandes, den er behandelt. Bieten, welche in der neuen Zeit, über die Jesuiten und verwandte Fragen schreiben, kann man das keineswegs nachschauen, namentlich den F. Ku. von Herzog, dem Dichter Duller, die eben in Paris erschienenen besagen (s. d.). Im Jahre 1844 ward endlich die Frage um die Exilierung der Jesuiten- Congregationen in Frankreich, zunächst in der Deputations-

*) Die erste Veranlassung dieser Veranlassung war die Veranlassung, nach-
 *) Die zweite Veranlassung war die Veranlassung, nach-
 *) Die dritte Veranlassung war die Veranlassung, nach-

ist der Grund, daß französische Schriftsteller sie fort und fort mit nie rastender Wuth bekriegen?

angeregt; trefflich war die Vertheidigung des Grafen Montalembert, des Grafen Deugnots, des Hrn. v. Barthélemy, doch konnten sie nicht verhindern, daß die Majorität sich gegen die Vertheiligung der Congregationen am öffentlichen Unterrichte aussprach. Ein Zwischenfall traf jetzt ein, der die öffentliche Stimmung gegen die Jesuiten, die man einmal durchaus hinter allen Behauptungen des clerikalischen Geistes, bei jedem Auftreten eines Bischofs im Hintergrunde mittert, steigerte, — Dupin's „Manuel du droit ecclésiastique français“, ein entschieden gallikanisches aber dabei ganz unwissenschaftliches Buch, ward vom Cardinal Primas, dem Erzbischof von Lyon in einem eigenen Hirtenbriefe als antichristlich verdammt. Wurde nun auch diese Erklärung vom Cautusminister vermöge eines appel comme d'abus an den Staatsrath gebracht und als Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt verurtheilt, so erklärten sich dagegen noch und noch öffentlich 60 Bischöfe für die Ansicht Bonald's. Mehrere Umstände beschleunigten nun das Herbeikommen der Krisis. Die Defraudation des Casars der pariser Jesuiten führte zu einer Criminalverhandlung, in welcher von dem Advokaten jenes Betrügers auf das ungerechtfertigte Wesen eines Professhauses in Paris aufmerksam gemacht wurde, indem er andeutete, die Jesuiten hätten wohl selbst Offender zur Flucht verholfen, damit der Skandal, der ihre Existenz gefährden könnte, verpufft bleibe! Zur selben Zeit gelangte eine Petition von Maxzeiler Katholiken, Schließung der Collegien Micholet's und Quinet's beantragend, an die Palastsammer. In der leidenschaftlichen Diskussion, welche sich erhob, nahm Cousin auf die Kollektivexistenz der Jesuiten und den Prozeß Offender's, woraus diese ungerechtfertigte Existenz hervorgeht, Bezug. Jetzt hielt es der nach Popularität um jeden Preis schwächende Thiers

Und nicht bloß französische Schriftsteller. Ueber ganz Europa erstreckt sich diese verheerende Verfolgung, überall ist eine hungerrige Meute ihnen auf der Ferse!

für Zeit, die Sache der Jesuiten vor die Deputirtenkammer zu bringen. Für seine Interpellation ward der 2. Mai (1864) anberaumt. Seine glühende Rede, der der Unterrichtsminister entgegensetzte, daß die bestehenden Gesetze gegen die Congregationen angewendet wurden und werden sollten, erwiderte Dreyer, welcher insbesondere die Rede einer veralteten Gesetgebung, der Parlamente, der Gesetze aus der Schreckenszeit in seinen schönen Vertheidigung des Ordens vernichtete, indem er auf ihnen das Siegel des Despotismus und der Barbarei nachwies — selbst ein heftiger Gegner der Jesuiten, der Generalinspektor Hedert that dies — und Tarné. Die Debatte gab Montalambert in der Pairskammer zu einer herrlichen, ebenso tief gründlich-juridischen und historisch erschöpfenden, als glühenden Vertheidigung der Jesuiten Gelegenheit, aus welcher wir bei dem aus so vielen unangenehmen Umständen nicht einmal eine halbe Zeile entfallen können. In der Deputirtenkammer führte die Diskussion am 2. Mai zur definitiven Tagesordnung, d. h. es ward im Protokoll erklärt: „Die Kammer, sich auf die Sorge der Regierung für die Ausführung der Landesgesetze verlassend, beschließt zur Tagesordnung“. Nach einer solchen Manifestation blieb der Regierung nichts anders übrig, als auf administrativem oder auf diplomatischem Wege für die Auflösung der Jesuitencongregationen in Frankreich zu sorgen. Eine Consultation von neun der berühmtesten Wissenschaften veröffentlichte ein Gutachten, worin die juristische Unthunlichkeit des ersten Weges dargezogen wurde; auch wollte die Regierung wohl nicht administrativ vorgehen, um den ganz in Episkopat nicht gegen sich aufstehen zu machen und den Schein gewaltthätiger,

Ich spreche jetzt nicht von dem guten Londoner Volk, welches Exter-Hall frequentirt, den Papst für den Anti-

unliberaler Verfolgung inmitten des so gepriesenen Zeitalters der Freiheit zu vermeiden. Man wählte den diplomatischen Weg durch Unterhandlungen in Rom vermittelt eines außerordentlichen Gesandten, Rossi. Das Resultat ist bekannt. Wenn man bedenkt, daß die Regierung bereits vorher erklärt hatte, sie würde, falls sie in Rom nicht reussire, doch jedenfalls die Jesuitenhäuser aufheben, bedenkt man ferner das Prinzip Rom's, vor allen Dingen, und selbst wenn es große Opfer gilt, den religiösen Frieden zu fördern, so dürfte kaum die von Rom aus geschehene Auflösung der Jesuitencongregationen für Frankreich überraschen. Mag sein, daß der heilige Vater, um in Sachen der Unterrichtsfreiheit künftige Aussichten für die französischen Katholiken zu erlangen, vom General der Jesuiten dieses Opfer verlangte, aber dieser aus freien Stücken die Jesuiten nicht ferner die Ursache des Habers in Frankreich sein lassen wollte: über die Unterhandlungen selbst ist bis jetzt noch zu wenig Licht verbreitet, um darüber etwas Bestimmtes sagen zu können. Jedenfalls traten vom Juli 1843 an die in Frankreich bleibenden Jesuiten in das Privatleben zurück. Gegen Ende des Jahres wurde Kühnel von seiner Professur suspendirt, der auf dem Kaiserreich verkommende „Conseil“ zur Ueberwachung der Universität wurde neu organisiert und gleich im Laufe der Adressendebatten der diesjährigen Kammerführung, am 20. Januar und 24. Februar, erklärte die Regierung durch Guizot, in Folge adreßmässiger Interpellationen v. Thiers, sich entschieden für die Religions- und Unterrichtsfreiheit als die Stimmführer der französischen Katholiken es bis jetzt gethan, sprach gegen das Universitätsmonopol und vertändelte die Vorlage eines neuen, auf liberalen Grund-

quitt und die Jesuiten für die Grabboten des Teufels hält^{*)}); ich spreche auch nicht von den redlichen Männern aller Länder und Zungen, welche gewissenhaft alles glauben, was man gegen die Gesellschaft Jesu vorbringt. Von demjenigen nur rede ich, welche aus Parteiliebe ein Alarm-

lagen beruhenden Geschrei über den Untergang für die ganze Welt erheben.

Wir wollen noch zum Abschlusse einer gedrängten Rundschau bemerken, daß der Jesuiten „Professantenmacher“ d. h. ihre Eifer für das Heil der Seelen, hauptsächlich aber die Intriguen der englischen Böhlgesellschaft, die von Frau von Krüdener genährten Träume Kaiser Alexander's von einer Universalreligion, die Eifersucht der Universität Wilna, der freiwillige (nicht durch die Jesuiten bewerkstelligte) Uebertritt des Meßgen des Ministers Galizin, wodurch dieser ihr beharrlicher Feind ward, ihre Vertreibung aus Rußland, das ich ihnen unter Katharina gütlich eröffnet, zur Folge hatte.

Auf die Wirren, deren unschuldige Ursache sie in der Schwachheit, das unser Verfasser bereits in seiner ersten Stelle bemerkt, beruhen. Diese verweisen wir auf die nächste Schrift: Die Jesuiten von Fr. v. Gutten.

*) Wir müssen eine im 6. Abschnitte gegebene Notiz über die gegenwärtige Anzahl der Missionäre der Gesellschaft Jesu dahin berichtigen, daß nach den neuesten Listen der Orden 573 Missionäre in Thätigkeit hat.

*) Gerade aber in England, wo die täglich wachsende Anzahl der Bekehrungen zur Mutterkirche an's Wunderbare gelangt, haben die Jesuiten schon in manchen Gegenden als Lehrer und Seelsorger festen Fuß gefaßt. Ueberhaupt beweist ihre friedliche Thätigkeit in den freiesten Ländern, Nordamerika, England und Belgien, daß der „Schismatismus“ nicht bloß mit dem Absolutismus Hand in Hand geht.

gefreit erheben und sich nicht entblößen, im Namen der Freiheit Verfolgung zu verlangen")

*) „Die wider die Jesuiten Ärmenden scheiden sich zunächst in zwei Kategorien: in Wissende und Nichtwissende, in Tonangebende und Einfallende, in Voranschreitende und Nachkämpfende. Da die Letztern den großen und hellen Haufen bilden, so mag wohl die Musterung bei diesen beginnen. Aber auch dieser läßt in verschiedene Cohorten sich scheiden. Am zahlreichsten tritt diejenige auf, welcher von den Jesuiten schlechterdings nichts bekannt ist, als der Name, und dieser auch erst, seitdem sich dessen die Zeitungen als eines allgemeinen Lösungswortes zum Entfesseln aller wilden und verneinenden Kräfte bedient haben. Für diese ist er ein Ruf, ein allgemeiner Sammelruf, ein ungedeutetes Wortzeichen, welches als möglichen Geläute in Bewegung setzt, ohne daß es über dessen Bedeutung auch nur die mindreste Nachsicht sich geben könnten. Es ist jenes *Donal. Doy*! welches vor zwanzig Jahren die niedere Bevölkerung verschiedener deutscher Städte gegen die Juden zum Schäumen brachte, und über dessen Sinn die Gelehrten sich die Köpfe zerbrachen, während die schulpfaffen Jesuiten allen Mißhandlungen und Gewaltthatigkeiten durch eine lebende Menge sich bloß gestellt sahen. Diese Art wird am besten charakterisirt durch ein Individuum in Genf, welches bei einer anarchischen Versammlung mit Andern aus voller Kehle rief: *à bas la rotte de Loyola!* Da er aber diesen Namen zum Erstenmal gehört hatte, den Nachbar fragte, wer denn dieser schenßliche Mensch eigentlich gewesen sei? sodann, als er dem befriedigenden Aufschluß erhalten; das sei ein südamerikanischer General gewesen, noch weit unerwähllicher brüllte: *à bas la rotte de Loyola!* — Nach diesen ziehen diejenigen heran, welche den Jesuiten aus Befangendheit, Unwissenheit, Vorurtheil abgeneigt sind, die nur ein

Ja, es gibt eine Partei, welche, der Lehre der Geschichte nicht achtend und der Zukunft nicht gedenkend, die Welt dem Kampfe und den Revolutionen wegen eines nichtigen Schattens Preis geben möchte. Es sind dies jene

einziges Obr haben, welches für den Strom aller Anschuldigungen und Befürchtungen selbst nicht einmal hinreicht; die dann, überwältigt durch denselben, wahrnehmen, wie rasch sie an der Wohlfahrt der Menschheit zu schaffen und wie gewichtige und vorwärtsgeschrittene Reute sie setzen, wenn bei dem Wort Jesuit auch sie in erschütternde Entzückung sich bringen lassen. Sie sind repräsentirt durch diejenigen, welche, in ihrem wortreichen Eifer durch die Frage unterbrochen: was sie denn von den Jesuiten zu besorgen; worin sie aber dieselben sich zu beschweren; was sie denn eigentlich wider sie vorzubringen hätten? nichts zu antworten wissen, als: es sind eben doch Jesuiten! — Weiter schauern sich jene, welche in der erhabenen Höhe als Statisten und Überwachen auftreten, bloß die Bewegungen eines Vordemannes wahrnehmen, den Haufen vermehren, weil so- bald sie einen der schrecklichen Führer des Volkes, damit der weltliche Staat in die Hände der Jesuiten, die Rettung des mit so vielen Bedenken bedachten Menschengeschlechtes zu fördern und als tüchtige Handlanger an dem Bau des Tempels Salomons zu verwirklichen. Sie richten die Augen in den blauen Himmel, weil hundert Andere sie ebenfalls hinauf richten; und laufen nach einer Straßenecke, weil sie ein Paar hundert Takte vor ihnen dahin in Bewegung sehen. Ansehen ein heiliger Zerknirschter verglichen Handbewegung sich nicht entschließen soll. Solcher Art Widersacher werden scharenweise gezählt. Sie können auch die tödlichsten Neben aber die bedrohlichen Gefahren, welche gegen das Menschengeschlecht im Anzuge wären, vorbeistimmen, und nachher ganz wohlbehaglich geschrien: sie hätten nie gehört, wohl aber immerdar officiell Offiziellen in Betreff der Jesuiten gehört. —

Menschen, welche stets bemüht sind, den Saamen der Zwietracht zwischen den großen Nationen des westlichen Europa auszustreuen, welche stets von ihrer eigenen Freiheit, ihrem eigenen Ruhme, ihrer eigenen Vergrößerung reden, der ersten

Natürlich dürfen denn auf diesem blühenden Felde des ungründlichen Jesuiten-, Priester-, Kirchen- und Katholiken-Hasses auch diejenigen nicht fehlen, für deren Meinungen, Lehren, Verkündungen und Wesen das in alterthümlicher Observanz beibehaltene Wort „christlich“ ohngefähr dieselbe Bedeutung hat, wie bei den letzten Kaisern der zurückgebliebene Titel „allzeit Wehrer des Reichs“; diejenigen, welche die ausschließlich gültige Strömung der Offenbarung von oben nach unten in pantheistischem Wahnsinn in eine von unten nach oben gehende verkehren; deshalb sämmtlichen unverkennbaren Signaturen der ersten, vom dem Gruß des Engels bis zum Tage von Weidenau, eine etwelche subjektive Geltung nur für so lang-jugendlichen Männen, als die „Gesamtmittelgenz“ (seine Umschlingung der Phantasie und des Bedürfnisses, aus welchem Gott hervorgeht) nicht anders darüber verfügt; dann jedoch, so diese gesprochen hat, einer Sünde wider einen solchen, den einzigen, von ihnen anerkannten und angebeteten heil. Weiß sich schuldig machen weder wollen noch dürfen. — Nun kommt aber ein nicht unbedeutender Trupp, für den das Wort Jesuit eine ganz bestimmte und bewusste Bedeutung hat; und zwar nicht gerade die engebegränzte, welche durch den Sprachgebrauch ihm angewiesen wird, sondern im Gegentheil eine höchst umfangreiche und mannigfaltig angewandte. Sie haben dieses Wort zum gemeinsamen Haken ausgeprägt, erst gegen alle glaubens-, pflicht- und kirchentreuen Katholiken und gegen die würdigen, gewissenhaften und ehrenwerthen Priester unter denselben insbesondere; sodann ist es der Ruf gegen alle diejenigen, welche überhaupt dem großartigen Christenthum eine

Pflichten der Moral und Gerechtigkeit in Ansehung ihrer Nebenmenschen keineswegs achten, welche mit Verberthung sich über die Verbrechen der Härten ergöhen, für diejenigen des Demagogen jedoch nicht ein Wort der Mißbilligung finden, welche Gründe der Vertheidigung bei der Hand haben für jeden Noth, der irgend eine Unthat im Dienste einer von ihnen vielleicht gebilligten Sache begeht, die aber für den tapfern und redlichen Gegner, für den gesunkenen Feind kein Mißgefühl kennen. Solch eine Parthei besteht in Frank-

höhere Bedeutung zugesprochen, als die Nihilisten wollen, und die dasselbe nicht auf ein Unendlich-Kleines möchten abziehen lassen (in welcher Bedeutung dann auch von protestantischen Jesuiten gar häufig und scharf gesprochen wird); weiter röhrt es gegen alle diejenigen, welche in den bürgerlichen Einrichtungen nur etwelche Ordnung noch, in den öffentlichen Verhältnissen nur etwelchen Ernst und einige Ehrenhaftigkeit noch, in der Frage über Recht und Unrecht, und in der Würdigung so des einen als des andern nur etwelche Gerechtigkeit noch, bei Erörterung der allgemeinen, bei der besondern Angelegenheiten nur einen Rest von Nützlichkeit und Wahrhaftigkeit noch erhalten möchten; entschieden wird es gegen diejenigen gerichtet, welche Freiheit der Meinung und Freiheit der Rede in anderm Sinne nehmen, als in demjenigen schmerzlicher Undequehung und lautloser Unterwürfigkeit unter die Hauptlinge alles Umsturzes und des in's Gräben getriebenen blinden Haufens. Erfolgt endlich noch, wie es den Anschein dazu hat, die Bewegung auf der Bahn des Fortschrittes in geometrischem Verhältniß, so dürfte in der Schweiz die Zeit nicht mehr ferne seyn, in welcher nicht nur Bedr, der an sich Etwas ist, und weiß, was er will, sondern auch Bedr, der Etwas hat, als Resultat wird gelten müssen. (Hurter. N. a. 6).

reich *) und hat ihre Bewunderer und Anhänger in andern Ländern. Und sie ist es, welche die Proscriptionsgesetze gegen die Jesuiten angewendet sehen möchte.

Was haben die armen Priester gethan? Welche sind die Anschuldigungen gegen sie, die erwiesen werden können?

Diesen trefflichen Bemerkungen läßt sich kaum etwas hinzufügen. Nur noch darauf wollen wir aufmerksam machen, daß allen denen, die gegen die etwaige Einführung der Jesuiten sich so entschieden erheben, die glauben, daß mit ihnen „das alte Element der Zwietracht in den Schoos unsers Gesamt - Vaterlandes zurückkehre, (Worte, welche ein Mitglied einer ersten deutschen Ständekammer jüngst gesprochen), sich entgegenhalten läßt, daß es gar keiner staatspolizeilichen Ausschließung der Jesuiten bedarf, denn kein Orden vermag sich da zu halten, wo der Volksgeist ihm widerstrebt, für den er wirken, auf den er sich stützen soll. Denn das ist wohl festzuhalten: wenn ein Publizist oder Historiker die Gesellschaft Jesu in Schutz nimmt gegen falsche Anschuldigungen und maßlose Angriffe, so will er damit keineswegs verlangen, man möge nun auch schnelle He überall einführen, will er keineswegs behaupten, die kathol. Kirche bedürfe zur vollständigen und heilskräftigen Einwirkung eben durchaus der Jesuiten: sondern lediglich die Thatsache will er an's Licht stellen, daß der Haß gegen diesen Orden keineswegs aus seinen Institutionen und seiner Geschichte sich rechtfertigt und aus seiner Vergangenheit durchaus nicht seine Schädlichkeit, die Nothwendigkeit seiner Verbannung und Ausschließung hervorgeht. Ist ferner die Kirche frei und selbstberechtigt, so ist sie es auch in ihrem Orden: kirchliche Nichtsfreiheit im Staate und staatspolizeiliche Ausschließung eines von der Kirche sanktionirten Ordens ist schwer in Einklang zu bringen.

*) Nur in Frankreich?

Unbestimmte Behauptungen genügen nicht. Verres Rede, Verdächtigungen, eine künstlich erregte, wenn auch allgemein sich nicht ihres Grundes bewußte Abneigung genügen nicht. Ebenso ungenügend sind die von Feinden und Nebenbuhlern ausgehenden Urtheile. Verstümmelte, mit boshaftem Eifer aus voluminösen Schriften zusammengewürfelte Stellen — Aussprüche der Verschiedenen, zu den verschiedensten Zeiten und in den verschiedensten Verhältnissen gethan — können wahrlich nicht befriedigen. Selbst der historisch geführte Beweis von einzelnen Irrthümern, ja sogar Verbrechen genügen nicht — denn welche Sekte, welche Partei, welche Körperschaft könnte alsdann gerechtfertigt werden *)? — Entweder

*) „Wahrheit, Gerechtigkeit, parteiloses Urtheil, wenn dieselben gegen so manches wider die Gesellschaft Vorgebrachte Bedenkllichkeiten erheben, wenn sie weder in dem lauten Töden, noch in dessen öfterem Wiederholen, noch in der Zahl der Lärmenden ein Erfasmmittel für zureichende Gründe anerkennen können, sind deswegen nicht blind; es kann ihnen nicht zu Sinn kommen, in dem Jubel der Widersacher zu verfallen, und ebenso, wie diese in globo verdammen, in globo zu lobpreisen. Mäßig und nüchtern anerkennen sie, daß auch an der Gesellschaft Besu Ausstellungen gemacht werden können, so gut als an jeder menschlichen Institution. Zuverderß aber müssen diese Ausstellungen, um sie gebührend zu würdigen, classifizirt werden. Zuerst gibt es solche, die es nur vermöge der individuellen Meinung des Urtheilenden sind; diese haben kein Recht, allgemeine Anerkennung zu fordern, denn mit weit größerer Befugniß kann das gegenüberstehende Prinzip sie in das Umgekehrte verwandeln. Neben diesen gibt es Ausstellungen, welche an die Gesellschaft vermöge ihres Wesens als eines religiösen Ordens im allgemeinen sich anknüpfen; wiederum gibt es solche, die aus der Einrich-

müssen die Ankläger der Jesuiten bestimmte Verweise gegen die Lebenden, über den Einzelnen schädliche, dem Staate gefährliche Handlungen vorbringen — und dies müßte ehr-

tung, Gliederung und Stellung derselben hervorgehen; und endlich solche, wofür einzig das Individuum einzusehen hat. Daß diese Alle aber insgesamt eine solche verworfene, verabscheuungswerthe Verbrüderung gewissermassen, wie die Gesellschaft Manchem möchte dargestellt werden, den wahren Abschaum der Menschheit zu irgend einer Zeit, oder auch nur in irgend einem einzelnen Lande gebildet hätten, das muß, von psychologischem, von moralischem und gesellschaftlichem Standpunkte zugleich, als geradezu unmöglich zurückgewiesen werden.“ (Furter.)

Es ist überhaupt interessant zu prüfen, wer denn eigentlich die Hauptgegner der Jesuiten sind; es sagt in dieser Beziehung Professor Kern, in seiner Widerl. d. B. Bd. I: „Unter den Nichtkatholiken, namentlich den Protestanten haben sich von jeher die größten Köpfe oder die edelsten Herzen den Katholiken, oder dem Jesuiten günstig erklärt, sobald sie nur mit dem Wesen derselben vertraut wurden, und nur keine andere, nähere Privatansicht sie von dieser Bekennungäußerung zurückbleibt —: J. W. Friedrich II., die große Kaiserin Katharina, Franz Bako, Hugo Gootius, Peter Warle, Leibniz, Lessing, Herder, J. v. Müller, Plant, Werdorf (der indeß jetzt kein Protestant mehr ist). Wie geht dies zu? — Umgekehrt aber gerade die beschränkten Köpfe, die unedelsten Herzen, die finsternen Vorkellinger unter uns Protestanten ziehen immer am wüthendsten auf die Katholiken und Jesuiten los“. Deren leidenschaftlichste Verfolger sind und waren zu allen Zeiten jene, welche dem Namen nach zu den Katholiken gehören. Es ist übrigens merkwürdig, die von beiden Parteien, den Katholiken und Nichtkatholiken, gegen die Jesuiten erhobenen Anschuldigungen

sch und offen, beim hellen Tageslichte geschehen — oder sie müssen die Schande und den Vorwurf tragen, der Verleumdung: sich bedient zu haben zur Förderung ihres Systems verheerender und tödtlicher Verfolgung.

Will indeß der Kampf den Jesuiten allein? Will er überhaupt nur der römischen Kirche? Wäre irgend eine Gattung von Priestern oder irgend eine Form des Christenthums

mit einander zu vergleichen, wo es sich dann als unmöglich herausstellt, daß beide Anschuldigungen gleichzeitig Grund haben können. Da sollen sie intolerant, unerbittlich, unbulbsam und indifferent bis zur Beförderung jeder Irreligion seyn. — „Auf beiden Seiten dann — es ist abermals Friedr. v. Hurter, der diese Bemerkung macht — von denen diese Widersprüche aufgestellt worden, heißt es (was wohl zu merken) nicht: hier oder dort ist ein Individuum der Gesellschaft, welches eine solche Richtung verfolgt, solche Lehre lehrt, solcher Verwirrung sich schuldig macht; sondern auf beiden Seiten wird Alles der Gesamtheit zugeschrieben, muß das Vorgekostene Wille, Zweck der Gesellschaft selbst seyn.“ Da möchte man doch die bescheidene Frage sich erlauben: wie es möglich seyn dürfte, daß nicht allein das Entgegengesetzte, sondern das Widerstrebende und gegenseitig sich Abstoßende in einer zahlreichen Verbindung auf lange Dauer so sich habe einigen können? Der Apostel Jakobus ahnete solche Möglichkeit nicht, wenn er fragt: kann auch ein Brunnen Salzwasser und süßes Wasser liefern? Das Schönste aber ist, daß im Laufe der Zeit die sich ausschließenden Anschuldigungen dergestalt in einander sich verketten haben, daß der Mund eines Jeden, der nur halbwegs die Höhe des Zeitalters erklommen zu haben glaubt, dieselbe in einem Athemzuge ausstößt, wobei, wie so oft, die Uebersetzung in den gewöhnlichen Quiescentenstand sich versetzen läßt.“

vor der Anfeindung dieser liberalen und toleranten Widersacher der Gesellschaft Jesu sicher? Zu welcher religiösen Meinung diese selbst sich bekennen, dürfte zu bestimmen wohl schwer seyn. Jedenfalls indeß stimmen sie in Einem Punkte überein, nämlich darin, alles als Thorheit und Aberglauben zu betrachten, wovon sie sich lossagen und was sie nicht zu begreifen vermögen.

Als Aeußerungen derselben Parthei, oder wenigstens einzelner Anhänger derselben vernahm ich häufig die bittersten Ausstellungen der Ehe und des Eigenthums, welche Institutionen die Grundlage unserer sozialen Ordnung bilden. Es ist nun höchst einleuchtend, daß Menschen, welche sich mit umfassenden Plänen zu solch gänzlicher Umgestaltung der Gesellschaft tragen, die Jesuiten, wie überhaupt alle Priester, die Einfluß auf die Menge besitzen, als sehr im Wege stehend betrachten, deren Vernichtung Noth thue, schon weil dies leichter ist, als sie zu gewinnen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sie zunächst das erstere versuchen, welcher Versuch übrigens, im Falle des Gelingens, nicht bloß den Jesuiten zum Verderben gereichen würde.

Wird aber der Versuch gelingen? Werden die Völker, welche so entschieden sich gegen den weltlichen und geistigen Despotismus erhoben, jetzt einer Inquisition von Journalisten, der Tyrannei des Pöbels sich unterwerfen? Werden sie in solchem Maße aller der Grundsätze, welche zur Menschenwürde und Freiheit sie erhoben, vergessen, um inmitten der Civilisation die fürchterliche Macht der Achtung Platz greifen zu lassen? Davor möge ein gütiges Geschick sie bewahren. Heute gilt es den Jesuiten, morgen irgend einem andern Stande. Gilt einmal der Ausspruch: dieser Mann ist mißliebig — verfolgt ihn! Jener Mann ist gefährlich — ächtet ihn! — so müssen Alle, die sich solch vergifteter Waffen be-

dienen, auch darauf gefaßt seyn, daß deren Spitzen sich eines Tages gegen sie selbst richten.

Wünsche ich dagegen die Jesuiten im Besitze der höchsten Macht in unserem modernen Europa zu sehen? Keineswegs. Ich habe kein solches Vertrauen zu ihnen, um zu glauben, daß sie in einer Welt voll Intriguen und Partheigeist, die nur für Handel und Verkehr, für Geld und Speculation, für Dampfmaschinen und Eisenbahnen Sinn hat, das Utopien Peraguay's verwirklichen könnten. Da sie dies nicht vermöchten, wäre ihre Einmischung in die Weltangelegenheiten nur vom Uebel. Eben so wenig glaube ich, daß die Kirche, deren treue Diener und Vollstrecker sie sind, je dazu bestimmt ist, ihre alte Gewalt über die Gemüther wieder zu gewinnen; ich betrachte sie als den Ausdruck des Geistes einer vergangenen Zeit, dessen Sitz über die Hoffnungen und Bestrebungen der gegenwärtigen ich nicht wünschen kann *).

Was verlange, was wünsche ich demnach?

Für Alle Freiheit und Gerechtigkeit.

Die Freiheit für den Protestanten, den Katholiken, den Juden, den Jesuiten, zu leben, wo es ihnen gefällt, zu verehern, was ihnen der Verehrung würdig scheint, nach Gut-

*) Dieses Urtheil über die Kirche mag sich aus dem protestantischen Standpunkte des Verfassers, den wir aber tragen, dessen einzelne Behauptungen, wenn sie auch in noch so großem Gegensatz mit unsern Ueberzeugungen stehen, zu unterdrücken wir daher nicht wagten, rechtfertigen. Das ist ja eben der Grundirrtum unserer apostrophischen Mitbrüder, daß sie die Kirche Christi, wie die übrigen von ihr abgefallenen Kirchen, als ein Produkt der Zeit, als ein historisches Factum betrachten.

denken und Ueberzeugung zu lehren und zu schreiben; Freiheit für jeden Vater in der Wahl der Erzieher seiner Kinder. Was ich verlange, ist der gemeinsame Schutz des Gesetzes für alle Klassen der friedlichen Bürger.

Und müssen im 19ten Jahrhundert, in Ländern, die sich frei nennen, diese offen zu Tage liegenden Wahrheiten erst durch Beweise dargethan werden? — Leider aber steigt das wüste Geschrei des Unverstandes oft zu einer Höhe, daß die Stimme der Vernunft nicht mehr gehört werden kann und die Tyrannei den Schein der Gerechtigkeit annimmt: So kann die Täuschung sich sogar über die Redlichstmeinnenden erstrecken.

Vermöchte ich jemals die große Lehre meines Lebens zu vergessen?

Zu Jerusalem war eine große Bewegung, das Volk erfüllte die Straßen und schrie mit lauter Stimme: „Kreuzigt ihn!“ — Die Schriftgelehrten und Pharisäer hatten den Richter angeklagt, der römische Statthalter hatte den Empörer verurtheilt; das Volk schrie, voll Wuth im Herzen und mit heftigen Geberden: „Kreuzigt ihn! Kreuzigt ihn!“ — Bisher hatte ich nichts anders von dem Manne vernommen, als daß er die Kranken heile und die Armen tröste; doch war ich von der allgemeinen Erbitterung ergriffen worden, da ich auf seiner Feinde Anklagen hörte, und so hielt ich ihn für einen gefährlichen, vorlauten Menschen und haßte ihn, ohne eigentlich zu wissen, warum. Da stand ich einst an der Pforte meines Hauses, als ein Trauerzug die Straße herabkam. Er war es, der langsam vorwärts Schritt inmitten der römischen Krieger, welche zum Verdrehertode ihn führten. Er war todtbleich, der Schweiß rann ihm von der dorngekrönten Stirne und er wankte unter dem Gewicht des schweren Kreuzes. Als er nun mir nahe kam, hielt er an

und bat mich mit weicher, sanfter, klagender Stimme, die ich noch immer zu hören vermeine, ich möchte ihm gestatten, auf der eisernen Stufe vor meiner Pforte einen Augenblick zu ruhen. Allein mein Herz war verhärtet und durstete nach seinem Blute und hinweg rief ich ihn mit den Worten: „Gehe! Gehe!“

Da richtete er auf mich seine tiefen Augen, in welchen die Erhabenheit des Gottgesandten leuchtete, und sprach in demselben tiefen und traurigen, doch zugleich majestätischen Tone: „Du sollst gehen bis zum Ende der Welt!“

Seitdem durchpilgere ich die Erde, und muß wandern bis zum Ende aller Dinge. Fremdling in jeglichem Lande, Bürger in keinem, erlebte ich alle die Veränderungen, welche seit achtzehn Jahrhunderten auf diesem Planeten vorgingen und seiner Bewohner Zustände bekändig umgestalteten. Vereinsamt bestehend unter den Menschen, folgte ich der Entwicklung der Völker und Reiche zur Blüthe und beklagte ihren Fall. Doch schöpfte ich aus meinem dunklen Geschick und den Erfahrungen der Menschheit eine ernste Lehre, nämlich diejenige, daß es großer Vorzicht bedarf im Urtheile über unsere Mitmenschen und daß wir hierbei, fernhaltend von unserem Geisse alle denselben bewußende Leidenschaft, wir mögen Einzelne oder ganze Klassen beurtheilen, und nur von jener Liebe müssen leiten lassen, welche nichts Uebles denkt, und von jener Gerechtigkeit, die unanwiegend das gebührende Maß misst.

N a c h t r a g.

In Betreff der Geschichte der Auflösung der Jesuitencongregationen in Frankreich, welche wir als noch nicht gehörig aufgestellt bezeichneten, können wir jetzt einige nähere Data mittheilen.

Am 12. Juni 1845 versammelte der heil. Vater die Congregation der außerordentlichen geistl. Angelegenheiten, um aus Rücksicht für die französische Regierung die Forderungen des Hr. Rossi, dessen Anträge bisher durchaus abweisend — obgleich der Gesandte nach vergeblicher Anwendung von Drohungen die thätigste Verwendung für die orientalischen Katholiken, ja eine Revision der organischen Artikel in Aussicht gestellt hatte — aufgenommen worden, berathen zu lassen. Mit Cardinale, Lambruschini, Ossini, Castrocane, Franzoni, Patrici, Polidori, Bianchi und Acton, traten in Gegenwart des heil. Vaters zusammen und begutachteten einstimmig, daß der heil. Stuhl sich durchaus zu keinem Zugeständniß verstehen könne, womit Gregor XVI sich einverstanden erklärte. Dieses Gutachten beruhte auf folgenden Motivirungen:

1) Die gegen die Jesuiten, überhaupt gegen alle religiöse Congregationen herbeigezogenen Gesetze werden selbst in Frankreich angefochten. Sie stehen in offenbarem Widerspruch mit dem Concordat und der Charte, Freiheit der Religionsübung garantirend. Die Kirche betrachtete die Ablegung der religiösen Gelübde stets lediglich als die freiwillig übernommene Verpflichtung, die evangelischen Rätze zu beobachten; solches gehört aber offenbar in das Ressort der katholischen Religionsübung. Die Ablegung jener Gelübde darf daher die Franzosen eben so wenig ihrer Bürgerrechte berauben, als ihre Eigenschaft als Katholiken. Die religiösen Gelübde sind rein geistige Bande und können von irgend einer Regierung nicht abhängen. Die sie ablegen, können sich vereinigen und gemeinschaftlich leben wie alle Staatsbürger, wenn es ihnen beliebt. Die Gesetze müssen die Associationen nicht anerkennen und ihnen keinerlei Vorrechte gestatten; dazu haben sie ein Recht; darüber hinaus indeß kann sich der bürgerlichen Behörden Competenz nicht erstrecken.

2) Der heilige Stuhl kann nicht Unschuldige verdammen und aufopfern, weil irgend eine Regierung es verlangt. Die Jesuiten bestehen seit 30 Jahren in Frankreich, ohne daß auch einer derselben wegen des mindesten Vergehens vor die Tribunale wäre gezogen worden. Selbst jetzt stellt man gegen die Päpste keine bestimmten, vor den Gesetzen gerechtfertigte Klagen auf. Wie könnte daher der heil. Stuhl sie vermittelst eines Wachtpruches ihrem heil. Berufe, den sie mit Wohlgefallen der katholischen Kirche ergriffen, entziehen?

3) Die 25 französischen Bischöfe, welche Jesuiten in ihren Diöcesen haben, ertheilen Alle ihnen das ehrenvollste Zeugniß. Eine große Anzahl anderer Prälaten hat vom

heil. Stuhle die Erhaltung dieser nothwendigen Hülfsgegenossen verlangt *).

Nach dieser Demonstration, die jede weitere Unterhandlung mit dem päpstlichen Hofe unmöglich machte, blieb dem französischen Geschäftsträger nichts anders übrig, als zu versuchen, ob die Jesuiten selbst sich nicht zu etwaigen Conzessionen verstehen würden. Solche Unterhandlungen zu vermitteln übernahm auf Rossi's Verlangen — der niemals direkt mit Peter Rothan verkehrte — Cardinal Lambruschini.

Zu gleicher Zeit hatte die Congregation nach Abgabe ihres Beschlusses auch dem General der Gesellschaft Jesu alles Uebrige anheim gegeben. Die Cardinale Acton und Patrici stellten dem General die Sachlage und die etwaigen Folgen der Versagung jedweder Conzession vor und biedurch, so wie durch die Liebe zum Frieden und durch den Wunsch bestimmt, diesen für Frankreich wie die Gesellschaft gleich traurigen Consequenzen ein Ende zu machen, richtete P. Rothan unter'm 14. Juni 1845 an die Provinzialen von Paris und Lyon ein Schreiben, woraus wir das Bemerkenswerthe mittheilen: „Nach so vielen Schritten und Notizen des Hr. Rossi, der sich an alle Cardinale wandte, wollte der heil. Vater durchaus nicht persönlich mit ihm in Verhandlung in Betreff der Angelegenheit treten, welche der Zweck seiner Sendung ist. Es ward vor dem heil. Vater am vergangenen Donnerstag eine Cardinal-

*) Das Geheiß des Schweigens ist den an solchen Congregationen theilnehmenden Cardinälen streng aufgelegt. Der Papst jedoch entband dieselben für dieses Mal von der Verpflichtung, damit die Wahrheit an den Tag komme, und daß ihm die Solidarität an den etwaigen Handlungen der französischen Regierung nicht nachträglich zugemuthet werde.

congregation gehalten, deren, Gott sey Dank, einstimmiger Beschluß war, daß der heil Vater die Forderungen der französischen Regierung durchaus nicht erfüllen und den verlangten Befehl zur Auflösung unserer Häuser in Frankreich nicht nur nicht geben, sondern sogar einen dahin abweisenden Rath dem General nicht einmal geben kann. Hr. Rossi hat daher einen des heil. Stuhles würdigen Bescheid. Wir haben höchlich den Herrn zu loben wegen dieses Ausganges, in Anbetracht insbesondere „der Anstöße, der Scheingründe, der Verheißungen und Androhungen noch größerer Uebel, was alles angewandt wurde, um die Festigkeit des heil. Vaters und der Cardinale zu erschüttern. — Wäre es nun aber nicht an uns, etwas zu thun, um die Aufregung zu dämpfen, welche der Bescheid Roms jedenfalls hervorrufen wird? Wir wollen uns nicht das Ansehen geben, dem drohenden Sturm Trost zu bieten“. — Hierauf schlägt P. Koothan den französischen Obern, damit alles ruhig und ohne Gewaltmaßregel vorübergehe, die Verminderung, eventuell die Auflösung der Häuser in Paris, Lyon und Avignon vor, damit ein Agent der Regierung nichts mehr dazwischen zu thun finde, worauf das Schreiben mit folgenden Worten schließt: „Es lohnt mich Ueberwindung, auf eine solche Entscheidung zu kommen, allein ich erachte es für meine Pflicht, diese Maßregel der Klugheit anzurathen. Ich hoffe, daß alles dies in der Stille und, wie ich bereits bemerkte, ohne aufzufallen, ins Werk gesetzt werden kann; und dies ist unter allen geistlichen und weltlichen Beziehungen besser, als geschehe dies später mit auffallender Gewalt“.

Der General beschließt keineswegs — wozu er auch keineswegs das Recht hat *) — die Auflösung der Häuser,

*) Im IV Theile der Constitutionen (Declaratio A) ist

sondern er bringt diese Maßregel, als von der Klugheit eingegeben, in Vorschlag.

Rossi hatte von diesem Schreiben Kunde; die dahin veranlaßten Bestimmungen schienen ihm indes keineswegs genügend, worauf weitere Schritte beim General geschähen und dieser am 21 Juni schrieb: „Ihr habt hoffentlich mein Schreiben vom 14. erhalten. Ich schreibe Euch heute über den nämlichen Gegenstand, weil ich noch weitere Ueberzeugung gewonnen über die Nothwendigkeit, den von mir angerathenen Klugheitsmaßregeln nachzukommen. . . . Die Erklärung mehrerer Bischöfe, und in ihren Pallästen Aufnahme zu gewähren, wenn wir vertrieben werden sollten, verdient allerdings unsere lebhafteste Erkenntlichkeit, allein die christliche Liebe und die Klugheit würden uns nicht gestatten, von diesem Anerbieten, dessen Annahme unsern Freunden vielleicht große Verlegenheit bereiten würde, Gebrauch zu machen.“

„Dem in meinem letzten Schreiben angegebenen Rath muß ich diejenigen hinzufügen, welche außerhalb Japans besetzt sind, so wie die vielen Noviziate. — Wir müssen suchen, in den Hintergrund zurückzutreten und somit dafür für das allzugroße Vertrauen, welches wir in die schönen Verheißungen von Freiheit setzten, die in der Charte, aber auch nur da, zu finden sind.“

Darauf schrieb am 28. Juni Pater Rozaven, der Assistent für Frankreich, an die Obern von Paris: Ich denke, daß, wenn wir in irgend etwas nachgeben, es wohl müsse

bestimmt, daß nur die Generalcongregation, oder die ganze Gesellschaft in Verbindung mit dem General die Aufhebung eines bereits bestehenden Hauses verfügen kann. Die spätern Ordenskapitel haben diese Bestimmung festgehalten.

verstanden werden, daß wir so aus Liebe zum Frieden handeln, während wir zugleich ausdrücklich hervorheben, daß wir unsere Rechte wahren und dieselben, sobald es uns gut dünkt, geltend machen können. Wenn nicht zu bestreiten ist, daß man den Eigenthümer aus seinem Hause vertreiben kann, so bleibt gleich unbestritten, daß man ihn nicht verhindern kann, jedem Beliebigen darin Unterkunft zu gewähren.

Während der römische Hof demnach mit aller Entschiedenheit verfuhr, redigirte Hr. Rossi, der sein Memorandum zurückgenommen, seine Depesche an die Regierung, welche auf die beiden Schreiben Noothaus sich gründete. Hierauf enthielt am 6. Juli der „Moniteur“ die bekannte, zweideutig abgefaßte Note: „Die Regierung des Königs hat Mittheilungen aus Rom erhalten. Die Unterhandlungen, womit Hr. Rossi beauftragte, haben den Zweck erreicht. Die Congregation der Jesuiten wird aufhören, in Frankreich zu existiren, und wird sich selbst auflösen. Ihre Häuser werden geschlossen, ihre Residenzen aufgehoben werden“.

Auf diese offizielle Mittheilung hin, welche alle Katholiken mit schmerzvollem Erkennen empfing, erwartete man zwingend von Rom aus die nöthigen Aufklärungen. Dasselbst erregte die Note des „Moniteur“ die größte Entrüstung, während Hr. Rossi, dieselbe zu theilen vorgehend, jede Verantwortlichkeit hierfür zurückwies und behauptete, durch seine Depesche zu solcher Mittheilung keineswegs Anlaß gegeben zu haben; der Abbé v. Fajlaux hatte sogar im Namen der Gesandtschaft bei den Jesuiten Schritte in diesem Sinne zu thun. Der römische Hof, der von der Würde einer Regierung hohe Begriffe hat, begnügte sich mit der Erklärung des Gesandten, während der Papst an die französischen Bischöfe schrieb: „Wir haben niemals wider unsere Pflichten gefehlt,

und werden dies auch niemals.“ (Huic nostro muneri nunquam desuimus, nunquam deerimus.)

Die französischen Jesuiten erfüllten den Wunsch ihres Oberhauptes. Mit Anbeginn des Monats August hatte bereits die französische Regierung nichts mehr von ihnen zu verlangen.

Rom hatte in keinerlei Weise an den Unterhandlungen des französischen Gesandten mit den Jesuiten Antheil genommen; in Voraussicht jedoch des stürmischen Kampfes, der sich auch in der That bei Eröffnung der Kammeression von 1846 entspann, war es dem Tuilerienkabinete darum zu thun, irgend einen Beweis der päpstlichen Intervention in dieser Angelegenheit der Jesuiten in die Hände zu bekommen. So empfing Anfang Septembers Hr. Rossi eine Note seiner Regierung, welche ihn über den glücklichen Ausgang der Unterhandlungen belobte und zugleich dem Papste und Cardinal-Sekretär dankte für den Dienst, den die päpstliche Regierung Frankreich geleistet, indem sie die Auflösung der französischen Jesuitenkollegien befohlen. Der Geschäftsträger theilte diese Note dem päpstlichen Hofe offiziell mit, allein dieser ließ sich in die Schlinge, welche bezweckte, ein Dokument zu schaffen über die Theilnahme des Papstes an diesen Ereignissen, nicht fangen und dem französischen Geschäftsträger ward die Antwort: Seine Heiligkeit ist sehr überrascht über den ihm und seinem Minister erteilten Dank, da sie in der Angelegenheit der Jesuiten gar nichts bewilligt. Wäre Seine Heiligkeit thätig eingeschritten, so hätte er dies nach den Vorschriften der heiligen Canones vermocht. Wenn die Regierung des allerchristlichsten Königs wirklich sich zu Danksayungen verpflichtet fühlt, so gebühren dieselben nur dem General der Jesuiten, weil er, ohne Befehl, ja sogar ohne Rath Seitens des hei-

ligen Stuhles, es auf sich genommen, die Regierung des Königs aus der Verlegenheit zu ziehen. Seine Heiligkeit bewundert bei dieser Gelegenheit die Klugheit, Weisheit und Selbsterleugnung dieses ehrwürdigen Ordensoberhauptes und glaubt, hoffen zu dürfen, daß nach den großen Opfern, welche die französischen Jesuiten des Friedens und der Eintracht willen sich auferlegten, die Regierung Sr. Majestät ihnen Schutz und Wohlthun erweisen werde.“

